

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr 26

São Paulo, 27. Dezember 1907

III. Jahrg.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, den 28. November 1907.

Zwei Landtage auf einmal, ist etwas viel zum Verdauen. Zu gleicher Zeit wurden der preussische und badische Landtag eröffnet. In Baden gibt es wenigstens ein gleiches und geheimes Wahlrecht und ist es jeder Partei möglich im Landtage vertreten zu sein. Doch auch diese Tagung ist in Baden mit einer Ueberraschung eröffnet worden. Wie erinnerlich, hatte der Sozialdemokrat und bisherige 2. Vicepräsident Geck die Unterzeichnung der Beileidsadresse der Kammer an den neuen Grossherzog beim Tode des Grossherzogs Friedrich I. abgelehnt und dadurch in den weitesten Schichten des Volkes grossen Unwillen hervorgerufen. Infolgedessen war es bei den Nationalliberalen, Freisinnigen und Demokraten feststehend, dass nur ein Sozialdemokrat in das Präsidium gewählt werden könne, der auch sämtliche Repräsentationspflichten übernimmt. Da aber die sozialdemokratische Fraktion diese Bedingung ablehnte und auf der Wiederwahl des Abgeordneten Geck bestand, so konnten die bürgerlichen Parteien keinen Sozialdemokraten in das Präsidium wählen, die Folge davon war, dass sich die sozialdemokratische Partei durch Abgabe weisser Zettel rächte. Infolgedessen ist zum ersten Mal seit Bestehen der badischen Verfassung ein Zentrumsabgeordneter zum ersten Präsidenten, ausserdem aber der nationalliberale Abgeordnete Wilckens zum ersten Vicepräsidenten mit 59 Stimmen und der demokratische Abgeordnete Heimbürger zum zweiten Vicepräsidenten gewählt worden. Durch das Verhalten der Sozialdemokraten sind die Liberalen nunmehr auf die Nebenstellen im Präsidium zurückgedrängt worden. Es kann nicht ausbleiben, dass diese neue Machtverteilung an der Spitze der

Kammer auch deren Arbeiten und damit den ganzen Gang der politischen Geschäfte des Grossherzogtums entscheidend beeinflussen wird. Durch diesen Schritt haben sich die Sozialdemokraten den letzten Rest von Sympathie verscherzt.

Preussen, der führende Staat im deutschen Reiche, der an der Spitze marschieren sollte, ist dagegen leider der reaktionärste Staat. In ihm haben nur die Begüterten etwas zu sagen, während die Arbeiter tatsächlich rechtlos sind. Zum freisinnigen Wahlrechtsantrage bemerkt eine bisweilen oftiziös gespeiste parlamentarische Korrespondenz: «Der Antrag dürfte, da die Kommissionsverhandlungen wegen der Polenvorlage längere Zeit währen und das Haus ausser der Polenvorlage nur noch das Quellenschutzgesetz erhalten hat, schon vor Weihnachten zur Besprechung gelangen. Die Staatsregierung wird in diesem Falle ihrerseits Stellung nehmen und eine Erklärung abgeben, die dahin geht, dass an eine Reform des Wahlrechts für die laufende Session nicht zu denken ist, dass aber im Laufe der neuen Legislaturperiode dem Landtag Wahlrechtsvorschläge, namentlich in Bezug auf die Neueinteilung der Wahlkreise vorgelegt werden würden.»

Diese Mitteilung ist zwar in keiner Weise bindend und man erfährt daraus eigentlich auch nichts weiter, als dass einmal eine Reform in die Wege geleitet werden soll. In «der neuen Legislaturperiode» ist so dehnbar, dass sich diese Angelegenheit noch lange hinziehen kann. Sollte sich die Regierung tatsächlich auf diesen Standpunkt stellen, so wäre es sehr zu bedauern, wenn dadurch der Kampf im nächsten Jahr für die Landtagswahlen sich bedeutend verschärfen und die Gemüter erhitzen würde, was die Regierung lieber vermeiden sollte. Bei diesem fortgesetzten Hinziehen der Wahlrechtsreform ist es nur zu verständlich, wenn die Frei-

sinnigen aus Rechtlichkeitsgründen und die Sozialdemokraten aus Gründen der Macht den Kampf um die Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts in Preussen überall energisch betreiben. Die Gründe, die die beiden politischen Gruppen veranlassen den Wahlrechtskampf zu führen, sind so ganz verschiedener Natur, dass ein Zusammengehen in dieser Frage ausgeschlossen sein dürfte. Die ganze Taktik beider Gruppen weist schon auf die Verschiedenartigkeit des Kampfes hin. Die Freisinnigen, denen der beste Teil des Bürgertums angehört und die durch ihren Beitritt zum Reichsblock regierungsfähig geworden sind, führen den Kampf in vornehmer Weise. Ausser einigen Versammlungen, in denen die Forderung der Wahlrechtsfrage in ruhiger, sachlicher Weise erörtert wird, dürfte der Hauptkampf der Freisinnigen sich erst im nächsten Jahr vor den Landtagswahlen offenbaren, wenn es heisst sich gegen die Reaktion von rechts nach links anzukämpfen. Die Sozialdemokraten jedoch, die von ihrem Standpunkt der Macht ausgehen und auf die Arbeiterkolonnen rechnen, haben diesen Kampf um das Wahlrecht bereits am Tage der Landtagseröffnung in brücker Weise begonnen. In grossen Affichen und mit einer ungeheuren Reklame wurden die für ganz Gross-Berlin angesetzten ca. 40 Versammlungen hinausposaunt. Aber nirgends war der kolossale Andrang zu spüren, der sonst diesen Versammlungen das eigentümliche Gepräge verleiht. Wohl füllten sich langsam die Säle, ja der Anfang der Versammlungen musste zum grössten Teil um eine halbe Stunde verschoben werden, damit die Redner nicht in die unangenehme Lage versetzt wurden, vor einem nur 3/4 besetzten Saal reden zu müssen. Zumeist vertreten waren die sich bei allen Gelegenheiten breit machenden Skandalmacher; die ruhigeren, anständigeren Elemente blie-

ben lieber zu Hause. Ob es bei dieser Haltung der Arbeiter der Partei gelingen wird, die auf dem «Preussentag» so hochgespannten Erwartungen von der imponierenden Stimmenanzahl zusammenzubringen, muss füglich bezweifelt werden, wenn der Freisinn bei der nächsten Landtagswahl mit einer richtigen, wohlgezielten Propaganda einsetzt. Was der Sozialdemokratie unter dem Schutze des geheimen, gleichen und direkten Reichstagswahlrechts — bei der die Sozialdemokraten unter Aufbietung aller Kräfte bei der letzten Reichstagswahl den geringsten Stimmenzuwachs hatte, — was der Sozialdemokratie bei den Stadtverordnetenwahlen von Gross-Berlin unter einem ziemlich annehmbaren Wahlrecht in Charlottenburg und Schöneberg, — hier ist sogar ein Rückgang zu verzeichnen, — nicht geglückt ist, dürfte die Sozialdemokratie auch bei der Landtagswahl nicht erreichen.

Wenn man diesen letzten Radausammungen beiwohnte, in denen sie «ollen Kamellen» von 1848 hervorholen mussten, um die Wählermassen zu hypnotisieren, so gewinnt man den Eindruck, dass die Sozialdemokratie nicht die Partei ist, den Bürgern und Arbeitern das Reichstagswahlrecht für Preussen zu erkämpfen. Der von den Sozialdemokraten zu Beginn der Reichstags-session eingebrachte Antrag, der für jeden Bundesstaat eine Volksvertretung fordert, die auf Grund des allgemeinen, gleichen u. geheimen Wahlrechts gewählt ist, und zu der alle über 30 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts wahlberechtigt und wählbar sind, soll in Kürze zur Verhandlung kommen. Man wird nunmehr auf die Antwort der Regierung gespannt sein dürfen, die die Freisinnigen und die Sozialdemokraten in dieser Frage bekommen werden.

Im Reichstage hatte sich zum ersten Mal der Block bei einer wichtigen sozialistischen Interpellation über die Lebensmittelteuerung zu bewähren. Wenn man auch mit dem Abgeordneten Professor Dr. Paasche, der den Bäckern den Rat erteilte zu den Semmeln etwa 10 Prozent weniger Mehl zu nehmen, es würden bei kleineren Semmeln doch nicht mehr Semmeln gegessen, nicht einer Ansicht zu sein braucht, so kann man den sozialistischen Ausführungen doch nicht zustimmen, sondern muss den freisinnigen Abgeordneten Gyssling und Naumann Recht geben, wenn sie die Lebensmittelteuerung nicht allein auf die agrarische Regierungspolitik abschieben, sondern den Grund hierfür in der allgemeinen Weltlage suchen. Es ist ja verständlich, wenn die Sozialdemokratie nicht gern einsehen will, dass die fortwährenden Lohnsteige-

rungen zu einer allgemeinen Erhöhung der Lebensmittelpreise führen müssen, dass eine allgemeine Teuerung die unabwendbare Folge ist. Man darf nicht, wenn man gerecht urteilen will, der Regierung alle Schuld allein in die Schuhe schieben wollen. Das «Berl. Tageblatt» gibt fortgesetzt seinem Unmut Ausdruck über die Haltung der Freisinnigen und man kann es ihm nachfühlen, dass der Abfall Naumanns von der Tageblattpolitik dem Blatte schwer im Magen liegt. Naumann, der frühere Schützling des «Berl. Tageblatts», ist von diesem abgefallen und geht nun seine eigenen Wege. Er hat eben eingesehen, dass es keinen Zweck hat, der Regierung die Pistole auf die Brust setzen zu wollen, sondern dass man nur nach und nach das erkämpfen kann, was der Bürger als das erstrebenswerte Ziel ansieht: das Reichstagswahlrecht in Preussen.

— Der Landtag ist mit einer kurzen, aber inhaltsschweren Thronrede eröffnet worden. Der erste Tag wurde gleich zu einem grossen Tag. Ein volles, nach dem ersten Begrüssungstumult ungewohnt ruhiges Haus, überfüllte Tribünen, am Ministertisch neben dem Fürsten Bülow die Minister Moltke, Rheinbaben, Holle, Beseler, Breitenbach und Arnim, der Staatssekretär v. Löbell und ein grosses Heer von Räten. Unmittelbar nach den üblichen Formalitäten — in das Hoch auf den Monarchen stimmten diesmal die Polen nicht ein — nahm Fürst Bülow das Wort, um — wie es hiess — eine Vorlage einzubringen: es war der bereits in der Thronrede angekündigte «Gesetzentwurf betreffend Massnahmen zum Schutze des Deutschtums in den Provinzen Posen und Westpreussen.» Es handelt sich in dieser Vorlage um die Verleihung des Enteignungsrechtes an die Ansiedlungskommission und die Auffüllung des Ansiedlungsfonds um 300 Millionen Mark. Fürst Bülow erklärte von vornherein, dass er sich bemühen wolle, jede Polemik zu vermeiden und in aller Ruhe und Sachlichkeit «die zwingenden Gründe darzulegen, die die Staatsregierung veranlassen, so tief einschneidende Massnahmen vorzuschlagen.» So reihte denn der Reichskanzler und Ministerpräsident mit nicht immer gleich frischer, und gleich deutlicher Stimme, vieles lesend und wenn er frei sprach, mit über der Brust verschränkter Armen, Zahlen an Zahlen. Im Anfang hatte der Fürst nur das Ohr, erst im späteren Verlauf auch den Beifall des Hauses. Der Applaus, freilich auch zugleich lautes Hohngelächter bei den Polen, setzte zuerst ein, als Bülow versicherte, wenn die Regierung ihre Polenpolitik aufgeben wollte, dann würde sie den Wider-

spruch des grössten und nicht des schlechtesten Teiles des Volkes finden. Zur Fortführung des Ansiedlungszweckes aber — so fuhr Bülow fort, sind die angeforderten, bedeutenden Geldmittel unbedingt notwendig. Die Ansiedlung sei auf ernste Schwierigkeiten gestossen, die polnische Gegenagitation habe sie vielfach um ihre Früchte gebracht, es sei mehr deutsches Land in polnische Hände übergegangen als umgekehrt und wenn es so weiter gehe, werde in zwanzig Jahren der deutsche Grundbesitz in Posen nur noch aus Fideikommissen und Domänen bestehen. Vielfach hätten auch deutsche Grossgrundbesitzer ihre Pflichten als Deutsche vernachlässigt.

— Wie vorauszusehen war, ist beim Reichsvereinsgesetz, welches nunmehr veröffentlicht wurde, das Sprachenverbot aufgenommen worden. Aber trotz alledem muss man zugeben, dass das Vereinsgesetz ein grosser Fortschritt gegen früher ist und vielfache liberale Wünsche erfüllt.

— Die ebenfalls vorliegende Börsengesetznovelle hält das Verbot des Börsenterminhandels aufrecht. An die Stelle des Börsenregisters tritt die Bezeichnung der zum Börsenterminhandel zugelassenen Personen durch das Gesetz. Zugelassen werden in das deutsche Handelsregister eingetragene Kaufleute unter Ausschluss von Handwerkern und Kleingewerbebetreibenden. Auch dieses Gesetz enthält Verbesserungen gegen früher. Aber trotzdem wiegen die geringen Zugeständnisse an den Freisinn nicht die grossen Forderungen in Gestalt der neuen indirekten Steuern auf.

— Die Sozialdemokratie sollte bestrebt sein, alles zu vermeiden, was sie noch mehr dem Bürgertum entfremden könnte. Statt dessen haben bei der in Deutschland zusammengebrauten russischen revolutionären Propaganda sozialdemokratische Stadtverordnete ihre Hand im Spiele. Bei den im Frühjahr vorgenommenen Russenausweisungen hatte der sozialdemokratische Stadtverordnete Obst den revolutionären Russen Unterkunft gegeben, während in diesen Tagen im Hause des sozialdemokratischen Stadtverordneten Kerfin ein grosses Lager der mörderischen «Dum-Dum-Geschosse», Parabellum-Pistolen und ein ganzer Möbelwagen von Druckschriften aufgehoben wurde. Ausserdem entdeckte man in dem Raum einen elektrischen Motor, der dazu dient, Apparate zu füllen, um elektrische Fernzünder zum Sprengen von Gebäuden und Eisenbahnschienen in Funktion zu setzen. Interessant sind auch mehrere leinene Traggerüste in Form von Vorhemden, die um den Körper gebunden werden und dazu dienen, unter der Kleidung Waffen und Druckschriften

über die Grenze zu schmuggeln. Mehrere waren bereits gefüllt. Der Raum, in dem sich das Lager befand, war ein angeblich leeres Zimmer im Hochparterre des Quergebäudes. Es stiess mit der einen Seite, in der sich auch eine verschlossene Tür befand, an das Hinterzimmer des Emil Kerfinschen Lokales an, nach dem Hausflur zu war es durch eine Doppeltür verschlossen. Das ganze Haus ist eine der grossen Mietskasernen im Norden Berlins in der Nähe des Amtsgerichts Wedding. Es ist ziemlich sicher festgestellt, dass das im Geheimlager beschlagnahmte weisse Papier aus der Buchhandlung des «Vorwärts» stammt. Auf jeden Fall besteht eine Verbindung des Geheimlagers mit dem Vorwärts schon dadurch, dass der Vorwärtsspediteur und sozialistische Stadtverordnete Ernst die Spedition dieser mit Patronen und revolutionären Druckschriften gefüllten Kisten auch besorgt hatte. Vorläufig leugnen alle beteiligten sozialistischen Stadtverordneten ganz ernsthaft, von diesem Geheimlager Kenntnis gehabt zu haben. Kerfin will nicht wissen, was in seinem Hause in der unmittelbaren Nähe seines Lokals passiert, und der Spediteur will keine Kenntnis von dem gehabt haben, was er expeditiert hat. Es ist nur merkwürdig, dass bei derartigen geheimen Vorgängen immer deutsche Sozialdemokraten beteiligt sind. Dieses Zusammenreffen der beiden Affären Obst und Kerfin sollte den Arbeitern zu denken geben; es könnte sonst leicht kommen, dass die Arbeiter, die nie wissen, was hinter den Kulissen der Führer vorgeht, arg enttäuscht werden. Diese Angelegenheit zeigt wieder, dass die Regierung ein volles Recht hat, über das Tun und Treiben der deutschen Sozialdemokratie und den mit ihr verbündeten und sich in grosser Zahl in Deutschland aufhaltenden Russen ein wachsames Auge zu haben.

— In Portugal gährt es und verschärft sich der Gegensatz des Königs und des Kronprinzen immer mehr. Täglich kann man dort mit der Revolution rechnen und da wirkt es in einem solchen ernstesten Moment überaus heiter, wenn der König gedenkt in Brasilien die Monarchie aufzurichten. Die Brasilianer werden sich bestens bedanken, das jetzige Regiment, mit dem sie ganz zufrieden sind, mit dem des König Carlos zu vertauschen. Einen schlechteren Tausch dürften die Brasilianer kaum machen, als einen in Europa abgewirtschafteten König in Gnaden aufzunehmen.

— Der Kaiser hat dem Hauptmann v. Hagen vom Generalstab der Schutztruppe für Südwestafrika in Anerkennung seines umsichtigen und energischen Verhaltens gelegentlich der Vernichtung

der Bande Morengas durch die Kappolizei einen Ehrensäbel mit entsprechender Widmung verliehen.

— Der verstorbene Rechtslehrer Professor Heinrich Dernburg hat eine interessante Äusserung des Kaisers überliefert. Sie findet sich in Dernburgs Werk: «Das bürgerliche Recht des Deutschen Reiches und Preussens». Die Episode spielte bei der Beratung des Entwurfes durch die zweite Kommission und knüpft an die Sitzung vom 13. November 1895 an, der der Kaiser beiwohnte. In dieser Sitzung hob Professor Sohn mit beredten Worten in einem Vortrage über die Regelung des bäuerlichen Agrarrechtes hervor, dass die Erhaltung des deutschen Bauernstandes noch mehr als von Gesetzen, von dem idealen Sinne der deutschen Bauern zu erwarten sei; da sagte der Kaiser zu seinem Nachbar gemeldet: «Ich möchte doch dem Professor einige meiner narkischen Bauern vorführen, um sie auf ihren idealen Sinn zu untersuchen.

— Als Weihnachtsgeschenk für die Kronprinzessin ist ein Bild bestimmt, das Professor Werner Schuch im Auftrage des Kronprinzen gemalt hat. Es stellt den Thronfolger hoch zu Ross in dem Moment dar, wo er an der Spitze der Leib-Eskadron des Gardedu-Corps-Regiments eine Attacke reitet. Der Künstler hat dem Kronprinzen, der den Säbel mit der Rechten emporstreckt und das Antlitz seitlich zur nachstürmenden Truppe wendet, äusserst lebendig dargestellt. Hinter dem Kronprinzen sieht man den signalblasenden Trompeter und in kurzen Abständen folgen die Reiter. Der Ritt geht über einen mit Eichbüschen, Ginster und Erika bewachsenen Teil des Döberitzer Truppen-Uebungsplatzes.

— Gegen die ultramontane «Köln. Volksztg.» war ein Verfahren wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet worden, wegen eines aus einer Korrespondenz entnommenen Artikels, der sich im Anschluss an den Moltke-Harden Prozess und dessen Enthüllungen mit der Umgebung des Kaisers beschäftigt hat. Der erste Staatsanwalt hat das Verfahren nunmehr eingestellt.

— In der letzten Woche gingen wiederholt Gerüchte durch die Presse, dass der Geheime Kommerzienrat von Mendelssohn-Bartholdy in ein hohes Staatsamt eintreten werde. Diese vagen Gerüchte verdichten sich jetzt immer mehr darin, dass v. Mendelssohn-Bartholdy auserhen sei, der Nachfolger des Reichsbank-Präsidenten Dr. Koch zu werden. Es verlautet, dass Hr. Dr. Koch in absehbarer Zeit beabsichtigt, von der Leitung der Reichsbank zu rückzutreten. Da Dr. Koch zu den von den Agrariern meist gehassten

Männern gehört, so dürfte sein Rücktritt, wenn er nicht sehr schlagend motiviert wird, von dem Agrariertum als ein glänzender Erfolg angesehen werden, mag der Nachfolger sein, wer es wolle.

— 13 Monate nur war der deutsche Gesandte Stemmrich am Hofe des Schahs gewesen — eine äusserst kurze Spanne Zeit, selbst für die heutige Zeit, wo schnelle Wechsel beliebt sind. Das Erstaunen war denn in der kleinen deutschen Kolonie in Persien wie beim diplomatischen Korps kein geringes, als die Abberufung Stemmrichs allgemein bekannt wurde. Er hatte es in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit verstanden, zwei wichtige Projekte zum guten Ende zu führen. Die Eröffnung der deutsch-persischen Schule (mit gegenwärtig über 150 Schülern im Alter von sechs bis 21 Jahren) in ihrem eigenen Heim und die Konzessionierung eines deutschen Bankunternehmens und dürfte er sich wohl dafür mit Recht den Dank des Auswärtigen Amtes erworben haben. Nur ungern sehen ihn seine Landsleute scheiden; hoffentlich wird es sein noch unbekannter Nachfolger verstehen, sich ebenso rasch das Vertrauen seiner Landsleute wie der persischen Behörden zu erwerben. Das Amt des Unterstaatssekretärs des Auswärtigen Amtes erfordert die ganze Kraft eines Mannes und dieser Mann ist Dr. Stemmrich.

— Der bekannte Theaterdirektor Julius Fritsche ist plötzlich gestorben. Er war einer der populärsten Theaterdirektoren Berlins und schwang er im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zur Glanzzeit der Operette das Szepter.

— Die Prinzessin Pia Monika wird Anfang Dezember nach der Pension «Habsburg» in Gries bei Bozen übersiedeln.

— Der Gordon-Bennett-Preis der Lüfte, der bei den jüngsten internationalen Wettfliegen in Amerika an Deutschland fiel, ist kürzlich auf dem Lloydampfer «Prinzessin Cecilie» in Bremen angelangt. Die dortigen Zollbeamten brachten dem Cup kein besonderes Verständnis entgegen; sie erkannten ihn nicht als Kunstgegenstand an und forderten einige hundert Mark Zoll für das Silber. Da die Luftschiffer die Zahlung des Zolles verweigerten, so bleibt der Cup solange unter Zollverschluss, bis die höheren Instanzen eine Entscheidung getroffen haben.

— Der Amerikaner Wellmann ist in Paris eingetroffen und hat seinen Ballon mitgebracht, den er dort vervollkommen lassen will, wobei die Ballons Lebaudys, Zeppelins und der «Patrie» als Muster dienen sollen. Wellmann hat nämlich, wie er einem Mitarbeiter des «Temps» mitteilte, auf seine Expe-

dition nicht verzichtet. Im ersten Jahr scheiterte der Plan, wie er angab, weil der Ballonkorb schlecht organisiert und ungenügend war. Das Misslingen in diesem Jahre schreibt Wellmann den Mängeln des Motors zu und überdies einer so ungünstigen Witterung, wie sie seit 30 Jahren in Spitzbergen nicht erlebt worden ist. Von Verbesserungen seines Ballons verpricht er sich einen Erfolg für 1909. Welches Missgeschick wird Wellmann im Jahre 1909 haben? Irgend eine Ausrede wird ja auch dann noch zu finden sein.

— Die bisher als unentbehrliche Bestandteile eines Schützenplatzes angesehenen Würfelbuden sollen verschwinden, wenigstens im Landespolizeibezirk Berlin. Das Polizeipräsidium hat verfügt, dass auf Rummelplätzen und anderen öffentlichen Stätten nicht mehr um Geld oder Waren gewürfelt werden darf. Die Pächter der Schaubudenplätze, die in Berlin eine starke Organisation haben, sind mit dieser Verfügung nicht einverstanden und wollen ihre Rechtsgültigkeit im Prozesswege anfechten.

— Der in Italien allseits bekannte deutsche Grosskaufmann Karl Ries in Bari beging Selbstmord. Als Grund werden Zahlungsschwierigkeiten angegeben. Ries betrieb einen umfangreichen Oelhandel.

— In Westfalen hat bei einem Zusammenstoss des Schnellzuges Eger-Oberhausen der Zugführer sein Leben eingebüsst. Mehrere Verwundete mussten das Krankenhaus in Witten aufsuchen.

— Die Strafkammer in Darmstadt verurteilte den Bauunternehmer Schäfer wegen Wechselfälschungen in Höhe von 102.000 Mk. zu 2 1/2 Jahren Gefängnis.

— Die Verfehlungen des früheren Notars und Rechtsanwalts Uckermann beschäftigten die Strafkammer. Der Angeklagte hatte seinerzeit Mündelgelder unterschlagen und war dann nach England geflohen. Der Gerichtshof nahm von der Aberkennung der Ehrenrechte Abstand und verurteilte ihn zu 3 Jahren Gefängnis.

— Gegen den Opernsänger Frank, der gegen den Generalintendanten von Hülßen mit einem Erpressungsversuch vorgegangen war, ist das eingeleitete Strafverfahren nunmehr eingestellt worden, nachdem durch den Medizinalrat Dr. Störmer begutachtet worden ist, dass sich Frank bei Erhebung seiner, den Generalintendanten v. Hülßen beleidigenden Beschuldigungen sich in einem Zustand der Erregung befunden hat, der die freie Willensbestimmung ausschloss.

— Der Senior der Berliner juristischen Fakultät, Prof. Friedrich Dernburg,

ein Onkel des Staatssekretärs des Reichskolonialamts, ist im Alter von 79 Jahren plötzlich gestorben. Die Berliner Universität verliert in ihm einen seiner bewährtesten Vertreter.

— Der frühere Reichstagsabgeordnete und jetzige Landtagsabgeordnete Friedrich Haussmann ist im Alter von 51 Jahren an einer Lungenentzündung gestorben. Er war ein Zwillingbruder des Reichstagsabgeordneten Konrad Haussmann und hat die süddeutsche Volkspartei durch den Tod dieses Parlamentariers einen schweren Verlust erlitten.

— Wie verlautet, hat Kaiser Wilhelm den britischen Thronfolger, den Prinzen und die Prinzessin v. Wales aufgefordert, im nächsten Jahr in Deutschland einen Besuch abzustatten und ist diese Einladung angenommen worden.

— In der Angelegenheit der Sachsenberger Unterschleife hat das Reichsgericht die Revision der Angeklagten, des Hofschlächtermeisters Wilck und des Seifenfabrikanten Baerwald, verworfen. Beide Angeklagten wurden im Juli ds. J. zu Gefängnisstrafen verurteilt. Die Straftaten hatten beide bei den Lieferungen an die Irrenanstalt Sachsenberg begangen.

— Da die wegen Beihilfe zum Morde verurteilte Gutsbesitzerfrau Klein in Hirschberg auf das Rechtsmittel der Revision verzichtet hat, ist das Urteil rechtskräftig geworden. Frau Klein wurde in das Frauenzuchthaus in Jauer zur Verbüßung ihrer Strafe gebracht. Ihr Mann, der wegen Anstiftung zum Morde zum Tode verurteilt ist, hat Revision angemeldet. Der wegen Mordes zum Tode verurteilte Landwirt Bergmann hat sich bei dem Urteil beruhigt. Für ihn haben die Geschworenen ein Gnadengesuch an den König gerichtet.

São Paulo.

20. Dezember 1907.

— Im Regierungspalast fand sich gestern der 8-jährige Aurelio de Amorim ein, um den Präsidenten zu sprechen. Von den diensthabenden Adjutanten nach seinem Begehrt gefragt, antwortete der Kleine, er wolle Dr. Jorge Tibiriça um Begnadigung des wegen Mordes zu 15 Jahren Zellengefängnis verurteilten Italieners Paschoal del'Grazzi bitten, von denen dieser bereits 5 Jahre abgeüßt habe. Natürlich hat das Kind nicht aus eigenem Antriebe gehandelt, aber originell bleibt die Sache trotzdem.

— Dr. Alfredo Pujol brachte in der Deputiertenkammer ein Projekt ein, welches eine Reform des Pensionswesens und der Invaliditätsbestimmungen für Beamte vorsieht. Das Projekt fand zahlreiche Unterschriften und dürfte auch

im Senat einer günstigen Aufnahme sicher sein.

Polizeinachrichten Die Rua Carneiro Leão 72 wohnende Wittwe Orlanda Rena beklagte sich gestern unter Tränen bei der Polizei, dass ihr 20-jähriger Sohn Paschoal in dem Hause von Verwandten widerrechtlich «gefangen» gehalten werde. Die polizeiliche Untersuchung lehrte, dass Paschoal gar nicht aus seinem «Gefängnis» herauswollte, weil er dort einer Nichte, der Auserkorenen seines Herzens, näher war. — Gestern in aller Frühe fand der patrouillierende Polizist in Rua Luiz Gama einen 10-jährigen Knaben aller Kleidung entblösst auf der Strasse liegen. Nach der Wache gebracht erklärte das übelzugerichtete Kind, es heiße Rodolpho und sei ein Sohn des Rua Barão de Jaguará 1 wohnenden João Garnig. Am Abend vorher sei sein Vater seinen Geschäften nachgegangen, während seine Mutter Maria Garnig einige Besuche machte. Diese Gelegenheit benutzte ein anderer Bewohner des Hauses, Namens Francisco Kasic, ihn in sein Zimmer zu locken und furchtbar zu misshandeln. Rodolpho musste nach der Santa Casa gebracht werden. Der Täter flüchtete und die Polizei leitete eine Untersuchung ein.

Entscheidungen der Behörden. Zahlungsanweisungen des Ackerbausekretariats: 65\$300 an Heinrich Grobel (Av. 2820), 1:172\$500 an Brüggemann, Pereira & Co. (Aviso 2820), 550\$000 an Weiszflog Irmãos & Co. (2821), 2:114\$500 an Rothschild & Co. (Av. 2828).

Munzipten.

Santos. Gestern Abend 9 Uhr wurde in Rua S. Leopoldo der Geschäftsmann Luis Agueda durch zwei Revolvergeschüsse getötet. Man kennt weder den Mörder noch das Motiv der Tat.

— Um den gerechten Wünschen des hiesigen Handels endlich entgegenzukommen, beabsichtigt die S. Paulo Railway, wie verlautet, täglich einen weiteren Zug von Santos nach S. Paulo einzuschicken, und zwar wird seine Abfahrt von Santos nachmittags zwischen 5 1/2 und 6 Uhr erfolgen.

— Der Zollwächter Camara beschlagnahmte gestern bei einem Passagier des Dampfers «Tijuca» 19 Metalluhren und 7 silberne Ketten als Kontrebande. Der Schmuggler wurde nach der Guardamoria gebracht.

Indaiatuba. — Die Untersuchung gegen das Mörderkleblatt wird mit aller Energie weitergeführt. Dadurch, dass Ripabello ein umfassendes Geständnis ablegte, ist die Angelegenheit wesentlich erleichtert. Das Publikum folgt erklärlicherweise mit Spannung den einzelnen Phasen der Untersuchung. Die Polizei wurde, um ein Ausbrechen der Verbrecher zu verhindern, verstärkt.

Bundeshauptstadt.

— Der Präfekt sanktionierte den Beschluss des Munizipalrats, wonach die ersten fünf grossen Hotels, welche hier errichtet werden, auf sieben Jahre völlige Abgabefreiheit geniessen.

— Es wird eine Erinnerungsmedaille zur Erinnerung an die Teilnahme Brasiliens an der Haager Friedenskonferenz geprägt werden, die das Bildnis Dr. Ruy Barbosas aufweist.

— Der Bundespräsident empfängt morgen Mittag den holländischen und den argentinischen Gesandten im Cattete-Palast in Privataudienz zur Entgegennahme ihrer Beglaubigungsschreiben.

— Der Verkehrsminister untersagte der «Société Anonyme de Traveaux et d'Entrepris au Brésil» die Weiterlieferung von elektrischen Licht an Privatpersonen und drohte mit einer Multe, falls sich die Gesellschaft nicht fügt.

— Im Tribunal de Contas waren verschiedene wichtige Papiere abhanden gekommen, die beim Nachsuchen an für sie nicht bestimmten Plätzen aufgefunden wurden. Daß Faktum erregt Aufsehen, da doch Niemand solche Papiere blossen Vergnügens halber verschleppt. Es ist klar, dass die Täter dabei unlaute Absichten verfolgten.

— Die «Tribuna» beschuldigt die Anreisser der kleinen Hotels, dass sie allerhand Schwindeleien und Betrügereien an den Reisenden verüben.

— Gelegentlich der gestrigen Messe in der Cruz dos Militares-Kirche rief in der Trunkenheit die farbige Guilhermina de tal, indem sie die Patres und den Kardinal beschimpfte, einen riesigen Skandal hervor.

Aus den Bundesstaaten.

Pernambuco. In Recife traf gestern, von Californien kommend, der Globe-Trotter Greandjean, ein Belgier, und Mitglied der «Société des Trotteurs du Monde» ein. Er wird im Hotel Londres unentgeltlich bewirtet.

— Zahlreiche Zöglinge der Matrosenschule in Recife verübten groben Unfug. In angetrunkenem Zustande durchzog eine Gruppe von ihnen die Hauptstrassen der Stadt und liess sich zahlreiche Ordnungswidrigkeiten zu Schulden kommen. Die Polizei verhaftete mehrere der Ruhestörer. Die Presse fordert, dass die Regierung Vorbeugungsmassregeln gegen eine Wiederholung solcher Tumulte trifft.

Espirito Santo. Ein trauriger Unglücksfall, wie er glücklicherweise nur selten vorkommt, ereignete sich vor kurzem unweit der Ortschaft José Preto. Ein Landarbeiter befand sich mit seiner 18-jährigen Tochter auf Reisen und nahm in einem der genannten Ortschaft nahe liegenden Hause Absteigequartier. Keine Gefabr abend begab sich das Mädchen

des Abends vor die Türe des Hauses, als plötzlich ein mächtiger Tierkörper im Sprunge durch die Luft schnellte, sich auf die Unglückliche stürzte und mit ihr im nächtlichen Dunkel verschwand. Unser gefährlichstes Raubtier, ein Jaguar, hatte sich des Mädchens bemächtigt. Gellende Hilferufe hallten durch das Dunkel der Nacht und liessen die Hausbewohner das Unglück ahnen. Alles stürzte herbei. Eine Blutlache zeigte den Ort des Ueberfalles, Blutspuren den Weg, den die Bestie genommen. Der Vater und verschiedene andere Personen folgten in aller Eile, mit Fackeln und Waffen versehen, der Spur des Mädchenräubers. Blut und Kleiderfetzen zeigten ihnen den Weg. Endlich in einer Entfernung von einer Legua fanden sie das bedauernswerte Opfer als Leiche. Der Kopf war zertrümmert und ein Teil des Rumpfes zerrissen und zernagt von den Zähnen des Raubtieres.

Paraná. Im Regierungspalast zu Curityba sprachen die Delegierten der Sociadade «Universal Cooperative Brother Hood» vor. Der Direktor John Albertus und seine Begleiter äusserten die Ansicht, in der Nähe des Salto das Sete Quadras eine Ansiedlung zu gründen und die Wasserkraft des Falles zum Betriebe industrieller Anlagen zu verwenden. Nach der Rückkehr der Herren nach Curityba werden die weiteren Verhandlungen stattfinden.

Rio Grande do Sul. Eine Gruppe Unbekannter zerstörte in S. Borja die Wochenschrift «Trez de Janeiro.» Die Staatsregierung ordnete strenge Untersuchung an.

— Im Hafen meuterte die Besatzung des norwegischen Segelschiffes «Bussard», wobei der Steuermann verschiedene Verletzungen an Kopf und Brust davontrug. Mit vieler Mühe gelang es dem Hafenkaptän, festzustellen, dass mangelhafte Beköstigung die Matrosen zu ihrem Gewaltakt veranlasst hatte.

Telegramme.

Deutschland. Der neue Harden-Prozess hat in Berlin begonnen. Der Angeklagte Maximilian Harden und Graf Kuno Moltke hatten sich diesmal beide vor den Schranken eingefunden.

Schweden. Heute wurden in Stockholm die sterblichen Ueberreste König Oskars beigesetzt. Die Feier gestaltete sich überaus eindrucksvoll.

Belgien. Der Kassierer der Bank von Brüssel, der 325.000 Francs unterschlug, wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Frankreich. Auf dem Torpedojäger «Arbalette» explodierte in Nizza beim Exerzieren ein Projektil. Zwei Mann der Besatzung wurden schwer verletzt. — In Brest wurden 7 Priester die einem Leichenzug im Ornat beige-

wobnt hatten zu je 100 Francs Geldstrafe verurteilt. — Der Redakteur des «Radical» gab dem Chef unsere Propagandakommission, Dr. Paula Ramos zu Ehren ein Bankett, an dem u. A. der Bruder des Ministerpräsidenten teilnahm. — Paul Doumer hielt in Paris einen neuen Vortrag über die wirtschaftliche Lage Brasiliens. Er wies auf seine reichen Hilfsquellen hin, erklärte das Klima für den Europäer als günstig und beklagte den Rückgang des französischen Handels daselbst. — An Bord des Kriegstransportschiffes «Shamrock», das sich auf der Fahrt von Algier nach Dar-el-Beida befand, soll sich ein Maschinendefekt herausgestellt haben. Weitere Einzelheiten fehlen.

Italien. Eine furchtbare Explosion fand in einem Waffen-, Pulver- und Dynamit-Lager der Firma Ariello und Malattarini zu Palermo statt. Zahlreiche Häuser stürzten ein und begruben unter ihren Trümmern 25 Leichen. In einem Umkreise von 500 Metern sprangen sämtliche Fensterscheiben. Die Zahl der Verletzten beträgt 100. Die Behörden, die Truppen und die Feuerwehr sind mit den Rettungs- und Aufräumungsarbeiten beschäftigt. — Die italienische Presse hält es für wenig wahrscheinlich, dass sich der angekündigte Besuch Süd-Amerikas durch den König von Portugal im Jahre 1908 werde realisieren lassen. Die politische Lage, die sich etwas gebessert zu haben schien, verdüsterte sich wieder und anlässlich der Wahlen seien zweifellos heftige Erschütterungen des Staatsgebäudes zu erwarten.

Russland. Während er gestern Abend einer Galavorstellung im Theater Maria beiwohnte, starb plötzlich der Handelsminister.

Grossbritannien. Die Londoner «Financial News» geben aus einer Rio-Korrespondenz der «Frankfurter Ztg.» einen sich auf das Fusionsprojekt der Paulista und S. Paulo-Railway beziehenden Abschnitt wieder, in dem es heisst, dieser Plan entbehre vorläufig noch jeder positiven Unterlage. Man wisse nur, dass Dr. Antonio Prado, der Präsident der Paulista, während seines Londoner Aufenthaltes eine lange Besprechung mit den dortigen Direktoren der S. Paulo Railway hatte.

Vereinigte Staaten. Admiral Evans, der Kommandant des nach dem Stillen Ozean bestimmten nordamerikanischen Geschwaders erklärte, Roosevelt habe ihn autorisiert die Weltreise rückwärts durch den Suez-Kanal zu machen. — In der Dare-Grube bei Pittsburg, Pennsylvania, ereignete sich eine furchtbare Explosion. Etwa 400 darin arbeitende Beigleute wurden verschüttet. Man glaubt, dass sie sämtlich ums Leben kamen. Nach letzter Meldung ist die Grube in Brand geraten.

Schweizer-Brief

(Original-Korrespondenz v. 14. Novbr. 1907.)

— Die neue *Hardenbahn* bei Interlaken geht ihrer Vollendung entgegen. Sie wird prachtvolle Ausblicke bieten. Die Steigung beträgt über 60 Prozent, die Fahrzeit 20 Minuten, die Länge 1242 Meter, die überwundene Höhe 731 Meter.

— In Luzern wurde eine schweizerische Wirte-Genossenschaft gegründet, die eine *Genossenschaftsbrauerei* einrichten wird und zu diesem Zwecke den Ankauf der Brauerei zum «Gütsch» beschlossen hat. Damit wollen sich die schweizerischen Wirte von den Brauereien unabhängig machen, mit denen sie vor kurzem allerlei Streitigkeiten wegen des Bierbezugs hatten. Für den Bierverbrauch der schweizerischen Brauereidürfte die Gründung dieser Genossenschaftsbrauerei von grosser Bedeutung sein.

— *Minister Ilg*, der seit 28 Jahren beim König Menelik von Abessinien eine hervorragende Stellung bekleidete ist in seine Heimat zurückgekehrt und hat in Zürich Wohnung genommen.

— Im Budget des *eidgenössischen Turnfestes*, das 1909 in Lausanne stattfindet, sind 492.500 Fr. Ausgaben vorgesehen. Es werden provisorische Massnahmen zur Unterbringung von 10,000 bis 12,000 Turnern getroffen. Ehrenpräsident des Festes ist Bundesrat Ruchet, Präsident Staatsrat Dacoppet. Als Festplatz wurde Beaulieu gewählt.

— Als eine Folge des 3. November ist die beabsichtigte Gründung einer *national-sozialen Partei* zu betrachten, die im Gegensatz zur Sozialdemokratie «die soziale Bewegung der Arbeiter und Angestellten auf dem Boden schweizerischer Tradition und nationaler Gesinnung, sowie einen vernünftigen, erreichbaren sozialistischen Fortschritt anstreben will.

— Das *eidgenössische Unteroffiziersfest* wird am 1., 2. und 3. August 1908 in Winterthur stattfinden.

— Der Uhrenfabrikant G. L. Wolter in Chaux-de-Fonds hatte in den schweizerischen Zeitungen Uhren samt Kette zu Fr. 2.50 offeriert. Die Besteller erhielten aber statt der erwarteten Taschenuhren kleine hölzerne Wanduhren mit Gewichtskette, die als sogenannte «Jogelinuhren» bekannt sind. Wolter soll innerhalb weniger Monate 25—30.000 solcher Uhren versandt haben. Er ist nun von der Polizeikammer des Obergerichts wegen Betrugs zu 10 Tagen Gefangenschaft und den Kosten verurteilt worden.

— Der Bundesrat hat Hrn. Wegelin von St. Gallen die nachgesuchte Entlassung als *schweiz. General-Konsul in Rio de Janeiro* unter Verdankung der geleisteten Dienste erteilt.

São Paulo.

21. Dezember 1907

— Um die Luzernekultur durch zweck-erfüllende und praktische Mittel in unserem Staate zu heben, sandte der Ackerbausekretär an sämtliche dem Sekretariat untergeordnete landwirtschaftliche Versuchs- und Zuchtstationen ein Rundschreiben, denselben die Anpflanzung von Luzerne nahelegend. Gleichzeitig soll dem Sekretariat angegeben werden, wieviel Sämereien sie benötigen. Diese sollen dann in bester und reinsten Qualität vom Ausland bezogen werden, um die Einführung von Unkraut zu verhüten, dessen Samen gewöhnlich mit den im Handel anzutreffenden Sämereien vermischt sind.

— Die Staatsregierung ersuchte den Distrikts-Telegraphenchef um baldige Anstellung eines Telegraphisten für das von der Paulistaner Regierung eingerichtete Telegraphenbureau im staatlichen Arbeits- und Siedlungsamt zum Besten der ankommenden Einwanderer.

— Vorausstellung des Staates S. Paulo. Unter anderen Ausstellern schrieben sich gestern noch ein: Krähenbühl Irmãos, Piracicaba, mit Trollys, Franz Wichan, S. Paulo, mit Shales und Steppdecken von Wolle und Baumwolle. Die Zahl der eingeschriebenen Aussteller beläuft sich bis heute auf 296.

— Das bekannte Juwelierhaus «Casa Michel» hatte die Liebenswürdigkeit, uns einige Phantasiepapierfächer als «Boas Festas» zu senden. Bei der grossen Hitze eine gute Idee. Verbündlichen Dank.

— Dem Subdirektor der Zentralzuchtstation liess der Ackerbausekretär unseres Staates mitteilen, dass Zuchttiere dieses Instituts durchaus nicht an Privatpersonen zur Belegung ausgeliehen werden dürfen.

Entscheidungen der Behörden. Ackerbausekretariat: Entscheid auf die Gesuche von Max Stephan in Campinas und Luiz Högel in Villa Leopoldina um Anstellung als Arbeiter-Schüler (alumno-operario) in der Zentral-Zuchtstation: Warten Sie die passende Gelegenheit ab. — Zahlungsanweisungen: 50\$ an Guilherme Gänsly, 70\$ an Jullus Müller und 613\$ an Rothschild & Co., sämtlich für Lieferungen an die Einwanderungsinspektion in Santos (Av. 2780), 369\$ an Vaaorden & Co. für Drucklegung der landwirtschaftlichen Statistiken von 3 Municipien (Av. 2785).

— Der Ackerbausekretär richtete gestern an Herrn Alberto de Andrade, Repräsentanten der Kommission des im Triangulo Central der Stadt etablierten Handels nachstehendes Schreiben: Mit Bezug auf Ihr Gesuch wegen elektrischer Beleuchtung der Strassen S. Bento, 15 de Novembro und Direita teile Ihnen mit, dass die Regierung momentan es für nicht angebracht hält einen Kontrakt mit irgend wem abzuschliessen, um

die in jenen Strassen bestehende Beleuchtung zu vermehren. Um indessen den Wünschen der von Ihnen vertretenen Kommission entgegen zu kommen, wird die Regierung bis auf weiteres eine jährliche Unterstützung von 15 Contos geben, welche Sie zur Einrichtung der von Ihnen gewünschten und vorteilhaftesten Beleuchtungsart verwenden können. — Gemäss dieser Mitteilung wird Herr Alberto de Andrade heute mit der «Light and Power» den Kontrakt wegen Verstärkung der Beleuchtung im Triangulo Central abschliessen.

Theater u. Konzerte. Polytheama. Gestern verabschiedete sich von unserem Publikum die beliebte Kinder-Gesellschaft. Der Abend war dem Stern des Polytheamas, Angiolina Sin, dediziert, welche ausser vielen Blumen, zahlreiche hübsche Präsente erhielt. Heute Abschieds-Debüt von Angiolina mit neuem, veränderten Programm.

Moulin Rouge. Die Sängerinnen Villefleury, Amelia Novelli, Belta Olympia, die Trapezistin Lucie Cairra, sowie der Illusionist Alex Canaris, nicht zu vergessen die lomischen Akrobaten Frank d'Ort und Leonhard, fanden auch gestern wieder den reichsten Beifall des zahlreichen Publikums.

Bijou- und Sant'Anna-Theater. Die in beiden Theatern funktionierenden vortrefflichen Kinematographen werden heute das Publikum mit neuen interessanten Programmen ergötzen.

Salon Steinway. Der Tenor Roberto Mario und die Mezzo-Sopranistin Frl. Annita Tossetta veranstalten kommenden Montag, den 23. d., unter gütiger Mitwirkung von mehreren hier vorteilhaft bekannten Musikkünstlern in jenem Salon ein Konzert. Das uns vorliegende reichhaltige Programm verspricht grossen Kunstgenuss. Besten Dank für die freundliche Einladung.

Polizeinachrichten. Die Polizei bemüht sich den Aufenthalt eines Individuums zu entdecken, das dieser Tage S. Paulo auf dem ungewöhnlichen Wege mittelst eines Wagens verliess, der es für 100\$000 bis zur Station Lageado brachte, von wo es, nach Einem den Zug nach Rio nahm, nach Andern nach São Paulo zurückkehrte, also gewissermassen die Rückkehr von einer Reise simulierte. Der betreffende Wagen Nr. 42 ist bereits ermittelt. Dieser geheimnisvolle Vorfall löste verschiedene Kommentare aus, einige davon bringen ihn mit dem seit verschiedenen Tagen verschwundenen Depositario Publico Campos de Andrade in Zusammenhang. — In Cabuçu starb plötzlich der bei den dortigen Wasserwerken beschäftigte Arbeiter Daniel Puccinelli. Da derselbe ausser seinen Kleidern etwas Geld hinterliess, verständigte einer der Ingenieure den zweiten Polizeidelegado um seine in Botucatú

lebenden Verwandten zu benachrichtigen. — Der Rua da Estação 21 etablierte Barbier Antonio Pandolfi beklagte sich beim ersten Polizeidelegado, dass seine Nachbarin Margarida Guidone in Folge einiger Zahlungsdifferenzen ihn mit dem Tode bedrohte und ausserdem seine Frau mit der Peitsche bearbeiten wolle. Die kriegslustige Amazone musste ein «Termo de segurança» unterschreiben. — Der erste Hilfsdelegado, der sich gegenwärtig in Santos befindet, telegraphierte dem Sekretär da Justiça, er habe gestern die Verhaftung des des Mordes an Luiz Agueda beschuldigten Luiz Pinto vorgenommen. Der letztere ist geständig. — In der Braz wurde vorgestern der rückfällige Falschgeld-Vertreiber José Sabodini verhaftet, als er beim Einkauf von Zucker eine falsche 20 Milreis Note in Zahlung gab. Sabodini wurde auf der Polizei sofort als eine in die bekannte Falschgeld Transaktion in der Rua das Palmeiras Nr. 109 im September d. J. verwickelte Persönlichkeit erkannt, was ihm für diesmal wohl den Hals brechen dürfte. — In letzter Zeit wurden namentlich die Hühnerhöfe im Distrikt Sul da Sé sehr häufig gründlich geplündert. Gestern nun erwischte der in der Rua Maria Paula stationierte Rondant die beiden Minderjährigen João Francisco de Oliveira und Manuel Rodrigues als sie gerade mit verdächtig grossen Bündeln aus einem Neubau jener Strasse herauskamen. Auf dem Polizeiposten in der Liberdade gestanden dann die beiden, dass sie ausschliesslich vom Diebstahl von Hühnern, Wäsche und was sie sonst in den Höfen fänden, lebten. Die Hühner verkauften sie an eine «Kundin» in der Consolação. Der eine der jugendlichen Spitzbuben zählt 6, der andere 14 Jahre! Früh krümmt sich was ein Häckchen werden will!

— Es heisst die Staatsregierung wolle alle diejenigen Personen entschädigen, die durch die Unterschlagungen des Dr. Francisco de Campos Andrade, der das Amt eines öffentlichen Depositors verwaltete, geschädigt worden sind. Die unterschlagenen Summen in Schmucksachen und Gold erreichen zwar die Höhe von 356 Contos; doch hofft die Regierung mit der ungefähren Summe von 150 Contos auszukommen, um die Betrogenen zu entschädigen. Es ist nämlich Tatsache, dass viele Wertsachen, die sich in diesem Depot befanden, keine Eigentümer mehr haben und sich auch keine Erben der früheren Besitzer gemeldet haben und infolge dessen sind diese Wertsachen dadurch Eigentum der Regierung geworden.

— Die Kaffeepropaganda wird rührig fortgesetzt. In Newyork ist in der City ein weiteres Haus dafür errichtet worden, in dem die Herren Ramos, Garcia & Co. S. Paulo Kaffee, täglich frisch geröstet



Hamburguezes
Cornelia
Bella Bahiana
Iris
Maricotta
Prima

und gemahlen direkt an die Konsumenten verkaufen. Das neue Geschäft befindet sich in Nr. 365, West 125 Street, und der Kaffee wird dort mit den besten Maschinen bearbeitet, so dass er in ausgezeichneter Qualität und zu mässigem Preis an die Konsumenten gelangt.

— Das Ackerbausekretariat bewilligte der Freimaurerloge Independencia in Campinas den Rabatt von 20 pCt. für den Transport von Ziegeln auf der Funilbahn, die für den Bau eines neuen Gebäudes bestimmt sind, indem eine Schule und eine Bibliothek dieser Loge errichtet werden sollen.

— In S. Paulo kamen während des Monats Novemher 8130 Reisende an, die in Hotels und Pensionen abstiegen, also täglich 210 Personen. Im gleichen Monat verliessen S. Paulo 7975. Davon gingen nach dem Ausland 114, nach dem Innern des Staates 6679 und nach anderen Staaten 1.162. Hier blieben 680.

— Eine vorzügliche Sorte Rosenkartoffel gedeiht in der Kolonie Helvetia. Davon konnten wir uns persönlich überzeugen, denn Herr João Bannwart daselbst hatte die Freundlichkeit uns eine ausgiebige Probe davon als Weihnachtspräsent zu übersenden. Wir danken verbindlichst.

— Die österreichische Kolonie von S. Paulo veranstaltet, worauf wir schon hingewiesen haben, am 9. Januar ein Konzert im Saale der Gesellschaft Germania. Heute können wir dem hinzufügen, dass dasselbe jedenfalls grosse Anziehungskraft auf alle hier ansässigen Angehörigen der österreich.-ungarischen Monarchie ausüben dürfte. Herr Konsul Dr. Bertoni hat dieser Tage dem Herrn Staatspräsidenten Dr. Jorge Tibiriçá einen Besuch abgestattet und demselben per-

sönlich eine Einladung zum Besuch des Konzertes gebracht. Diese Einladung ist freundlichst angenommen worden und so wird die österreichische Kolonie am 9. Januar die Ehre haben, den Staatspräsidenten in ihrer Mitte zu sehen.

Bundeshauptstadt.

— Der Kriegsminister Marschall Hermes da Fonseca wird sich nächste Woche nach Lorena begeben, um das dort garnisonierende 12. Bataillon, sowie die in Konstrktion befindliche neue Kaserne, Lazareth und sonstige Regierungsneubauten zu besichtigen. Von dort begiebt sich der Minister zur Inspizierung der neuen rauchlosen Pulverfabrik nach Villa Vieira do Piquete, um schliesslich über Lavrinhos, wo das Hospital für Beriberi-Kranke besucht wird über São Paulo nach Santos zu fahren zur Besichtigung der neuen Hafenbefestigungsarbeiten.

— Der Adjutant der Guarda-moria fand an Bord des «Amazon» unter Matratzen versteckt, eine Kontrebande von verschiedenen Farben und 3 Gummimänteln, welche einige Matrosen zu schmuggeln versuchten. Die Sachen wurden beschlagnahmt.

— In der Finanzkommission griff gestern der Senator Feliciano Penna die Anleihe an, die dem Club Militar seitens der Bundesregierung gemacht wurde. Auch kritisierte derselbe, dass verschiedenen privaten Clubs unter dem früheren Bundespräsidenten geschenkweise Terrains in der Avenida Central überlassen wurden. Er schloss seine Rede mit der Bemerkung, dass diejenigen eigentlich ins Gefängnis gehörten, die so verschwenderisch mit den öffentlichen Geldern und dem Staatsvermögen wirtschafteten.

— Die «Gazeta de Noticia» kritisier

die Idee, ein Manifest des Heeres an den Bundespräsidenten zu richten, zu Gunsten des Militärgesetzes. Eine solche Initiative entspricht durchaus nicht dem Charakter einer militärischen Institution. Denn wenn sich heute das Heer für ein Gesetz aussprechen kann, das ihm gut erscheint, wer wird ihm dann verwehren wollen, sich mit demselben Recht gegen ein Gesetz zu erklären das ihm schlecht erscheint. Aber zu welchen Zuständen soll das führen?

— In diesen Tagen wird neuerdings Papiergeld im Betrage von einer Million Pfund Sterling verbrannt werden.

— Ein neuer Skandal erregt hier die Oeffentlichkeit. Ein junger Angehöriger der besten Gesellschaft erhob unberechtigterweise den Betrag einer Postanweisung, deren bedeutende Summe repräsentiert. Die Polizei sucht den flüchtigen Verbrecher zu verhaften.

— Der Direktor des «Jornal da Manhã» in Porto Alegre, Alcides Maia, telegraphirte an die Presse in Rio und bittet um Schutzmassregeln gegen die Verfolgungen, denen sein Blatt seitens des Administrators der Post in Porto Alegre ausgesetzt sei.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Im Zuge S. P. 3 der Centralbahn verstarb heute plötzlich der Korvettenkapitän Florio Alves de Mattos Pitombo; der Leichnam des so plötzlich Verschiedenen wurde nach Rio zurückgebracht, allwo die Familie heute die Beerdigung vornimmt.

Goyaz. Der Fiskal-Ingenieur der Eisenbahn nach Goyaz teilt dem Verkehrsminister mit, dass die Arbeiten sehr langsam vorwärts gehen. Die Schuld daran liegt an verschiedenen Ursachen. Es fehlen die Lokomotiven und Schwellen, dann hat eine Epidemie die Tiere ergriffen, so dass aller Transport stillsteht; es fehlen Schienen u.s.w. Ebenso langsam ist der Fortgang der Arbeiten auf der Abteilung von Formiga nach Arcos, und die definitive Studie von da nach Kilometer 157. Er erklärt ferner, dass das Bett für das Geleise zwischen Formiga und Arco fertig ist, aber es fehlen die Schienen in der Ausdehnung von 16 Kilometer. Auch wenn die Schienen noch in diesem Jahre ankommen, wird es kaum möglich sein, die Einweihung dieses Teiles der Linie rechtzeitig vorzunehmen, denn es fehlt der Compagnie rollendes Material und sonstige notwendige Sachen, wie Schlüssel, Weichen usw. Auch die Arbeiten zum definitiven Studium der Linie bis Kilometer 125 sind nur bis etwas über die Hälfte fertig. — Der Verkehrsminister hat die Compagnie darauf aufmerksam machen lassen, dass die Regierung eine Beschleunigung der Arbeiten wünscht.

Bahia. Die Regierung verlieh einem neuen Gesetzbeschluss folgend, dem

Landwirt Horacio Uspia, im Munizip Maragogipe ansässig, eine Prämie von 10 Contos de Reis, weil er auf seinem Besitztum über 120.000 Stück einer Textilpflanze «Henequens» angepflanzt hat. Diese Pflanze wird namentlich in Mexico mit sehr grossem Erfolg kultiviert.

Rio Grande do Sul. Das Unternehmen Ganzo Duruty will Porto Alegre mit unterirdischen Telephonlinien versehen und auf dieselbe Weise die Staatshauptstadt mit S. Leopoldo verbinden.

— Dass unsere Bahnfrachten nicht billig sind, ist eigentlich nichts neues mehr, aber erwähnenswert ist es doch, dass die portoalegreenser Firma Krahe & Co. für den Transport von 20 Rassenhühnern und 6 Enten bis Sta. Cruz fast ebensoviel Fracht bezahlen musste, wie die Spesen für die Beförderung dieser Tiere von Hamburg bis Rio Grande betragen.

— Es ist nunmehr beschlossen worden, dem Gründer der Kolonie S. Lourenço, Hrn. Jakob Rheinganz, in der Mühlenpikade, vor der neuen evang. Kirche, ein Denkmal zu errichten, das in Form eines vier Meter hohen Obeliskens auf Stufensockel gehalten sein wird. Der Sockel trägt in Deutsch und Portugiesisch die Inschrift: «Zur Erinnerung an das 50-jährige Bestehen der Kolonie São Lourenço, gegründet von Jacob Rheinganz», darüber die Daten: «18. 1. 1858—1908». — Die Marmorarbeiten wurden einer Firma in Pelotas in Auftrag gegeben.

— Auf der Porto Alegre-Uruguayana-Bahn ereignete sich zwischen den Stationen Cacequy und Alegrete ein Zugunglück. Fünf Personen büsstun dabei ihr Leben ein; 14 wurden verletzt und nach S. Gabriel gebracht.

Telegramme.

Deutschland. Im Prozess Harden-Moltke beschloss das Gericht, hinter verschlossenen Türen zu verhandeln. In seinen Aussagen erklärt Fürst Eulenburg, die Anklagen Hardens seien sämtlich falsch. Der Vorsitzende des Gerichts versuchte vergeblich eine Aussöhnung zwischen den Parteien herbeizuführen. — Infolge des in Berlin herrschenden schlechten Wetters, das anhaltend nass und kalt ist, wird der Antritt der Mittelmeerreise des Kaisers sehr eilig betrieben, zumal derselbe sich nicht recht wohl fühlt und von einem Halsleiden geplagt wird.

Frankreich. Der General Liantey teilte der Regierung telegraphisch mit, dass die Einwohner der von den französischen Truppen besetzten Ortschaften in Marokko keinerlei Widerstand geleistet hätten.

Italien. Die Studenten begingen heute eine Erinnerungssitzung an den Tag der Hinrichtung Oberdanks. Hierauf versuchten sie vor dem österreich-

ischen Konsulat zu demonstrieren, was indessen die Polizei verhinderte. — Die Katastrophe in Palermo ist in ihren Hauptursachen darauf zurückzuführen, dass die Firma Aiella Malattarini in ihrem Geschäftshause Pulver und andere explosive Körper in weit über die von der Stadtverwaltung erlaubten Quantitäten auf Lager hielt. Der Eigentümer der Firma bezahlte seinen Leichtsin gleichfalls mit dem Tode. — Unter den Opfern der grossen gemeldeten Katastrophe in Palermo befindet sich der Advokat Dr. Cavanetta aus Palermo. Die anderen Verunglückten sind meistens Auswanderer oder Leute aus dem Volke. Unter den Trümmern wurden bereits die Leichen von 10 Knaben und 15 Frauen hervorgezogen. Die Aufräumarbeiten werden fortgesetzt. Das Unglück wird der Explosion einer Papier-Bombe in einem Laden neben dem Deposito Aielli zugeschrieben. Die Hotels Condeone und Santa Rosalia wurden von den Flammen erreicht und gänzlich zerstört. Verschiedene Häuser stürzten infolge des kolossalen Luftdruckes bei der Explosion zusammen. Die ganze Stadt befindet sich in Trauer und die Munizipalkammer spendete 5000 Lires für die Hinterbliebenen der Verunglückten. Bis jetzt wurden im ganzen unter den Trümmern 25 Tote und 81 mehr oder minder schwer Verwundete hervorgezogen.

Spanien. Telegramme aus Barcelona besagen, dass daselbst ein Ausländer, in dessen Wohnung man 10.000 gefälschter Wertzeichen vorfand, verhaftet wurde. Der Verhaftete gestand, dass er die Falsch-Exemplare von einem ausländischen Hause bezöge, welches nicht nur Postwertzeichen, sondern auch italienische und spanische Stempelmärken nachmache.

Vereinigte Staaten. — In New York verursacht die Nachricht von den Zahlungseinstellungen zweier Banken und einer grossen industriellen Unternehmung in Indianapolis grosse Aufregung. Diese fortwährenden Hiobsposten erschweren aufs Neue die finanzielle Situation in den Vereinigten Staaten. — Bei der Explosion der Mine Dave sollen 400 dort arbeitende Bergleute ums Leben gekommen sein. Darunter befinden sich ca. 100 Amerikaner, die andern sind Ungarn. Die Explosion erfolgte Vormittags um halb 11 Uhr und man hörte sie in weiter Entfernung. In Conuelville, 30 Kilom. von der Unglücksstätte entfernt, hörte man die Detonation, als ob sie an demselben Platze erfolgt wäre. Eine ungeheure Zahl der Angehörigen der Verunglückten versammelten sich am Unglücksort, um Näheres zu erfahren, Gatten Vater u. Söhne suchend. Die Direktion veranlasste die sofortigen Hilfsarbeiten, um etwaigen noch Lebenden in den Galerien der Mine

Hilfe zu bringen. Man vermutet, dass sich unter den Opfern der Katastrophe auch der Chef-Ingenieur der Mine befindet. — Der italienische Gesandte, Baron Mayor des Planches, in Washington beklagte sich bei Elihu Root, dem Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten, über die schlechte Behandlung, unter der die Italiener in den Staaten Mississippi und Florida zu leiden haben, unter der Motivierung, sie machten den Eingeborenen Konkurrenz, Elihu Root versprach, bei den Regierungen der genannten Staaten zu intervenieren, um Abhilfe zu schaffen. — Ein vermutlich Geisteskranker verwundete den Direktor der Olypan Company durch einen Schuss schwer und entlebte sich dann selbst.

Amerikanischer Raubbau.

Wenn man vor zwanzig, fünfundzwanzig Jahren durch die Neu-England-Staaten fuhr, d. h. die am längsten besiedelten Staaten im Nordosten der Nordamerikanischen Union, erblickte man allenthalben halb verfallene Farmhäuser und von Gestrüpp und Unkraut überwucherte Felder. Fragte man nach der Ursache dieser Erscheinung, dann wurde einem die ganz gleichgültige Antwort: «Weiter nach dem Westen gezogen.» Und der Grund? Jahrzehntlang baute man auf demselben Grund und Boden dieselbe Frucht, ohne ihn jemals zu düngen, ihm die Kraft, die man ihm entzog, zurückzugeben. So wurden die Erträge von Jahr zu Jahr geringer, bis sich die Bestellung des Feldes überhaupt nicht mehr lohnte. Warum sich abmühen mit dem undankbaren Boden, da es genug jungfräuliches Land gab, aus dem man zwanzigfachen Nutzen ziehen konnte! So zog der Besitzer einfach weiter, sich eine neue Heimstätte, eine bessere Erwerbsquelle zu suchen.

Wie auf den Farmen in Vermont und New Hampshire, so wirtschaftet der Amerikaner auf allen anderen Gebieten. Das Sprichwort vom Brunnenzudecken ist ihm jetzt in letzter Stunde wohl eingefallen, aber vom Gedanken zur Tat ist noch ein weiter Schritt. Dass die Vereinigten Staaten auf kommerziellem Gebiete dem alten Europa so erfolgreich Konkurrenz machten, verdankten sie in erster Linie den unerschöpflich scheinenden natürlichen Hilfsquellen des Landes. Diese Erklärung hört man in allen Ländern, wenn von dem Aufschwung und den fabelhaften Reichtümern Amerikas die Rede ist. Im eigenen Lande indes erheben sich die Stimmen ernster Warner und wahrlich Sicht mit Unrecht. Es sind mit einem Male Gesetze erlassen worden, die von der Notwendigkeit, man möchte bei-

nahe sagen, vom Schrecken diktiert wurden, Gesetze z. B. für Schonung der Fische und des Wildes, die mit Staunen vernommen und mit Widerstreben erfüllt werden. Sie verhindern zweifellos die vollständige Vernichtung einiger der ausgesuchtesten einheimischen Delikatessen, aber in vielen anderen Fällen kommen sie bereits zu spät. Die wilde Taube, die vor noch gar nicht allzulanger Zeit in solchen Scharen auftrat, dass ein Schwarm die Sonne gleich einer Wolke verdunkelte, und in den Wäldern die Kronen der Bäume, auf denen er sich niederliess, herabgebrochen wurden, ist zur Mythe geworden. Dem gedankenlosen, verbrecherischen Totschlag des wilden Puters, der früher alle Wälder der Vereinigten Staaten in dichten Scharen bevölkerte und zu dem Hauptvolksnahrungsmittel des Landes gehörte, ist es zu danken dass er jetzt nur noch ganz vereinzelt in versteckten Forsten zu finden ist und bald ganz verschwunden sein wird. Das Präriehuhn, zahlreich einst in allen mittelwestlichen Staaten, lebt jetzt nur noch in unbewohnten Landstrichen des äussersten Westens. Der Luchs ist nur noch in Mengen, die gegen früher spärlich genannt werden müssen, in nördlichen Gewässern zu finden, und den Gewässern, in denen der Hummer gedeiht, werden von Jahr zu Jahr weniger. Nur sehr energischem Bemühen der Fisch- und Jagdkommission wird es gelingen, diese auserlesenen Nahrungsmittel vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren.

Als die ersten Ansiedler an der Küste von Amerika landeten, fanden sie, das steht ohne Zweifel fest, das reichste und wertvollste Land der Welt. Unermessliche Wälder, Meilen und Meilen des fruchtbarsten Bodens, Flüsse und Seen überfüllt mit Fischen aller Arten, die Wälder voll des herrlichsten Wildes, Scharen von Vögeln zu Wasser und zu Lande, so dass das Lebensproblem auf die einfachste Weise gelöst werden konnte. Während endlose Gefilde jede Frucht, der Menschheit bekannt, produzierten, gab das Innere der Erde Kohle, Petroleum, Gas und jedes existierende Metall in verschwenderischem Reichtum, und der Amerikaner durfte sich mit Recht den unabhängigsten Menschen der Erde nennen; aber er hätte auch den Ehrgeiz besitzen sollen, es für alle Zeiten bleiben zu wollen. Statt dessen trieb er Raubbau auf allen Gebieten, und das Mene Tekel, das ihm jetzt überall erscheint, nimmt er bei weitem nicht ernst genug. In sachverständigen Kreisen allerdings ist der Schrecken gross, dass die beispiellosen Erfolge des Landes durch Verbrauchen des Kapitals errungen wurden. Es ist mit allem förmlich gewüstet und die

Ausbeute so schrankenlos betrieben worden, dass Amerika jetzt schon gezwungen ist, aus andern Ländern seinen Bedarf zu decken.

Die Unbedachtsamkeit des Volkes wird am besten beleuchtet durch die fast unbegreiflich erscheinende Verwüstung der Wälder, der schönsten, wertvollsten und grössten Wälder, die ein Land aufzuweisen hatte, in denen man regel- und gedankenlos junge und alte Stämme zu Bauholz schlug, das nicht ganz geeignete teils zum Brennen verwendete, teils es an Ort und Stelle verfaulen liess und nicht die Hand rührte, um Nachwuchs zu schaffen. Die vielen, das Land schwer schädigenden Naturereignisse der letzten Jahrzehnte werden vielfach auf das Verschwinden der Wälder mit zurückgeführt, und es erheben sich genug Stimmen, die das Ackerbauministerium zu immer neuen Gesetzen veranlassen. Doch geht das vernichtende Urteil aller Sachverständigen dahin, dass nach dreissig bis fünfunddreissig Jahren die Vereinigten Staaten gezwungen sein werden, den grössten Teil ihres Bedarfes an Nutzholz zu importieren. Harriman, der Eisenbahnkönig, welcher von Präsident Diaz die Konzession erhielt, 700 Meilen Eisenbahn in Sonora und Binola zu bauen, um eine Verbindung mit der Southern Pacific Railroad an der Südgrenze von Arizona herzustellen, hat mit Holz-Import bereits den Anfang gemacht. Er hat einen Kontrakt mit Japan für Lieferung von 1,500,000 Schwellen zu 56 Cents pro Stück gemacht, welche zum Bau der neuen Eisenbahn verwendet werden sollen. Augenscheinlich also hat in Amerika das entsprechende Holz gemangelt. Es werden, wie amtlich feststeht, jährlich mehr als eine Milliarde Fuss Baumstamm allein im Nordwesten des Landes nutzlos verwüstet, genug um 100,000 komfortable amerikanische Holz-Wohnhäuser zu bauen. Nahezu 200,000 Mann sind jahraus, jahrein im pazifischen Nordwesten beschäftigt, den letzten Urwald mit seinem stattlichen Heere von herrlichen alten Fichten, Tannen und Zedern in fünf Milliarden Fuss Bauholz und sechs Milliarden Schindeln zu verwandeln.

Dieses Waldreal an der pazifischen Küste war der wertvollste Schatz, welchen die Natur dem amerikanischen Festlande bescheerte, so wertvoll, dass seine Eigentümer damit wüsten, wie betrunkene Verschwender, und je notwendiger es wird, Haus zu halten mit den Resten fürstlichen Reichtums, desto grösser scheint der Scharfsinn zu werden, so schnell wie möglich das Holz zu Geld zu machen. Nach uns die Sintflut!

Nach den Untersuchungen, welche

die National Hardwood Lumber Association angestellt hat, liegt die Möglichkeit vor, dass die Vereinigten Staaten in zirca 35 Jahren überhaupt keine Wälder mehr besitzen. Die Gesellschaft hat festgestellt, dass sich der jetzige Waldbestand auf ungefähr 1,470,000,000,000 Fuss Bauholz beläuft, von dem jährlich 45.000,000,000 laufende Fuss geschlagen werden. Dieser Bericht der Gesellschaft hat zu einem sofortigen Ausfuhrverbot und zur Befreiung aller jungen Baumpflanzungen von Steuern geführt, ohne indessen die zunächst Beteiligten zur Vorsicht zu mahnen. Es wird rücksichtslos in den Holzfällerlagern weiter verwüstet, und man wird erst zum Bewusstsein kommen, wenn es nichts mehr zu verwüsten gibt.

Riesenwaldbrände und die an Bedeutung immer mehr zunehmende Terpentin-Industrie haben weiter viel mit dem Verschwinden der besten Teile des amerikanischen Waldbestandes zu tun. Die Gewinnung von Terpentin, Harz und Kolophonium datiert zurück bis auf die Tage der ersten Ansiedlungen in Nord-Carolina, und vom allerprimitivsten Betrieb erhob sie sich zu einem wichtigen Industriezweig, der sich über das ganze Land verbreitet. Dazu kommt die Fabrikation von Teer, Pech und anderer Nebenprodukte und die Destillation von Terpentinspiritus. Alle diese Produkte wurden hauptsächlich aus der langnadligen Fichte gewonnen, von der unermessliche Waldungen sich von Süd-Virginia durch die südatlantischen und östlichen Golfstaaten bis zum östlichen Texas erstreckten. Mehr als die Hälfte davon ist dem Erdboden gleichgemacht und an Neuanpflanzungen hat kein Mensch gedacht. Der Hauptsitz der Terpentin-Industrie ist somit nach Florida, Alabama, Mississippi und Louisiana verlegt worden, wo es noch Urwald gibt, dessen beste Stämme und grösster Teil indessen auch schon der Vernichtung anheimgefallen sind. Untersuchungen des Ackerbauministeriums haben jetzt wenigstens dazu geführt, ein allerdings berechtigt scheinendes Vorurteil zu beseitigen und so eine ungeheure Menge Nutzholz davor zu bewahren, als Brennholz verwendet zu werden. Der amerikanische Architekt hielt blutendes, d. h. vom Harz- und Terpentinssammler angezapft Holz für wertlos zu Bau- und anderen gewerblichen Zwecken. Die Untersuchungen ergaben, dass das Anzapfen der Bäume in keiner Weise von nachteiligem Einfluss auf das Holz ist, dass «blutende» Bäume von derselben Güte und dem gleichen Werte sind wie nicht blutende, und dieses Ergebnis ist naturgemäss von weittragender Bedeutung.

Wie mit den Wäldern wüdet der Amerikaner auch mit anderen Naturschätzen. So lässt man in den Ortschaften im Gebiete des Naturgases die Strassenlaternen, die damit gespeist werden, einfach Tag und Nacht brennen, um sich die Mühe des Auslöschens und Anzündens zu sparen. Und er wird weiter verschwenden, bis eines Tages all der Reichtum, den die Natur dem Lande in den Schoss geworfen hat, aufgezehrt ist und die «unerschöpflichen» natürlichen Hilfsquellen mitsamt den «unbegrenzten Möglichkeiten» verschwunden sind. B. Lanz.

São Paulo.

23. Dezember 1907

— Der Staatspräsident promulgierte das vom Staatskongress angenommene Gesetz über die Ausgabe von weiteren 500 Apolizen zur Unterstützung der Landwirtschaft.

— «A Notícia» in Rio schreibt: Die Nachrichten, die täglich aus S. Paulo über die in der dortigen Postverwaltung, durch die vorgenommene Inspektion aufgedeckten Unregelmässigkeiten kommen, werden immer ernster. Es wird mitgeteilt, dass die Postinspektoren sich Schwierigkeiten gegenübersehen, um den Stand der Postagenturen, die unter der Direktion der S. Paulo-Post-Verwaltung stehen, zu prüfen, da die Bücher mangelhaft und unregelmässig geführt sind. Es scheint, dass diese Nachrichten nicht aus der Luft gegriffen sind, denn einer der nach S. Paulo entsandten Inspektoren kam nach Rio zurück, um speziell deswegen mit dem Generalpostdirektor Dr. Miranda e Horta zu konferieren, und die Massregeln zu besprechen, die zu treffen sind, um die richtige Durchführung der Arbeit der Kommission zu fördern.

— Fräulein Annita Tibiriça, Tochter unseres Staatspräsidenten, hat um die Erlaubnis nachgesucht, dass ihrem Vater vom Handel geschenkte Automobil als Chauffeuse führen zu dürfen.

— Sonnabend Abend wurde endgiltig mit der neuen elektrischen Beleuchtung im Stadtzentrum begonnen. Es heisst, dass die Light and Power die Beleuchtung des Viadukts, des Largo da Sé, Largo Theouro und Misericordia umsonst machen wird.

— In seiner Freitagssitzung bewilligte der Senat die steuerfreie Einführung der Maschinen, die für die Emaille-Fabrik bestimmt sind, die die Firma Barros, Krüger & Comp. in Ypiranga baut.

— Zu dem Verbrechen in Indaiatuba wird gemeldet, dass bei dem ersten Verhör dem Antonio Mugnesi unterworfen wurde, dieser jede Aussage verweigerte. Später jedoch gab er Auskunft, wie es sich zugetragen und erklärte, dass er selbst

der eigentliche Täter des grässlichen Verbrechens sei, der dem Ermordeten Domingos de Luca den fürchterlichen Schlag auf den Kopf versetzte, so dass dieser besinnungslos zu Boden fiel. Dies verursachte natürlich grösse Bestürzung, aber nur für einen Augenblick, denn Mugnesi fuhr fort, das unglückliche Opfer mit Schlägen auf den Kopf zu bearbeiten, ohne inless dessen sofortigen Tod herbeizuführen. Eugenio Cardinale unterstützte Mugnesi und schnitt dem sich im Todeskampfe wälzenden Opfer den Kopf ab. Auch dieser letztere Teilnehmer des schauerhaften Verbrechens wurde einem strengen Verhör unterworfen; doch leugnete er alles und bestritt die Wahrheit der ihn belastenden Aussagen Mugnesis, indessen hofft man auch ihn noch zum Geständnis zu bringen.

Vorausstellung zur Landesausstellung von 1908. Die Zahl der angemeldeten Aussteller beläuft sich auf 320. Es schrieben sich unter anderen ein: J. Neubern & Co., Campinas, Haarwasser; Helene Morass Burchard, Stickereien; Carlos Heiland, Corrego Rico, Orangenwein und Orangenbranntwein; Richard Naschold & Co., Schwarzbier; Herrmann von Ihering, drei Gruppen von Klingeborenhütten unseres Staates. —

Verein Deutsche Schule. Gestern fand das Weihnachtsfest für die Kinder der obigen Schule statt. Die Räumlichkeiten der Gesellschaft Germania, herrlich beleuchtet und geschmückt, konnten kaum all die Personen beherbergen, die gekommen waren, um sich an der Freude der Kinder zu ergötzen. Nachdem die unterste Gesangsabteilung mit einem Liede das Fest eröffnet hatte, kam ein Vortrag von einem Schüler der oberen Klasse über den Weihnachtsmann und darauf dieser selbst mit einem grossen Sack voll schöner Sachen. Es wird uns schwer die aufgeregte Bewegung, die in die Kinderschar kam, beim Anblick des alten, lieben Weihnachtsmannes, richtig zu beschreiben. Und als er schliesslich, weil es doch gar zu viele waren, die Nüsse und Honigkuchen mit vollen Händen dazwischen warf, da waren die Freude und das Hallo auf ihrem Höhepunkt. Hierauf kam ein Gesangsvortrag der oberen Gesangsabteilung, daran anschliessend eine Deklamation in portugiesischer Sprache und schliesslich das wunderbare Gedicht «Die deutsche Sprache». Wir können nicht umbin, diesen Vortrag ganz besonders hervorzuheben, weil er wirklich tadellos und mit vielem Empfinden gesprochen wurde. Herr Oberlehrer F. W. Bauer hielt jetzt eine längere Ansprache an die Anwesenden, in der er sich in herzlichen Worten aus seinem bisherigen Wirkungskreise verabschiedete. Seine aus dem Herzen kommende Worte verfehlten auf die Anwesenden nicht ihren guten Eindruck und begeistert stimmten

alle in das dreifache Hoch auf die Deutsche Schule, womit er seine Rede schloss, ein. Der 1. Vorsitzende Herr Knoblauch dankte dem Herrn Oberlehrer Bauer für seine Hingabe, Fleiss und Aufopferung, mit welchen er stets gewissenhaft sein Amt geleitet hat und wünschte ihm für seinen ferneren Lebenslauf alles Gute, Glück und Segen, dessen er sich in so reichem Masse um die Deutsche Schule verdient gemacht hat. Nach einer kleinen Pause wurde der ganze Saal verdunkelt, die Kinder sangen «Stille Nacht» und darauf kam die Märchendichtung «Weihnachtszauber» von H. Schelllauf, Musik von C. Frodl, zur Aufführung. Dieselbe kam in hervorragender Art und Weise zur Geltung und es wird uns schwer, einzelnes hervorzuheben, denn alles was geboten wurde, war gut und waren die Bilder von packender Wirkung. Wir wollen jedoch eine Ausnahme machen, indem wir Herrn Prof. Paulo Florence, der die musikalische Leitung übernommen hatte, für den guten Vortrag der Solis und Chöre beglückwünschen. Nach Schluss dieses Stückes begann die Verteilung der Gaben an die Kinder, womit das Fest zu Ende war. Dem Vorstand und dem Verein Deutsche Schule unsere Hochachtung und wollen wir diese Notiz nicht schliessen, ohne unseren aufrichtigen Wunsch auszusprechen, nicht von der eingetretenen Bahn abzuweichen, damit unsere Schule fortgesetzt blühe und gedeihe.

Polizeinachrichten. Der Soldat der Kavallerie, José Umberto, ein Italiener, kam am Sonnabend Abend 7 Uhr mit recht schlechtem Humor in seine Wohnung. Wegen einer lächerlichen Kleinigkeit kam er mit seiner Gattin Maria Albertina Vallente in einen heftigen Streit. Umberto ist ein Mensch mit schlechten Instinkten, ging plötzlich auf seine Frau los, schlug sie nieder und versuchte sie zu erwürgen, schlug sie in den Nacken und drückte ihr die Brust mit den Knien zusammen. Die unglückliche Frau konnte sich nach einem schrecklichen Kampf aus den würgenden Händen ihres Gatten befreien, floh auf die Strasse und schrie vor Furcht und Schrecken. Sie gelangte dabei an den Polizeiposten der Rua S. Caetano und beklagte sich beim 2. Subdelegado, der eine Untersuchung des Falles anordnete. Der schlechte Gatte konnte nicht in Haft genommen werden, denn er ist entflohen. Die Angegriffene, die verschiedene Hautschürfungen am Hals und Nacken hat, wurde gestern auf der Centralpolizei ärztlich untersucht. — Die Polizei ist auf der Suche nach einem Individuum, dessen Verhaftung beantragt ist. Wie es scheint, handelt es sich um einen Diebstahl von 3:500\$, dessen Opfer ein Zeitungsunternehmen ist. — Durch das Automobil Nr. 15, geführt vom Chauffeur João Castilho, wurde Sonnabend Nachts

in der Rua Libero Baderó der Syrier Jorge Reman überfahren, und erhielt dabei leichte Verletzungen an der linken Hand. Die Tatsache wurde dem vierten Delegado, Dr. Artur Rudge, mitgeteilt, welcher feststellte, dass das Automobil gemietet war und dem Francisco Medici gehörte.

— Von drei edlen Seelen wird unsere Stadt demnächst befreit werden, es sind dies Giuseppe Santaniello, der vor ca. 5 Jahren aus Aegyten kam und hier in der Quintino Bocayuva Nr. 1 ein kleines Goldwarengeschäft hat, worin er in Form von Clubs Cooperativos alle möglichen Gegenstände vertrieb. Doch war dies nur der Deckmantel um sein einträgliches Nebengeschäft, die schamlose Ausbeutung seiner angehlichen, Rua Xavier de Toledo 64, wohnenden Frau, Emma Alborinia zu verschleiern, welche er zu den grössten Exzessen nötigte. Das andere Individuum Ernesto Elias betrieb in Rua Santa Ephi-genia 88 gleichfalls ein Goldwaaren-Geschäft, dessen ganzes Inventar kaum Rs. 200\$000 darstellt, derselbe beutete seine Frau Naria Palmieri, in Rua Conselheiro Nebias Nr. 8, aus. Auch dem dritten des sauberen Kleeblattes Ferdinando Miand wurden die gleichen Vergehen nachgewiesen. Der von Dr. Rudge Ramos, Polizeidelegado der Consolação, eingeleitete Prozess gegen die Drei wurde gestern abgeschlossen und wird der zuständigen Behörde zugehen, die die Deportation dieser gewissenlosen Ausbeuter dekretieren wird.

Schweizerfest. Das am letzten Sonnabend in den prächtigen Räumen der Gesellschaft «Germania» abgehaltene Schweizerfest war nicht sehr zahlreich besucht, woran wohl der gerade um diese Zeit einsetzende Gewitter-Regen Schuld sein mochte. Die Erschienenen aber amüsierten sich bei dem reichhaltigen Programm ausgezeichnet, denn das Fest verlief sehr gemütlich. Den Glanzpunkt bildeten die vier Arien u. Romanzen, die Frau Alice Fischer mit gut geschulter, melodischer Sopranstimme vortrug; die zwei hübschen Einakter, die sehr gefielen; der riesige Weihnachtsbaum, die Tombola, bei der es nur Gewinne gab, und schliesslich der animierte Ball, der bis zum anderen Morgen dauerte. Nochmals besten Dank für die Einladung.

— Gestern Abend nach 7 Uhr hielt der auf dem Aterrado do Gazometro dienstuende Rondant eine Frau zurück, die sich eben in den Tamanduatehy stürzen wollte. Während er noch mit derselben sprach, kam deren Rua José, Monteiro 33, wohnender Ehemann João de Araujo an, der ihr gefolgt war, weil er um ihre Absicht wusste. Diese Frau, Julia Nogueira, hatte sich in letzter Zeit dem Trunke ergeben, was zu häufigen Vorwürfen von Seiten ihres Gatten führte, so fand auch gestern wieder eine Szene

statt, worauf Julia das Haus verliess mit der Drohung, sich das Leben zu nehmen. Auf dem Wege zur Polizeistation São Caetano, versuchte die Lebensüberdrüssige noch einige Male, sich unter vorüberfahrende Gefährte zu werfen und kurz vor der Station gelang es dem Motorneiro des Bonds N. 183, gerade noch mit knapper Not den Bond, vor den sie sich geworfen, zum Halten zu bringen.

Bundeshauptstadt.

— Heute früh wurde auf dem Morro da Conceição ein Unbekannter mit einem Messerstich im Rücken aufgefunden. Die Polizei bemüht sich, den Mörder zu entdecken.

— Zahlreiche Familien haben sich in Folge der ausserordentlichen Hitze in der Hauptstadt nach Petropolis zurückgezogen.

— Im «Diario Official» werden die Bestimmungen über die Bundes-Siedlungen bekannt gegeben.

— Der Verkehrsminister erhielt aus Berlin von Hrn. Carlos Bolle einen Brief, in dem von der neuesten Veröffentlichung durch das Centro Industrial die Rede ist. Dieselbe erschien unter dem Titel: «O Brazil, suas Industrias e suas riquezas mineraes.» Dieses Buch wird wahrscheinlich in die wichtigsten Welt-sprachen übersetzt werden.

— In Rio soll vom 1. Januar an ein neues Tageblatt unter dem Titel: «Diario do Comercio» erscheinen. Die Redaktion desselben wird Hr. Mario Cataruzza leiten.

— Von den neuen im Bau befindlichen Panzerschiffen wird jedes 28.800 Contos und von den Kreuzern jeder 5,280 Contos kosten.

— Das Supremo Tribunal Federal lehnte das Habeas-Corpus-Gesuch ab, das zu Gunsten des Polen Wenzelslau Kur-bick eingereicht worden war, der ausgeliefert werden soll.

— In Rio eingetroffene Telegramme melden den Tod des Dr. Jorge Duque Estrada. Mitglied der Ingenieur-Chef-Kommission Schnoor.

Aus den Bundesstaaten.

Petropolis. Der deutsche Gesandte Barou von Reichenau gab heute dem Direktor der Militärschule ein Frühstück. Beim Champagner trank der Gesandte auf das Wohl des Direktors, der Lehrer und der Schüler des Instituts. Der Major Alexandre Berreto, Direktor der Schule, dankte im Namen derselben und toastete auf den deutschen Gesandten.

Bahia. Zum zweiten Male wurden die Telegraphendrähte der Linie Iguassú durchschitten. Es heisst, dass die Jagunços die Stadt angegriffen hätten, auch soll die dem Coronel Pires de Oliveira gehörende Plantage geplündert und angezündet worden sein.

Santa Catharina. Gestern fuhr die erste Lokomotive auf der Strecke Blumenau—Hammonia.

Rio Grande do Sul. Die Stadtbehörde von Porto Alegre hat eine Spezialsteuer von 1:000\$000 für das Offenhalten von Kneipen an Sonntagen geschaffen.

Telegramme.

Berlin. Heute starb hier Professor Lassar, der den Lehrstuhl für Dermatology inne hatte.

Oesterreich-Ungarn. Aus Budapest wird gemeldet, dass Weckerle dem Justizminister seine Zeugen sandte und ihn zu einem Duell auf Pistolen forderte, wegen der schweren ehrenkränkenden Angriffe, die derselbe von der Tribüne des gesetzgebenden Körpers aus auf ihn gemacht hat. Das Duell hat stattgefunden, ohne dass einer der beiden Gegner verwundet wurde.

Frankreich. Die Pariser Börsenvereinigung übergab dem Seinepräfekt 20.000 Franken, mit der Bestimmung, sie am Weihnachtstage unter die Pariser Armen zu verteilen.

Italien. Am hellen lichten Tage, versuchte ein Individuum den Goldwaarenhändler Delfrete in seinem, am Corso Victore Emanuel gelegenen Geschäft zu ermorden. Der Verbrecher wollte entfliehen, wurde aber verfolgt und nach kurzer Zeit festgenommen. Der Bursche heisst Oiozoli und ist erst 22 Jahre alt. — Bei den Aufräumungsarbeiten wurde aus den Trümmern eines Hauses in Palermo in der Via Lattarini der betreffende Eigentümer hervorgezogen; zwar lebend aber seines Verstandes beraubt; er wurde ins Krankenhaus gebracht, ausserdem wurden noch die Leichen von drei Knaben aufgefunden. — Im Eisenbahnzug von Verona nach Rom fand ein Mord statt, der anfangs in geheimnisvolles Dunkel gehüllt war, da man weder den Namen des Opfers noch den Mörder kannte. Das Verbrechen rief grosse Aufregung hervor. Nach neueren Nachrichten gelang es der Polizei bereits den über das geheimnisvolle Verbrechen, das bei der Station Foligno stattfand, verbreiteten Schleier zu lüften. Der Ermordete hiess Octavio Arvedi, hinterliess Frau und Kinder, und war ein in Verona ansässiger mit grosser Aktivität ausgerüsteter Millionär. Derselbe war bei verschiedenen Unternehmungen beteiligt und unternahm deshalb häufige Reisen. Man vermutet, dass der Mörder ein gewisser Ronchetti sei, welcher heimlich von dem in Fahrt befindlichen Zug absprang. Dieses Individuum wurde verhaftet, als es, sehr unwohl, natürlich infolge des durch das Abspringen erlittenen Stosses, in einem Hotel Unterkommen suchte. Man vermutet, dass

Ronchetti bei dem Morde Komplizen hatte. Bei der ärztlichen Untersuchung fand man am Körper Ronchettis verschiedene Hautabschürfungen. — Aus Sienna und Brancobena wird starkes Erdbeben gemeldet. Die Bewohner verliessen ihre Häuser und flüchteten auf das Feld, da sie fürchten, dass ihre Häuser einstürzen. — In Neapel wurde der Graf Bilinder verhaftet, der eine heimliche Auswanderungsagentur leitete, die gefälschte Fahrkarten verkaufte. — Die italienischen Schiffahrtsgesellschaften «La Veloce», «Navigazione Generale» und «Lloyd Italiano» traten definitiv zu einem Trust zusammen.

England. Hier starb der beim britischen Reiche akkreditierte türkische Botschafter Musurus Pasche. — Bei der Einweihung einer Brücke in Allahabad, Britisch-Indien, stürzte dieselbe ein. Viele Leute kamen dabei ums Leben.

Russland. In Moskau wurde die Frau durch den Strang getötet, die im vergangenen Monat den Gouverneur ermordete. Ihre letzten Worte waren der Ausruf: In kurzer Zeit wird man mit diesen hässlichen Hinrichtungen aufhören müssen. — Grosse Sensation erregt in Petersburg die Nachricht von der in Paris erfolgten Verhaftung von Tchaikowsky, ein Neffe des berühmten gleichnamigen Schriftstellers. Die Revolutionäre bestreiten der Pariser Polizei das Recht zur Vornahme dieser Verhaftung, weil Tchaikowsky in die Anstalt eingeschlossen ist, die Zar Nikolaus II. am 30. Nov. 1905 erlassen hat. Cabanovich, der Direktor des revolutionären Organs, das in Paris erscheint, versichert, dass Tchaikowsky niemals Terrorist war und dass er ebensowenig etwas von der Ermordung Alexanders III. im Jahre 1881 gewusst habe.

Reis!

Reis!

An die Herren Reis-Aufbereiter!

Barsotti & Giorgi

sind die einzigen Vertreter der patentierten

Reis-Aufbereitungs-Maschine „Soberba“

welche von dem bekannten Mechaniker Alfredo Valentini in Piracicaba erfunden wurde. Dieselbe ist die **vollkommenste** unter allen gleichartigen Maschinen, da sie ohne grosse Anstrengung 50 bis 60 Sack Reis ganz rein produziert, ohne «Marinheiros» oder zerbrochene Körner zu lassen.

Wir können den Herren Interessierten eine grosse Anzahl Dankschreiben von verschiedenen Industriellen vorlegen, die unsere Maschine bereits gekauft haben.

Die Maschine die sehr wenig Platz beansprucht, ist in unserem Magazin montiert und steht den Herren Interessierten zur Verfügung.

Behufs weiterer Informationen wolle man sich an die einzigen Verkäufer in São Paulo **Avenida Rangel Pestana 158**, oder an die mechanische Werkstätte des Herrn **Alfredo Valentini** in **Piracicaba** wenden

An die Herren

Bierbrauer, Liqueur-Fabrikanten u. Droguisten!

Wir teilen mit, dass wir die **einzigen Agenten** der **Korkmaschinen** mit **Patent-Verschluss** und anderer Korkmaschinen sind.

Alleinige Importeure des bekannten

Malz Marke „Excellente“

welches extra dem Klima Brasiliens entsprechend gedarrt wird.

Hopfen aus den besten Lagen, **Hausenblase** und **Korke**.

Vollständiges Sortiment von **Essenzen**, **Medizinal-Kräutern**, **Drogen**, **Säuren** und irgendwelchen andern Artikeln für Industrielle und Apotheker.

Barsotti & Giorgi

Avenida Rangel Pestana 158

Telephon 1064

São Paulo

Caixa do Correio 757

Humoristisches.

Schmeichelhaft. «... Haben Sie schon bei besseren Herrschaften gedient?» — «O ja — bei viel besseren!»

Die Wette. Pitter und Mattes suchen festzustellen, wer von ihnen am besten lügen kann und zwar soll der Sieger in diesem edlen Wettstreit einen Groschen erhalten. Sie lügen sich nun gegenseitig an, dass sich die Balken biegen. Eine gerade vorübergehende alte Dorfklapper, Tante Schnaberl, hört es und sagt salbungsvoll: «Lügen darf man nicht, meine lieben

Kinder! Ich z. B. habe in meinem Leben noch nie gelogen, ich . . .» — «Pitter», fiel Mattes rasch ein, «gib de Tante de Jrosche.»

Sonderbare Zwillinge. Nach einer Reklame in Nr. 289 der «Mülheimer Zeitung» gastierten am Ort: «Die kleinsten Menschen der Welt, das Zwillingpaar Michael und Annetta. Michael ist 23 Jahre und misst 75 Zentimeter, Annetta 30 Jahre und misst 100 Zentimeter.» Ein Zwillingpaar, dessen einer Teil sieben Jahre vor dem anderen Vorsprung hat, ist immerhin etwas Seltenes.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, den 28. November 1907.

Staatssekretär Dernburg hat in den letzten Tagen Konferenzen über Konferenzen abgehalten, die sich fast ausschliesslich um die von ihm gehegten Bahnprojekte in Ostafrika drehten. Das Reichsschatzamt hat sich zu den kühnen Plänen Dernburgs aber sehr skeptisch gezeigt und frank und frei erklärt, dass an die Ausführung dieser Pläne in den nächsten Monaten nicht zu denken ist, da bei dem jetzigen Geldmarkte die Aufnahme von Anleihen für Kolonialbahnen grossen Stils, wie es die projektierte ostafrikanische Zentralbahn ist, Schwierigkeiten begegnen müsse. Herr Dernburg ist jetzt daher sehr verstimmt und aus dieser Verstimmung heraus spricht auch der Entschluss über seine Reise vorläufig nichts an die Oeffentlichkeit zu bringen. Die Stimmung im Lande ist zur Zeit für die Pläne Dernburgs vorteilhaft, auch in linksliberalen Kreisen war man seinen Projekten günstig gestimmt, aber mit einer günstigen Stimmung allein kann man keine Anleihen aufnehmen. Aus diesem Grunde ist das Fiasko zu bedauern, denn wer weiss, ob eine solche günstige Stimmung überhaupt so bald wiederkehrt. Für das neue Rechnungsjahr dürfte man sich wohl auf die Fortführung der Bahn Kubudfeldschulhorn nach Keetmanshoop und den Ausbau der Usambarabahn nach Moschi beschränken und die grösseren Projekte, die 100 von Millionen kosten, auf eine günstigere Zeit aufsparen.

— In den Anschaffungskosten der neuprojektierten Schlachtschiffe wird sich eine Preissteigerung bemerkbar machen, da sich die bisherigen Anschlagssummen von je 36 Millionen Mark als zu klein erwiesen haben. Die Bauausführung der neuen Schiffe wird sich auf je rund 40 Millionen Mark stellen. Die Verteuerung wird mit einer Erhöhung der Materialpreise und durch die Verstärkung der allgemeinen Gefechtsseigenschaften begründet.

— Das «Armeeverordnungsblatt» veröffentlicht eine kaiserliche Kabinettsorder betreffend Erledigung von Ehrenhändeln zwischen Offiziere verschiedener deutscher Kontingente. Die Order, die sich auf Vereinbarungen mit dem Prinz-Regenten von Bayern und den Königen von Sachsen und Württemberg beruft, trifft Bestimmungen darüber, welcher Ehrenrat in solchen Fällen zuständig ist, wie der zuständige Ehrenrat zu ermitteln ist u. s. w.

-- Die Lehrergehaltsbremse wird auch in der nächsten Nähe von Berlin zur Anwendung gebracht. Infolge des Gesuchs der Lehrerschaft in Wittenau-

Borsigwalde um Erhöhung der Alterszulagen für Lehrer und Lehrerinnen hatte die Gemeindevertretung wiederholt beschlossen, die Alterszulagen auf 250 Mark festzusetzen. Dies ist jedoch von der Königlichen Regierung zu Potsdam nicht genehmigt worden, weil die «örtlichen Verhältnisse» einen ausreichenden Grund nicht bieten, um den, gegenüber allen Nachbargemeinden «ungewöhnlich hohen Einheitssatz» der Alterszulage zu rechtfertigen. Darauf entschied die Gemeindevertretung sich für eine Alterszulage von 225 Mark.

— Im Hinblick auf die bevorstehende Revision des Lehrerbesoldungsgesetzes bereitet die Sektion für höhere und mittlere Schulen des «Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins» eine Petition an das preussische Abgeordnetenhaus vor, die darum nachsucht, dass die von Lehrern und Lehrerinnen an Privatschulen zugebrachten Dienstjahre beim Uebergang in den öffentlichen Schuldienst in jedem Fall und ohne Rücksicht auf den Lehrplan der betreffenden Privatschulen in Anrechnung kommen.

Die liberale Fraktion der Schöneberger Stadtverordneten-Versammlung hat beantragt: «Die Stadtverordneten-Versammlung ersucht den Magistrat, gegen die auf Grund der Verfügung der Königl. Regierung zu Potsdam vom 18. Juli 1907 drohende Verkürzung der Ferien für die Schöneberger Gemeindegemeinschaft zu unternehmen.» Ueber diese Frage äussert sich eine auf schulhygienischem Gebiet anerkannte Autorität folgenderweise. Vom Standpunkt der Volksgesundheit, deren vornehmste Aufgabe es ist, die in der Grossstadt kümmerlich heranwachsende Jugend zu geistig und körperlich tüchtigen Menschen heranzuziehen, wäre eine solche Massregel tief zu beklagen. Sie stände auch im Widerspruch zu den segensreichen Einrichtungen vieler Städte, die den Zweck haben, die gesundheitlichen Schädigungen der Grossstadtjugend nach Kräften zu beseitigen. Vom schulhygienischen Standpunkt ist eine Gesamtdauer der Ferien von 80 bis 90 Tagen im Jahre wünschenswert, der grösste Teil der Schuljugend ist auf die Erholung in den Ferien schlechthin angewiesen. Auf der dritten Jugendfürsorgekonferenz forderte der bekannte Berliner Pastor Dr. v. Soden mit Rücksicht auf die sittliche Gesundheit der heranwachsenden Jugend, dass den Kindern mehr Gelegenheit zum Aufenthalt und Spiel im Freien geboten werde. Es wäre Sache der städtischen Verwaltungen, gegen die obengenannte Absicht der Regierung in Erfolg versprechender Weise Stellung zu nehmen.

— Der Deutsche Tabakverein, der in den letzten Tagen tagte, nahm zur

Weiterführung der Sozialpolitik einstimmig folgendes Resolution an: «Der Deutsche Tabakverein hält den weiteren Ausbau der sozialen Gesetzgebung des Reiches unter weitgehender Schonung der Reichsfinanzen und unter Berücksichtigung der Wett-Bewerbsfähigkeit Deutschlands auf dem Weltmarkte für notwendig. Das deutsche Tabakgewerbe ist trotz der bei ihm besonders grossen Schwierigkeit, erhöhte Einstellungskosten im Preise des Fabrikats wieder erstattet zu haben, bereit, dabei unter Betätigung der erforderlichen Opferwilligkeit mitzuwirken.»

— Eine Kapitalserhöhung zur Abwehr fremder Einflüsse wurde in der Generalversammlung der Kaffeehandels-Aktiengesellschaft in Bremen um 2 Mill. auf 3 1/2 Mill. beschlossen.

— Wie bereits schon bemerkt haben sämtliche liberale Kandidaten bei den Stichwahlen zu den Stadtverordneten-Versammlungen in Charlottenburg und Schöneberg über die Sozialdemokraten gesiegt.

— Eine Versammlung von ungefähr 300 Professoren und Dozenten der weltlichen Fakultäten der Wiener Universität nahm einstimmig eine Resolution an, in der die in der letzten Zeit gelegentlich des österreichischen Katholikentages vorgebrachten schweren Angriffe gegen die Universitäten auf das entschiedenste zurückgewiesen werden. Ferner wird erklärt, die Universitätslehrer seien entschlossen, jeden Versuch, die Universitäten in Abhängigkeit von irgend einer konfessionellen oder politischen Partei zu bringen, mit allen gerechten Mitteln auf das entschiedenste zurückzuweisen. In der Resolution heisst es weiter, die Professoren erwarten, dass auch der Staat im eigenen Interesse vor dem angekündigten Eroberungszuge einer Partei gegen die Universitäten nicht zurückweichen werde.

— Bei der Radetzky-Feier hielt Dr. Lueger in Anwesenheit mehrerer Minister an die Veteranen eine Ansprache über «die Gefahr im Süden». Er sagte, die italienische Irredenta sehe den Augenblick herbei, um sich «auf unser heiliges Reich zu stürzen.» Die Rede Luegers wirkte in Italien verstimmend, und es verlautet, dass der österreichische Minister des Aeussern eine öffentliche Kundgebung beabsichtige, um seine Stellung zu den Aeusserungen Luegers unzweideutig zu präzisieren.

— Wie die sozialdemokratische Breslauer «Volkswacht» meldet, ist der bisherige Chefredakteur der «Leipz. Volkszeitung» Franz Mehring aus der Redaktion des Blattes ausgeschieden. Die Ursache seines plötzlichen Wegganges soll in Differenzen mit seinem Kollegen Dr. Lensch liegen, die bis zum Essener

Parteitag zurückreichen und sich neuerdings verschärft haben sollen.

— Anlässlich des Todes des demokratischen Abgeordneten Hausmann hat auch der König von Württemberg der Familie seine Teilnahme aussprechen lassen.

— Als Antwort und Gegenmassregel gegen die Enteignungsvorlage und gegen die Zustimmung der konservativen Partei, die die Polen für diese Vorlage voraussahen, planen dieselben einen Massenboykott aller deutschen ostelbischen Gutsbesitzer seitens russischer und galizischer Saisonarbeiter in die Wege zu leiten. Die Auswanderer sollen möglichst zu Hause festgehalten oder nach Thüringen, Mecklenburg, Hannover, Bayern, Dänemark hingelenkt werden. Auch die ruthenischen und ungarischen Arbeiter sollen in diese Bewegung hineingezogen werden. Diese Massnahme würde, so meint man auf polnischer Seite, den Ruin der ostelbischen Landwirtschaft herbeiführen. Bei der Veranlagung der Polen zu Massenbewegungen kann dieser Plan, der von namhaften Polen in allem Ernst erwogen wird, in der Tat praktische Bedeutung bekommen.

-- Das Zentrum beabsichtigt den Landgerichtsrat Schreiner-Trier an Stelle des verstorbenen Dasbach für die Landtagsersatzwahl in Trier aufzustellen.

— Die Gebrüder Wright haben ihre Aeroplane, deren Flugfähigkeit sie bisher in geheimnisvolles Dunkel hüllten, an die amerikanische Regierung verkauft. Wie erinnerlich haben die Gebrüder Wright auch die deutsche Regierung für ihre Flugmaschinen zu interessieren versucht. Sie hatten aber damit keinen Erfolg.

— Die Rückwanderung aus den Vereinigten Staaten nach Europa, die die grossen Schifffahrtsgesellschaften bereits zu einer Erhöhung der Zwischendeckpreise veranlasst hat, schwillt immer mehr an. Der Dampfer «Präsident Grant» traf in Cuxhafen mit 3400 Rückwanderer ein. Der Dampfer «Pretoria» wird mit 2500 Rückwanderer erwartet.

— Im Prozess Peters gegen die «Münchener Post», der zur Zeit vor dem Landgericht München als Berufungsinstanz schwebt, hat das Gericht die Vernehmung des Leutnants Bronsart v. Schellendorf in Mombasa durch die dortige zuständige Behörde angeordnet. In Sachen Dr. Peters gegen Major v. Donat war Verhandlung über die Berufung des letzteren anberaumt; sie wurde aber bis auf weiteres verschoben.

— Der Beleidigungsprozess des Dr. Peters gegen den Chefredakteur der «Köln. Ztg.» Ernst Posse und den Berliner Korrespondenten des Blattes Gouverneur a. D. Rudolf v. Benningsen

beginnt vor dem Schöffengericht des Amtsgerichts Köln am 7. Januar 1908. Es ist für diese Verhandlung eine ganze Woche angesetzt. Rechtsbeistand des Privatklägers ist Justizrat Dr. Sello-Berlin, Verteidiger des Chefredakteurs Posse ist Rechtsanwalt Dr. Falk-Köln.

— Einen verhängnisvollen Ausgang hat eine Schlägerei zwischen deutschen und englischen Matrosen in Stettin genommen. In der Nacht entstand zwischen deutschen und englischen Matrosen eine Schlägerei. Der Machinist James Buchan vom Dampfer «Ferrara» erhielt einen Stich, der die Schlagader durchschnitt. Buchan starb sofort.

— Das Landgericht Essen hat einem Kaufmann, der vor etwa 3 Jahren bei einem Eisenbahnunglück einen Nervenschock erlitten hatte, eine einmalige Abfindungssumme von 100.000 Mark zugesprochen. Die Eisenbahnverwaltung in Essen zahlte dieser Tage die Summe aus.

— In der Prozesssache der Bahnwärtersfrau Cäcilie Meyer gegen den Grafen Zbigniew und die Gräfin Isabella Kwilecki hat das Oberlandesgericht Termin auf den 12. Dezember angesetzt. Graf Miecislus Kwilecki auf Oporovo und sein von ihm Vertreter neunzehnjähriger Enkelsohn Graf Donoslaw Kwilecki in Kwiltsch sind der Klage der Frau Meyer als Nebeninterventen beigetreten.

— In einer Automobildrosche erschoss sich der 17-jährige Handlungslehrling Ernst Schröder, der bei seinen Eltern wohnte, weil er — kein Taschengeld hatte.

— Nach Wechselfälschungen in Höhe einer halben Million ist der Duisburger Stadtverordnete und Obermeister der Fleischerinnung Johann Max flüchtig geworden. Es ist das Gerücht verbreitet, dass er Selbstmord begangen habe. In Duisburg herrscht unter den Fleischern grosse Aufregung, da viele Fleischer durch die Unterschlagungen ruiniert sein sollen.

— Die Generalsynode der evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen Preussens wird im Dezember 1907 oder im Januar 1908 zu einer ausserordentlichen Tagung in Berlin zusammentreten. Der Generalsynode sollen die Entwürfe eines Pfarrbesoldungsgesetzes, einer Ruhegehaltsordnung für evangelische Geistliche und eines Kirchengesetzes betreffend die Fürsorge für die Witwen und Waisen der Geistlichen nebst Satzungen zur Beratung und Beschlussfassung vorgelegt werden.

-- Die Kattowitzer Polizei verhaftete zwei Mädchenhändler aus Lublin. In ihrer Gesellschaft befanden sich 20-jährige Mädchen aus Kielce, mit denen sie nach New York reisen wollten.

— Um die Vertretung unserer Flotte auf den Auslandsstationen wird es nach dem neuen Indienhaltungsplan für das Jahr 1908 trotz aller Erhöhung der Marineforderungen nur traurig bestellt sein. Mit jedem Jahr werden immer mehr Schiffe vom Auslande nach der Heimat zurückgezogen, ohne dass für sie ein entsprechender Ersatz zur Versendung käme: geschweige denn, dass eine Vermehrung der Auslandschiffe in die Wege geleitet würde, die doch nur den sich ständig vergrössernden Handelsbeziehungen des Reiches mit dem Auslande entspräche. Für das ostasiatische Gewässer besteht das Kreuzergeschwader aus einem grossen und drei kleinen Schiffen; die übrigen dort stationierten kleinen Fahrzeuge repräsentieren keine Machtmittel, sie sind nur dazu da, die Flagge zu zeigen. Auf der australischen Station sollen zwei Kreuzer anwesend sein, während für das nächste Jahr nur ein Schiff in Ansatz gebracht ist, obgleich sich gerade die Eingeborenen in der Südsee oft zu Ausschreitungen gegen Europäer verleiten lassen. Die westafrikanische und die ostafrikanische Station sollen im neuen Jahr durch je zwei Schiffe besetzt werden. Die Stationierung von 4 Schiffen muss mehr als reichlich erscheinen, wenn man berücksichtigt, dass wir gerade in unseren Kolonien eine starke Schutztruppe haben und dass man für die gesammten Küsten Amerikas mit den riesigen Handelsbeziehungen jener Staaten im ganzen nur einen kleinen Kreuzer in Anrechnung bringt, wie dies der Fall ist. Für das Jahr 1907 waren wenigstens für die amerikanischen Stationen drei Schiffe in Ansatz gebracht, von denen zwar zwei im Laufe des Jahres zurückgezogen wurden, ohne dass man sie ersetzte. Bei den grossen, ausgedehnten Handelsbeziehungen mit Südamerika sollte darauf Bedacht genommen werden und es wäre wünschenswert, dass Deutschland mit einer grösseren Flotte in Südamerika vertreten sein würde.

— Ein sehr eigenartiges Luftautomobil haben der Ingenieur Schülke-Jena und sein Sohn Willy Schülke, Oberleutnant im ersten Kurhessischen Infanterieregiment 81, im Modell fertiggestellt. Die Flugmaschine gleicht einem flachen, fischförmigen Apparat, der auf Rädern steht und vier Flügel-schrauben aufweist. Diese Flügelgruppen können in einfacher Weise so gestellt werden, dass sie vermöge des bei ihrer Rotation erzeugten Luftwiderstandes den ganzen Apparat bei verhältnismässiger geringer Motorkraft senkrecht heben. Der Stirnwiderstand des Apparates ist möglichst verringert, so dass die Vorwärtsgeschwindigkeit, sobald die Flügelgruppen dafür einge-

stellt sind, eine beträchtliche sein wird. Durch Regulierung des Motors und der Steuerung kann der Apparat sich höher erheben und nach Belieben vorwärts und rückwärts fliegen, ferner nach links und rechts beliebige Wendungen machen. Die Maschine kann sich wie ein Kreisel drehen, ohne von der Stelle zu weichen. Ausser der Handsteuerung ist noch eine automatische Steuerung vorhanden. Um Windstärke und Windrichtung bestimmen zu können, ist ein Winddruckmesser nebst Kompass eingeschaltet. Wie schon erwähnt, hat das Luftautomobil an Stelle der vier Räder vier Flügelgruppen, bei denen die Flügelflächen durch einen Rudermechanismus gestellt werden. Die 16 Flügel haben im Ganzen 32 Quadratmeter Fläche, die bei nur drei Umdrehungen in der Sekunde eine Arbeitsleistung von 450 Kilogramm vollbringen. Eine Fabrik hat sich bereit erklärt, die Hauptteile der Maschine zu liefern, und die Erfinder hoffen auf einen glänzenden Erfolg ihrer jahrelangen Arbeit. Das Miniaturmodell wird in einigen Wochen in Berlin demonstriert werden und es wird sich dann Näheres über den Wert oder Unwert des Schülkeschen Luftautomobils sagen lassen.

— Die Folgen des Harden-Prozesses und die Forderungen der Tagespresse machen sich geltend. Gegen die Grafen v. Hohenau und Lynar ist nunmehr das ehrengerichtliche Verfahren eingeleitet worden. Bei diesem Ehrengericht soll Generalleutnant v. Löwenfeld den Vorsitz führen, der den kommandierenden General des Gardekörps, Generaladjutant v. Kessel, der seinen Abschied einreichen musste, ersetzen soll. Der General v. Kessel hatte im Prozess Moltke-Harden unter seinem Eide ausgesagt, dass ihm von den Gründen der Verabschiedung höherer Offiziere des ihm dienstlich unterstellten Gardekörps nichts bekannt sei. General v. Löwenfeld galt bis in die letzte Zeit hinein als ein Freund des Grafen Moltke, während der General v. Kessel mit dem Fürsten Eulenburg verwandt ist, da er eine Cousine des Fürsten zur Frau hat.

Der Gardedukörps-Unteroffizier Bollhardt, welcher im Harden-Prozess eine bedeutende Rolle spielte, da er an den Orgien in der Adler-Villa zu Potsdam beteiligt war, ist nunmehr verhaftet worden, weil er noch eine sechs-wöchentliche Gefängnisstrafe zu verbüssen hatte.

— Ein Chinese ist an der Handelshochschule Berlin matriculiert worden. Werner Lu aus Schanghai, der sich seit 1899 in Deutschland aufhält und die beiden Vorbedingungen des Einjährig-freiwilligen Zeugnisses und der kaufmännischen Lehrzeit dadurch erfüllt hat, dass er zu dem Zeugnisse seines

chinesischen Lehrers noch eine Bescheinigung des chinesischen Gesandten in Berlin beigebracht hat, wonach der dort erlangte Bildungsgrad ungefähr den Anforderungen entspräche, die in Deutschland für die Berechtigung zum Einjährig-freiwilligen Dienst gefordert werden, und dass er ausserdem Zeugnisse der kaufmännischen Firmen vorlegte, bei denen er angestellt war. Nr.

São Paulo.

20. Dezember 1907.

— Die auch von uns dieser Tage wiedergegebene Alarmanachricht italienischer Blätter, arme italienische Immigranten seien hilflos und enttäuscht von der Kolonie Conde do Pinhal zurückgekehrt, hätten hier im Lazareth der Einwandererherberge wohl Unterkommen gefunden, würden aber, natürlich, damit sie nichts «verraten» können, von der Mitwelt streng abgeschlossen gehalten, haben wir gleich, als Lüge und Verleumdung festgenagelt. Nunmehr hat der hiesige italienische Generalkonsul, auf Grund einer Zeitungsdenunziation, beim Ackerbausekretär vorgesprochen, um sich Klarheit über den Fall, den die italienischen Blätter, die zur Zeit ersichtlich unter dem Quartalswechselfieber leiden, überhaupt erst konstruiert haben, zu verschaffen. Nun, Cav. Pietro Barolli hat die Wahrheit gehört und wird sich hoffentlich damit zufrieden geben. Das Gerücht, dass er auch gleich mit Schadenersatzansprüchen für seine «drangsalierten» Landsleute auf dem Plane erschienen sei, glauben wir nicht, bis es offiziell bestätigt wird. Denn eine solche Forderung wäre im vorliegenden Falle mindestens sonderbar. Es handelt sich keineswegs um frische Immigranten, wie die italienischen Blätter glauben machen möchten, sondern um Familien, die seit längerer Zeit in der Kaffezone gearbeitet haben, aus freien Stücken diese Arbeit aufgaben und sich, um ihr Los zu verbessern, als Kolonisten niederlassen wollten. Zu dem niedrigen Preise von 20\$ pro Hektar wurde ihnen Land und zwar erwiesenermassen fruchtbares Land in der Kolonie Conde do Pinhal überlassen. Diejenigen, welche sich wirklich der Landwirtschaft widmeten, haben auch Erfolge aufzuweisen und sind zufrieden. Aber mit den arbeitsfrohen Kolonisten kamen Scheinkolonisten, die lediglich Geschäfte betreiben wollten, und dafür war in Conde do Pinhal kein Boden vorhanden. Zu den letzteren gehören die fünf — nicht sieben, wie es früher hiess — Familien, die nach São Paulo kamen und von den italienischen Zeitungen ihrem gläubigen Lesepublikum als hilflose, enttäuschte Kolonisten vorgestellt werden. Sache des italienischen Generalkonsuls wäre es jetzt eigentlich, seinen journalistischen Gewährsmännern

eine kleine Vorlesung über das Nützliche der Wahrheit zu halten.

— «1000 Mark Belohnung.» So betitelt sich der nächste spannende Kriminalroman, mit dessen Veröffentlichung wir heute beginnen, da die jetzt publizierten «Lebensrätsel» in der heutigen Nummer zu Ende gehen. Der Verfasser des neuen Romans ist Hans Hyan, ein moderner Schriftsteller, der unseren geschätzten Leserinnen nicht unbekannt ist, da wir von ihm schon einen mit grossem Beifall aufgenommenen Roman «Der Juwelenhändler» veröffentlicht haben. Auch diese neueste Publikation des beliebten Autors wird das Interesse unserer schönen Leserinnen aufs Höchste spannen.

— Die Antartica-Brauerei erfreut die Liebhaber des edlen Gerstensaftes in dieser Festzeit mit der Verzapfung des beliebten Bockbieres «Tip-Top». Der Tropfen ist ihr so vorzüglich gelungen, dass derselbe allgemeinen Beifall findet und der Brauerei zur höchsten Ehre gereicht.

— Von der bekannten «Padaria Suissa» des Herrn Jacob Kuhn, Rua Conselheiro Ramalho 87, erhielten wir eine Probe ihrer vorzüglichen Weihnachtsbäckereien, wofür wir verbindlichst danken.

— Wenn man gut gegessen und getrunken hat, fördert nichts die Verdauung besser und erzeugt ein wonnigeres Wohlfühl, als wenn man sich dann den Genuss einer vorzüglichen Zigarre leisten kann; denn wenn sich Herz und Mund erlaben, will die Nase auch was haben. Dies hat die hier bestbekannte Firma Riekmann & Co., Nachfolger von Rodolfo Richter & Co., Rua S. Bento 85, sehr richtig erkannt und erfreute uns zum Feste mit einer Kiste Charuten «Pook», fein sortiert. Wir danken verbindlichst.

— Die Arbeiter der Hutfabriken M. Villela & Co., Bosisio, Dante Ramanzoni und Matanó Serricchio & Co. traten gestern in den Streik. In der landessprachlichen Presse heisst es, nicht bewilligte Lohnforderungen seien das Motiv. Soweit wir unterrichtet sind, ist die Streikursache in der angekündigten Absicht der Fabriken, die unlängst bewilligte achtstündige Arbeitszeit vom 1. Januar ab wieder in eine neunstündige zu verwandeln, zu suchen. — Gestern gegen Mittag griff in Rua General Jardim der Hutmacher João Ignacio ohne ersichtlichen Grund seinen Arbeitskollegen Camillo d'Amelio mit Schirmschlägen an. Er wurde dafür verhaftet. Im Uebrigen ist der Streik bisher vollständig ruhig verlaufen.

— «Diario Popular» regt sich noch immer darüber auf, dass die deutsche Wochenschrift «Ueberall» angeblich geäussert hat, Brasilien werde seine in England bestellten Panzerkolosse nicht bezahlen können und nach ihrer Fertigstellung an England übertragen. Dasselbe hat man bekanntlich auch von den auf englischen Werften im Bau befindlichen

spanischen Kriegsschiffen gesagt, und zwar nicht nur in Deutschland. Man hat in diesen gewaltigen Neubauten eine versteckte Vermehrung der englischen Flotte gewittert, da England bei seiner Verfechtung, der inzwischen zu Grab getragenem Abrüstungs-idee unmöglich selbst Neubauten in grossem Umfange vornehmen konnte. «Ueberall», das mit Eifer für eine grössere deutsche Flotte eintritt, hat lediglich auf die Möglichkeit und Gefahr einer solchen verkappten englischen Flottenvermehrung hinweisen wollen, wobei es dann, um Brasilien nicht einer Perfidie zeihen zu müssen, sich dessen mögliche Zahlungsunfähigkeit konstruierte. Eine Beleidigung Brasiliens hat dem Blatt natürlich fern gelegen. Wenn überhaupt seine bezügliche Notiz inhaltlich richtig wiedergegeben ist, so ist und bleibt sie nichts weiter als ein Redaktionsargument des genannten Blattes für die von ihm seit seiner Begründung verfochtenen Flottenpolitik. Darüber sich aufzuregen liegt für Niemanden eine Veranlassung vor.

— Das kunstvolle Sèvres-Porzellan-Service, mit dem der Präsident von Frankreich unseren Staatspräsidenten in Anerkennung der glänzenden Aufnahme, die der französische Gesandte in S. Paulo fand, beehrte, wird morgen Nachmittag 2 Uhr Dr. Jorge Tibiriçá in Spezialaudienz durch den hiesigen französischen Gesandten feierlich überreicht werden. Dem Akte werden die Staatssekretäre und Repräsentanten der französischen Kolonie beiwohnen.

— In Lemberg fand eine vom «Emigrations-Komitee» einberufene Versammlung statt. Nach einem Vortrag J. Warchatowskis fand eine angeregte Diskussion statt, an der sich u. a. der Chef des Syndikats der Auswanderung nach den Staaten S. Paulo und Paraná, Le Hom, lebhaft beteiligte. Es wurde die Bildung einer Auswanderungs-Unterstützungskommission beschlossen. Le Hom erklärte, er werde innerhalb von sechs Monaten nach Galizien zurückkehren, um dann die Emigration definitiv in die Wege zu leiten.

— Das am 9. Januar stattfindende Fest des österreich-ungarischen Hilfsvereins verspricht nicht nur, wie wir ja bereits wiederholt hervorgehoben haben, einen glänzenden Verlauf zu nehmen, sondern infolge der in Aussicht stehenden geradezu internationalen Beteiligung auch ein besonderes charakteristisches und interessantes Gepräge anzunehmen. Da die Eintrittskarten beinahe vergeben sind, findet ein Vorverkauf nicht statt. Das Hauptinteresse konzentriert sich erklärlicherweise auf das grosse Konzert das von Prof. Paulo Florence organisiert wurde und für das das nachstehende verheissungsvolle Programm aufgestellt wurde:

1. Teil. 1. Mozart, Trio em Do maior para Violino, Violoncello e piano, Snra. Paulina, d'Ambrosio, Snr. Kurt Wolff, Prof. Paulo Florence. 2. a) Enrico Bossi, «Dove, dove scintillano»; b) Jensen, Waldgespräch; c) Mendelssohn, Hexenlied; Snra. Metha Bosse. 3. St. Seâns, Souvenir d'Italie, Snra. Olga Vergueiro. 4. a) J. Thomaz. Inverno, fantasia; b) T. Godefroid, Les gouttes de Rosée; Snra. Olga Massucci.

2. Teil. 1. Schumann, Variations para 2 pianos, Snra. Margarethe Müller, Prof. Paulo Florence. 2. a) Henry Eccles, Largo; b) D. Popper, Gavotte; Snr. Kurt Wolff. 3. a) Hugo Brückler, Trompeter von Säckingen: I. «Als ich zum ersten Male dich sah»; II. «Sonne taucht in Meeres Fluthen»; b) Théodore Dubois, Aben-Hamet, air pour baryton; Snr. A. B. Paula Souza. 3. a) d'Ambrosio, Canzonetta; b) Thompson, Berceuse Scandinave; c) Schubert, L'Abcille; Snra. Paulina d'Ambrosio.

— Ja, diese «Cooperativ»-Clubs! Gestern beklagte sich der Avenida Tiradentes 156 wohnende Antonio Fabriel bei der Polizei, dass Luiz Cerri, der «Besitzer» eines solchen Clubs für Wäsche und Kleidungsstücke sich weigerte, ihn zu befriedigen, obgleich er bereits 116\$000 gezahlt. Cerri erhielt eine polizeiliche Vorladung. Diese «Cooperativ»-Clubs laufen meist auf Gimpelfängerei hinaus.

— Wie in früheren Jahren ist unsere Expedition auch diesmal gern bereit, Spenden entgegenzunehmen, die, für wohlthätige Zwecke bestimmt, aus Anlass des Neujahrsfestes bzw. zur Ablösung von den üblichen Gratulationspflichten hergegeben werden. Die Tendenzen der in Frage kommenden Institute sind zu hekannt, als dass wir das eine oder das andere empfehlen müssten. Jedes für sich bedarf der Unterstützung. Wir bitten, etwaige Spenden mit dem Vermerk begleitet zu wollen, für welche Institute dieselben bestimmt sind. Ueber die eingehenden Beträge werden wir an dieser Stelle quittieren:

Es gingen folgende Beträge ein von:

Deutsche Zeitung für die Deutsche Schule	10\$000
Deutsche Zeitung f. d. Deutschen Hilfsverein	10\$000
Frau Frieda Gärtner für die evang. Kirche	20\$000
Hrn. Pastor Teschendorf für die deutsche Schule	10\$000
Hrn. Otto Specht für die deutsche Schule	10\$000
Anonym für die Deutsche Schule	25\$000

Polizeinachrichten. — Während sich gestern Abend Pedro Werner mit dem Besitzer des in Rua S. João 208 gelegenen Armazens 6, Antonio Paes, friedlich unterhielt, drang der Kutscher Manuel de Freitas in den Laden und fing Radau an. Als sich Pedro, um Weiterungen aus dem Wege zu gehen, nach Hause begeben wollte, fasste dies der Kutscher als Beleidigung auf und griff Pedro tätlich an. Darauf versuchte Manuel zu flüchten, wurde aber nachdem er noch den einschreitenden Polizisten geohrfeigt

hatte, festgenommen und hinter Schloss und Riegel gebracht. — Bei dem in Rua Voluntarios da Patria wohnenden italienischen Schuhmacher Francisco Antonio Nico erschien gestern Nachmittag in angeheitertem Zustande der Polizeisoldat Joaquim Vaz de Carvalho und fragte nach einem Kameraden, der dort wohnen sollte. Die Antwort, die der Schuhmacher gab, behagte dem Soldaten nicht. Er wurde grob, der Schuster noch gröber. Als das Register der Schimpfwörter, mit denen sich beide bedachten, erschöpft war, gingen sie zu Tätlichkeiten über und führten einen Ringkampf auf, der, da sich die Gegner gewachsen waren, wohl ohne weiteren Schaden mit beiderseitiger Erschöpfung geendet haben würde, hätte nicht der Italiener, eine Blösse des Soldaten ausnutzend, diesem sein Messer tief in die Brust bohrt. Der Schuhmacher wurde verhaftet; der Soldat, der mit Atemnot zu kämpfen hatte und Blut spie, in das Militärhospital gebracht. Sein Zustand giebt zu Besorgnissen Anlass. — Die Polizeiuntersuchung gegen den in Rua Barão de Jaguará 1 wohnenden Francisco Kassie, der, wie sich unsere Leser erinnern werden, vor einigen Tagen den im gleichen Hause wohnhaften kleinen Rodolpho Garnig in Abwesenheit von dessen Eltern so barbarisch misshandelte, dass dieser in seiner Angst unbekleidet auf die Strasse flüchtete, wo er dann von der Polizei aufgefunden und in Obhut genommen wurde, ist abgeschlossen. Die Untersuchung hat die volle Schuld Kassies erwiesen. Nuncmehr wird sich der zuständige Richter mit diesem Akt menschlicher Brutalität zu beschäftigen haben.

— Geschmackvolle Abreisskalender für das Jahr 1908 übersandten uns die HH. Lemcke & Sternberg, Rua 15 de Novembro 5, sowie die Firma G. dos Santos Malta, Rua Bom Retiro 50. Die HH. Stefanini & Paraventi, Eigentümer des Café Bom Gosto, erfreuten uns durch Zusendung eines Päckchens ihres unübertrefflichen Produktes. Für all diese Aufmerksamkeiten unsern verbindlichsten Dank.

Munizipien.

Santos. Der hiesigen Alfaudega fiel am Sonntag Kontrebande von hohem Wert in die Hände. Der Zollwächter Jacintho da Luz bemerkte Sonnabend Abend 8 1/2 Uhr ein kleines Boot, das ihm sehr verdächtig vorkam. Er machte sich mit der Zollschaluppe zur Verfolgung auf. Als bald warfen die beiden Insassen zwei Ballen über Bord, die aber aufgefischt wurden. Gleich darauf wurde das Boot «gekapt» und sein Inhalt, bestehend aus zwei weiteren gleichartigen Ballen und den beiden Insassen nach der Guarda-Moria gebracht, wo sich herausstellte, dass die

Ballen, welche von der «Würzburg» im Dunkel der Nacht an Land gebracht werden sollten, Seide im Werte von 15 Contos enthielten. Die Schmuggler kamen hinter die schwedischen Gardinen. Die Folge war unwillkommene Sonntagsvisite, welche der Guarda Mór in Begleitung anderer Zollbeamter am Sonntag der «Würzburg» abstattete, wobei ihnen weitere Seidenstoffe, Handschuhe, Krawatten und dergleichen schöne Dinge im Wert von 10 Contos in die Hände fielen. Macht zusammen 25 Contos. — Nach einem Telegramm des «Estado» beträgt der Wert der beschlagnahmten Waaren sogar 60 Contos!

Piracicaba. Die hier praktizierenden Aerzte protestierten dagegen, dass ihnen die hiesigen Apotheker in ungesetzlicher Weise ins Handwerk pfuschen.

Tatuby. Die Firma Campos & Irmaos errichtet hier eine grosse Weberei, die bereits im Januar den Betrieb aufnehmen soll.

Palmeiras. «Cidade» bemängelt, dass die Spielhäuser hier ganz öffentlich und unbehelligt ihre Geschäfte betreiben. Sogar die Kinder haben freien Zutritt.

— Die neue Markthalle, über deren Einweihung wir bereits berichteten, ist auch in jeder Hinsicht der Bundeshauptstadt würdig. Sie wurde nach Plänen der paulistaner Architekten Dr. Alfredo de Azevedo Marques von General Dr. Cornelio Carneiro de Barros Azevedo erbaut und bedeckt 32.000 Quadratmeter. Sie gliedert sich in einen zwei-stöckigen Mittelbau von 700 Quadratmeter Flächenausdehnung, dessen oberer, 7 Meter hoher Raum für Blumen, Früchte etc. bestimmt ist, während darunter die Gefrierkammern liegen, und in 24 Seitenpavillons von 6 1/2 Meter Höhe, welche 500 durch Eisengitter getrennte Verkaufsstände aufweisen. An den Ecken erheben sich Türme, deren obere Stockwerke, zu denen eiserne Treppen hinaufführen, noch je 8 Verkaufsstände enthalten. 8 grosse Tore geben einen bequemen Zugang zu den 16 Strassen, die den Bau durchschneiden. Die Beleuchtung ist splendid. Dass auch alle hygienischen Anforderungen, die man an eine moderne Markthalle zu stellen berechtigt ist, erfüllt wurden bedarf wohl kaum der besonderen Hervorhebung.

— Nach «Noticia» widersetzt sich der Verkehrsminister dem Kredit für den Bau einer neuen Zentralbahnstation. Das Blatt sagt des Weiteren, Dr. Miguel Calmon sei auf den Direktor der Zentralbahn schlecht zu sprechen, weil dieser seine Wünsche bezüglich der Anstellung von Beamten unbeachtet gelassen habe.

— Heut soll im Senat die Entscheidung über das neue Militärgesetz fallen. Der Abstimmung geht eine geheime Sitzung voraus.

— Gestern ereignete sich hier ein Hitzschlag; auch am Sonnabend war ein Sonnenstichfall konstatiert worden.

— Ganz im Geheimen wurde, wie verlautet, eine Untersuchung darüber geführt, wo eine gewisse, in ihrer Höhe nicht genannte Summe geblieben ist, die in der Kasse der Zentralbahn vorhanden sein müsste, aber anscheinend spurlos verschwand.

— Heute wird hier der Franzose Maurice Hannover erwartet, der in Paraná Viehzucht im Grossen, insbesondere Schafzucht betreiben will.

Rio. Der Kammerpräsident von Petropolis publizierte das Gesetz, das den Herren Benjamin Mota und Pedro Chiquet für zehn Jahre das Privileg für die Einrichtung und den Betrieb von Auto-Omnibus-Linien im Munizip erteilt. Der Dienst soll innerhalb eines Jahres aufgenommen werden. Die Kammer bewilligte eine monatliche Beihilfe.

— Der Präfekt von Nictheroy hält die Rechnungen, die ihm seitens verschiedener Journale für die Publikation seiner Botschaft präsentiert wurden, für zu hoch.

— Der Verkehrsminister bewilligte den Plan der Gründung einer Kolonie im Staate Espirito Santo, die den Namen «Affonso Penna» erhalten soll. Dieselbe wird aus 132 Loosen von je 50 Hektaren bestehen, am Guandú liegen, von den Bächen Bananal, Cangica und anderen Wasserläufen durchschnitten werden und durch die Victoria-Diamantina-Bahn Verkehrsanschlüsse erhalten.

Minas. Bei dem bekannten Fazendeiro José Malma de Magalhães in Santa Rita do Sapucahy erschienen unlängst zwei Individuen, Namens José Rodrigues Vidal und Francisco dos Santos Silva, um 42 Kälber zu kaufen. Bei der Bezahlung legten sie den Fazendeiro mit 15 falschen 200\$-Scheinen hinein und verdufteten. Sie hatten aber die Rechnung ohne den energischen Polizeidelegado von São José do Paraiso, Capitão Joaquim Pereira de Toledo, gemacht. Kaum hatte dieser von dem Schurkenstreich gehört, als er sich zur Verfolgung der Gauner aufmachte. Er traf sie in Ribeirão Vermelho, nahm sie fest und gab ihnen in der Cadeia von S. José do Paraiso vorläufiges Freiquartier.

Telegramme.

Deutschland. In Dresden wurde das Testament der verstorbenen Königinmutter geöffnet. Die Verblichene, deren Nachlass auf 20 Millionen Mark bewertet wird, bestimmte den Hauptteil ihres Vermögens für wohltätige Zwecke. Grosse Liegenschaften in den Vorstädten Dresdens sind für den Bau von Waisenhäusern bestimmt. Ein grosser Teil ihrer Schmucksachen und andere Wertgegenstände werden in einer Lotterie zur Ver-

loosung kommen, deren Ertrag zum Besten der Paralytiker verwendet werden soll. — Toselli wurde, wie es heisst, für ein in Hamburg zu gebendes Konzert verpflichtet. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Hamburger Behörde die Genehmigung hierzu nicht erteilt. Denn wenn, wie beabsichtigt, ihn seine Frau, die Ex-Kronprinzessin von Sachsen, auf dieser Exkursion begleitet, so würde ein ungeheurer Skandal die unausbleibliche Folge sein. — Im Prozess Harden beschloss der Gerichtshof, das Zeugnis der Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen zu hören. Die heutige Sitzung war öffentlich. Frau von Elbe, die geschiedene Gattin des Grafen Kuno Moltke, modifizierte ihre in dem ersten Prozess gemachten Aussagen dermassen, dass der Sachverständige sein damaliges Urteil, Graf Moltke huldige anormalen Neigungen, das auf diesen Aussagen basierte zurückzog. — Der neue deutsche Botschafter in Petersburg wurde vom Zaren zur Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens in Spezialaudienz empfangen. — Die wirtschaftliche Krise beginnt sich fühlbar zu machen. Viele Cigarrenfabriken nahmen Arbeiterentlassungen vor. Der Handel klagt über verminderten Umsatz. Das «Berl. Tageblatt» berichtet in seiner heutigen Ausgabe, dass 200 Berliner Restaurateure für das Jahr 1908 keine Lizenz lösten, weil ihnen das Kapital zum Weiterbetrieb ihrer Wirtschaften fehle.

Oesterreich-Ungarn. Dem Londoner Daily Telegraph wird gemeldet, dass ein Individuum in Offiziersuniform in das Wiener Arsenal drang und die Kasse des dort liegenden Regiments (?) um 30.000 Kronen beraubte. — Die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten hat eine ausserordentliche Verringerung erfahren. Die Dampfer, die in den letzten Wochen nach New York abgingen, nahmen je kaum 200 Emigranten mit, während deren Zahl früher stets 2000 oder mehr betrug.

Frankreich. Bei den Arbeiten, welche die Metropolitana unter dem Blumenmarkt in Paris ausführt, fand eine Explosion statt. Die Arbeiter, welche in einem Caisson beschäftigt waren, wurden zum Teil auf eine weite Entfernung fortgeschleudert, zum Teil in demselben als Leichen aufgefunden.

Italien. Die Situation der Italiener in Somali soll, wie aus Aden berichtet wird, äusserst kritisch sein. Dort haben sich die Eingeborenen bereits wiederholt gegen die italienische Herrschaft aufzulehnen versucht. Nun wird gemeldet, die Agenten der Societá Italiana Concessionaria del Benadir seien, als sie am Kap Alluha eine Saline anlegen wollten, hieran von den Eingeborenen gehindert und bedroht worden. Der in der Nähe befindliche italienische Kreuzer «Calonnar»

konnte der ungünstigen Küstengestaltung wegen keine Hilfe bringen. Die Agenten sind aufs höchste gefährdet. — König Victor Emanuel liess für die Opfer der furchtbaren Explosion in Palermo respektvollen Hinterbliebene aus seiner Privatschatulle 25.000 Liras anweisen. — Die Versteigerung der Bibliothek Crispis ergab 32.250 Francs. — Nach «Giornale d'Italia» wurde ein neuer Marineskandal aufgedeckt. Nach genanntem Blatte wurde von Bord des Panzers «Roma» heimlich eine grosse Menge alten Kupfers zu einem Schleuderpreise verkauft. Der Marineminister ordnete eine strenge Untersuchung an. — In einem Wäldchen nahe der Eisenbahnlinie bei Terni fand ein Landmann den Ueberrock und den Plaid des Ingenieurs Octavio Arvendi, der auf der Fahrt von Rom nach Foligno ermordet wurde. In der Rocktasche fand man ein seidenes Tuch, Wechsel, Obligationen und Quittungen in Höhe von 50.000 Liras, ausserdem Papiere mit blutigen Fingerabdrücken. — In Catania griff der Sohn des siebzehnjährigen Nico-tera, nach einem Wortwechsel mit dem Greise, zur Flinte, um den eigenen Vater niederzuschliessen. Die betagte Mutter entriss dem Scheusal das Gewehr und streckte mit einem sicheren Schuss den ungeratenen Sohn nieder. Die Tat erregt ungeheures Aufsehen. — Im Konservatorium zu Mailand gab der augenblickliche Gatte der Ex-Kronprinzessin von Sachsen, Toselli, ein Klavierkonzert. Der Zudrang war aussergewöhnlich und das Auditorium kargte nicht mit seinem Beifall. Auch die Ex-Prinzessin liess sich hören. Toselli beabsichtigt, wie es heisst, im Januar in Hamburg ein Konzert zu geben.

Japan. Marquis Okuma erklärte in der Handelskammer von Kobe in Besprechung der kommerziellen Lage Japans u. a., die Japaner sollten nie durch Vermittlung fremder Schiffe nach Indien exportieren. Die Indier strebten in jeder Art und Weise nach einem japanischen Protektorat und das müsse man handelspolitisch ausnützen. Indien sei stets das Land unermesslicher Reichtümer gewesen. Warum sollten Japans Söhne, wo die Hindus ihren Schutz erbäten, ihre Mission nicht auf Indien ausdehnen? Japan sollte nach Indien, dem Südmeere und nach anderen Gebieten gehen, um seine Zukunftsaufgabe zu lösen. (Diese Worte dürften den Engländern schmerzlich in die Ohren klingen. D. R.)

Vereinigte Staaten. In dem bekannten «Mc. Clurés Magazine» veröffentlicht der nordamerikanische Fachschriftsteller Reuter Dahl eine scharfe Kritik der nach dem Stillen Ozean bestimmten Schlachtflotte. Kein einziges Panzerschiff könne mit dem «Dreadnought» einen Vergleich aushalten, unter der Wasserlinie fehle ihnen die Panze-

rung, die Kanonen grossen Kalibers seien schlecht plaziert und könnten nicht in jeder Lage feuern, nur 7 Panzer hätten Torpedolanzierrohre und die Torpedomunition sei mangelhaft. — Im Antituberkulose-Institut zu Chicago wurden sechs Sprechzimmer zur Gratisuntersuchung Armer eingerichtet. Die Aerzte der Anstalt werden eine Reihe öffentliche Vorträge über die Seuche und ihre Bekämpfung halten. — Der nordamerikanische Konsul in Iquique telegraphierte an die Bundesregierung, dass bei den Zusammenstössen der Streiker mit den Truppen, die letzteren von ihren Revolvergeschützen Gebrauch machten. Zweihundert Ausständige seien auf dem Platze geblieben. — Die Indiana Grant Company verteilte unter 5000 ihrer Arbeiter 350.000 Dollars als Gratifikation. — Nach der letzten amtlichen Statistik wanderten vom 1. Juli 1906 bis zum 30. Juni 1907 in das Gebiet der Union 1.385.349 Personen ein; das sind . . . 184.614 Immigranten mehr als in der gleichen Periode des Vorjahres. — Nach Meldungen aus Philadelphia traten 5000 Bergarbeiter in den Streik. Da man ernste Konflikte befürchtet, traf die Polizei umfassende Vorkehrungen, um Ordnungstörungen vorzubeugen.

Argentinien. Das argentinische Kriegsschiff «Austral», welches sich auf einer Polarforschungsreise befand, erlitt Schiffbruch. Die Besatzung wurde von dem englischen Lämpfer «Amazon» gerettet und aufgenommen. Dieses Unglück wird hier allgemein beklagt. — Bei dem Base-Ball-Match in Buenos Aires siegten die Paulistaner gegen die Argentinier mit 12 zu 11 Punkten.

Chile. Telegramme aus Santiago berichten über einen neuen Zusammenstoss von Militär und Volk in Iquique; es gab 17 Tote und 26 Verwundete, die Lage ist äusserst beunruhigend. — Aus Valparaiso wird gemeldet, dass an der chilenischen Küste ein heftiges Unwetter herrschte. Der dadurch verursachte Schaden ist unberechenbar. — Als die Streiker in Buenaventura, nahe Iquique, einen Zug wegnehmen wollten, kam es zu einem ernsten Zusammenstoss zwischen den Salpeterarbeitern und den einschreitenden Truppen. Letztere machten von der Feuerwaffe Gebrauch, wobei 25 Ausständige fielen oder verwundet wurden. Die Situation verschlimmerte sich und die Behörde verhängte die Zensur, weshalb die Nachrichten spärlich fliessen. Aus Antofagasta und Valparaiso wird gemeldet, dass die Zahl der Toten 100, die der Verwundeten 150 beträgt.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

Vom Tage.

Paul Doumer hat in Paris eine neue schwungvolle Rede über Brasilien gehalten, sein Klima, seine Bewohner und seine Regierung gepriesen und sich so als ein dankbarer Gast unseres Landes erwiesen als der italienische Historiker Ferrero, der mit einem argentinischen und einem brasilianischen «Propaganda»-Chek in der Tasche nun anscheinend nicht recht weiss, wie er Brasiliens Lob singen soll, ohne seine argentinischen Freunde vor den Kopf zu stossen, und umgekehrt. Dieser brave Historiker, der in seinem Gelehrten-dünkel wähnte, einen Mommsen vor seinen Zuhörern zu seiner eigenen Bedeutungslosigkeit herabziehen zu können, wird im goldenen Buch der Geschichte kaum verzeichnet werden, aber sein Tagebuch, wenn er ein solches führt, wird zwei «goldene» Seiten aufzuweisen haben und diese heissen Argentinien und Brasilien. Ja, er ist ein praktischer Gelehrter und hat den Ruf, der ihm vorausging, trefflich in baare Münze umzusetzen gewusst durch Anwendung der einfachen Formel: Buenos Aires ist die grossartigste Stadt der Welt und Argentinien das Land der Zukunft — Brasilien ist das Land der Zukunft und Rio die herrlichste Stadt der Welt! Hier wie dort lauschte man voller Entzücken dem aus überzeugtem Herzen quellenden Wahrspruch des Weltweisen und griff tief, sehr tief in den schon so oft geschröpften Geldbeutel. Und siehe, als der italienische Schlauberger wieder auf dem historischen Boden seiner Heimat weilte, da überfielen ihn Reminiscenzen an altrömische Tugendhaftigkeit und er hüllte sich in seine Toga und raunte seiner Lebensgefährtin und enthusiastischen Reisebegleiterin augenzwinkernd zu: «Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.»

Da sind die Franzosen entschieden nobler. Doumer hat sich, wie gesagt, drüben für uns bereits wiederholt mit seiner ganzen Persönlichkeit ins Zeug gelegt. Der Präsident von Frankreich verehrt unserem Staatspräsidenten ein kostbares Sèvres-Service und Vertreter der obersten französischen Unterrichtsbehörde haben beschlossen, eine eigene Kommission zu ernennen, welche die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Lateinisch-Amerika, insbesondere Brasilien, zu fördern hat. Da man aber in Frankreich, wenigstens in dem gebildeten Frankreich, sehr genau weiss, dass wir für solche Freundlichkeiten wohl sehr empfänglich sind, darüber aber auf die Dauer die Hauptsache, das, was uns am meisten not tut, nicht vergessen können, nämlich die fortschreitende Besiedlung unseres menschenleeren Landes durch

brauchbare Kolonisten, so hat man in dem Bewusstsein, dass heute Frankreich nicht in der Lage ist, uns damit zu dienen, einen neuen verschämten Anlauf genommen, die gesegneten Gefilde zwischen den Vogesen und Pyrenäen resp. deren auf Fortpflanzung so wenig bedachte Bewohner zu grösserer Fruchtbarkeit anzuspornen. Senator Piot, der durch seine Propaganda für einen reicheren Kindersegen bekannt ist, forderte neuerdings in einem offenen Briefe den Ministerpräsidenten Clemenceau auf, die früher zum Studium der Ursachen der Bevölkerungsabnahme eingesetzte Kommission wieder zu beleben und durch Staatsunterstützung kinderreicher Familien Frankreichs Nachwuchs zu fördern. Mehr kann man nicht verlangen. Wir zweifeln nur an dem Erfolge. Auch die alten Römer machten, als sie sich in der Dekadence befanden, derartige Experimente, ohne dass sie damit etwas erreicht hätten. Wo sich das Zweikindersystem derart eingebürgert hat, wie im Champagnerlande, lässt es sich schwer ausrufen und gesetzlichen Nachhilfemassnahmen sind auf diesem heiklen Gebiet doch recht enge Grenzen gezogen.

Da werden Weiber zu Megären, kann man ausrufen, wenn man liest, mit welchen Mitteln die englischen Frauenrechtlerinnen neuerdings ihre «gute Sache» verfechten. Durch Prüderie haben sich die englischen Ladys, soweit sie sich in die politische Arena drängen, freilich von vornherein nicht ausgezeichnet; im Gegenteil, sie haben womöglich noch ihre nordamerikanischen Schwestern, die auf diesem Gebiet schon Erkleckliches leisteten, übertrumpft und in den Schatten gestellt und mussten wie dem Leser erinnerlich sein wird, vor etwa Jahresfrist nach einer widerlichen Skandalscene, die sie in den heiligen Hallen des englischen Parlaments hervorriefen, durch den unsanften Arm der Polizei an die frische Luft befördert werden. Jetzt aber haben sie beschlossen, jeden Kabinettsminister wegen der Stellung, die er gegen die Frauenfrage einnimmt, anzufallen, wo immer einer als Redner auftritt. Sie verlangen, nein, sie fordern, dass ihre Angelegenheit noch in dieser Session zur Sprache kommt. In West-Leeds fand, wie die letzte Europapost berichtet, zwischen den Teilnehmern an einem Meeting, in dem Minister Gladstone sprechen sollte, und der angeworbenen männlichen Leibwache der Frauenrechtlerinnen eine solenne Prügelei statt. Die kampflustigen Damen hatten durch andauernde Zwischenrufe Gladstone am Sprechen gehindert und sollten hinausgeworfen werden. Die Leibwache verteidigte sie; Gladstone und seine Gattin zogen sich

eiligst zurück. Die Prügelei setzte sich, nachdem im Saale das Licht abgedreht worden war, auf der Strasse fort. Lange noch umstandenen Gruppen den Saal, um dem Minister aufzulauern.

Eine Ironie des Schicksals will es, dass es gerade ein liberales Kabinett ist, dem von Frauen, die bekanntlich die ihnen von Poeten zugesprochene Pflicht haben, den Männern Rosen ins irdische Dasein zu flechten, derartige Dornen auf den Weg gestreut werden. Man denke sich einen würdigen englischen Minister, den tadellos gebügelten Cylinder auf dem Haupt, sich mit beiden Händen die Ohren zuhaltend, mit fliegenden Rockschössen in wilder Flucht vor einer Schar kreischender, fauchender, schirmschwingender Frauenrechtlerinnen durch die Strassen Londons — ein Bild bezaubernd schön! Es liegt aber, wenn die gewalttätigen Führerinnen der Frauenemanzipation so fortfahren, wie sie jetzt eingesetzt haben, durchaus im Bereich der Möglichkeit. Man möchte den geplagten Herren, die des Weltreiches Geschicke lenken, eine Elephantenhaut und einen Igelpelz wünschen. Doch Scherz beiseite! Uns kann dieses Gebahren der englischen Frauenrechtlerinnen, das wie jede Seuche — wir sehen darin eine Krankheitserscheinung der weiblichen Psyche — ansteckend wirken wird, wahrhaftig nicht mponieren. Was soll damit erreicht werden? Kein vernünftiges Parlament wird sich doch durch solche Mätzchen bestimmen, sich womöglich die Arbeitsordnung aufzwingen lassen. Oder glauben die Ruferinnen im Streit, dass sie mit ihrer Leibwache von Radaubrüdern den Himmel stürmen können? Die Männerwelt und der weit überwiegende, der vernünftige Teil der Frauenwelt wird sich mit Ekel von einer solchen Kampfmethode abwenden und auch

die legitime Frauenbewegung wird unter dem Eindruck dieser Vorkommnisse an Sympathie im Publikum einbüßen. Die heissblütigen Agitatorinnen für die «gute Sache und das freie Recht des geknechteten Weibes» haben durch die neueste Art ihrer Kampfführung jedem Verständigen lediglich bewiesen, dass sie mit einer bedauerlichen politischen Unreife behaftet sind. Andernfalls hätten sie solche Thorheiten, mit denen sie sich ins eigene Fleisch schneiden und durch die sie zu komischen Figuren werden, sicherlich vermieden. England, das politische und unpolitische, aber hat seine neue Sensation.

São Paulo.

26. Dezember 1907

— Der Staatspräsident liess das Gesetz publizieren, welches für die Staatshauptstadt drei weitere Kriminalrichter und ebensoviel neue Gerichtsschreiberposten vorsieht.

— In der Deputiertenkammer stehen einige wichtige Verschiebungen bevor. Der Direktor des «Estado», Dr. Julio Mesquita, soll Ende Januar oder Anfang Februar eine Europareise anzutreten beabsichtigen. In diesem Falle würde wahrscheinlich Dr. Carlos de Campos «Leader» und Dr. Carlos Guimarães Präsident der Kammer werden. Voraussichtlich werden in der kommenden Session auch in der Besetzung der Kommission, insbesondere der Justizkommission, Veränderungen vorgenommen werden.

— Das Ackerbausekretariat stellte für die Kolonien Nova Odessa, Nova Paulicéa und Conselheiro Gavião Peixoto einen Arzt an. Für diese Massnahme werden die Kolonisten dem Ackerbausekretär von Herzen dankbar sein.

— Der uruguayische Konsul in Belgien und Redakteur der «Revue Ame-

Vademecum Paulista

Paulistaner Verkehrsbuch

Wirksamstes Reklame-Mittel im Staate São Paulo.

Monatliche Auflage 15,000 Exemplare. Gratisverteilung in allen nach São Paulo fahrenden Zügen an den Stationen **Jundiahy, Alto da Serra, Mayriok und Mogi das Cruzes**. Enthält alle Fahrpläne des Staates S. Paulo, Plan der Stadt S. Paulo, Eisenbahnkarte, sowie alle wissenswerten Informationen über die Stadt S. Paulo.

Annoncen werden angenommen von den Herausgebern

Uhle & Busse, Rua da Quitanda 1, S. Paulo, Caixa postal 72

Preise der Inserate:

	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
1 Seite	40\$000	90\$000	160\$000	300\$000
1/2 "	25\$000	60\$000	110\$000	200\$000
1/4 "	15\$000	30\$000	55\$000	100\$000
1/8 "	10\$000	18\$000	32\$000	60\$000

Aufnahmen im „**Indicador especial**“ (Adressen- und Branchen-Verzeichnis), dreizeilig **20\$000** pro Jahr.

Man verlange Probe-Nummern.

Jahres-Abonnement für regelmässige Zusendung des «Vademecum Paulista» 2\$



ricana», George Hanicotle, reiste am Dienstag, mit Empfehlungen des Staatspräsidenten versehen, nach dem Inneren, um die westliche Kaffeezone, inklusive der Fazenda Dumont, zu besuchen und die Kultur unseres Hauptproduktes zu studieren. Herr Hanicotle will in seiner Revue Propaganda für S. Paulo machen und ausserdem ein zusammenfassendes Werk über Südamerika, dessen wichtigste Staaten er persönlich kennt, schreiben. Wenn alle, die dies im ablaufenden Jahre hier versicherten, wirklich ein Werk oder ein Werkchen über uns schreiben, dann müsste das schon eine ganz ansehnliche Bibliothek abgeben. Wir sind gespannt, was schliesslich herauskommen wird.

— Dienstag Nachmittag wurden weitere vier des Landes Verwiesene — zwei Spanier, ein Italiener und ein Deutscher — unter dem üblichen Polizeigeleit nach Santos abgeschoben, von wo sie die zwangsweise Rückkehr nach ihren resp. Heimatländern anzutreten hatten.

— Erfinderpateute wurden bewilligt Herrn Joseph Kupferstein für einen Apparat zur Regulierung des Lichtes der elektrischen Bogenlampen und Hr. Alfredo Meyer für eine neue Herstellung von Platten für Dächer, Wände usw.

— Ueber eine unerhörte Tat, eine menschliche Scheusslichkeit sonder gleichen wurde dem Polizeichef von dem Delegado von Sarapuhy berichtet. In Coacaes, nur zwei Leguas von der Stadt Sarapuhy, wurde in einem Raum, für den der Ausdruck Stall zu gut ist ein Mann Namens Antonio de Quevedo aufgefunden, der dort seit 30 Jahren (!) von seiner Familie unter dem Vorgeben, er sei irrsinnig, in grausamster Weise gefangen gehalten wurde. Der Unglückliche, dem man ein festes Halsband umgelegt und den man wie einen Hund an einer kurzen Kette an einem Pfosten so angebunden hatte, dass er sich kaum bewegen, nicht stehen, höchstens liegen und kauern konnte, bot einen erbarmungswürdigen Anblick. Er war vollkommen zum Gerippe abgemagert; die pergamentartige Haut schien an den Knochen zu kleben und Schwielen und Beulen deckten den Körper. Der Delegado sorgte für Ueberführung des jeder Kleidung Entblössten nach der Stadt und für sorgfältige Pflege. Quevedo hat, da ihm jede Bewegungsfreiheit mangelte, die Beweglichkeit seiner unteren Extremitäten in diesen furchtbaren 30 Jahren eingebüsst, ist aber, wie der Delegado sich überzeugte, keineswegs irrsinnig, sondern bei klarem Verstande, wengleich es kein Wunder wäre, wenn die jahrzehntelangen Torturen, deren Opfer er war, seinen Geist umnachtet hätten. Die strengste Untersuchung wurde von der örtlichen Polizeiautorität eingeleitet und wird durch den von hier nach Sarapuhy entsandten zweiten Hilfsdelegado Dr.

Augusto Leite zu Ende geführt werden. Sie erst wird volles Licht über dieses unmenschliche Verbrechen verbreiten. Allem Anscheine nach handelt es sich in dem Falle um einen furchtbaren Racheakt. Was uns nicht einleuchten will, ist, dass in solcher Nähe einer bevölkerten Stadt sich eine derartige Scheusslichkeit 30 Jahre hindurch zutragen konnte, ohne dass die Behörden davon Kenntnis erhielten. Das Verbrechen selbst übersteigt in seiner Unmenschlichkeit derart die brutalsten Grausamkeiten, deren Schauplatz die zivilisierte Welt seit Menschengedenken war, dass einem dafür eine Bezeichnung fehlt. Das ist kein Mord, das ist ein langsames tägliches Morden, das ist das raffinierte zu Tode Foltern eines Menschen bei vollem Bewusstsein. Es gibt nicht Worte genug des Abscheus vor diesen herzlosen Henkern, die sich womöglich noch an den unsäglichen Qualen ihres wehrlosen Opfers weideten. Das sind keine Menschen mehr; das sind Bestien in Menschengestalt und dementsprechend sollten sie behandelt werden.

— Gestern wurde das frühere Café Girondino in seinem neuen Heim am Largo da Sé wiedereröffnet, womit die Eigentümer, die Herren Ermano Gianini & Comp., ein intimes Einweihungsfest verbanden, das sehr angeregt verlief. Für die Einladung nachträglich besten Dank.

— Das argentinisch-brasilianische Wirtschaftsgebiet und die österreichische Schifffahrt. Uuter diesem Titel veröffentlicht das Oesterreichische Handelsmuseum als Nummer 6 in der Reihe seiner «Kommerziellen Berichte» den von der Direktion zur Frage der Neuregelung des Schifffahrtsdienstes nach Südamerika dem Handelsministerium erstatteten Bericht. Auf reichem Tatsachenmaterial aufgebaut, stellt es eine umfassende, auf aktuellster wirtschaftlicher Beobachtung gegründete Studie über diese gegenwärtig viel erörterte Frage dar. Das Gutachten erörtert den geringen Anteil, der Oesterreich-Ungarn im direkten Verkehr, besonders im Seeverkehr, mit Brasilien und dem La-Plata-Staaten zufällt. Die Berechnungen des Gutachtens über den Frachttengang, den die heimische Schifffahrt hierdurch erleidet, gelangen zu einer Verlustziffer von zirka 4 Millionen Kronen als unterste Grenze. Dass es nur die mangelhafte und unzureichende Verschiffungsgelegenheit ist, die unseren direkten Verkehr benachteiligt, beweist das Beispiel Italiens; das über mehrere direkte Linien im Verkehr mit dem La-Plata verfügt und an der Bedarfsdeckung des argentinischen Konsums mit einer zwanzigfach so hohen Quote beteiligt ist als Oesterreich-Ungarn. Auch auf dem brasilianischen Markt haben alle Staaten im Laufe der Jahre ihre Position verbessert

oder doch behauptet. Oesterreich-Ungarns Anteil jedoch, an sich schon der kleinste und von Italien um 100 Prozent überflügelt, weist allein eine rückläufige Bewegung auf. In der Qualität der österreichischen Erzeugnisse ist ein solches Missverhältnis durchaus nicht begründet; der Bericht kommt zu dem Ergebnis, dass eine gesicherte, reguläre und modern eingerichtete Schifffahrtverbindung die Grundlage eines ausgedehnten Güteraustausches werden könnte. Das Gutachten stellt die Minimalansprüche an die zu kreirende Linie in bezug auf die Anzahl der Fahrten, die Geschwindigkeit, das Itinerar, sowie die Tarifbestimmungen fest. Hierbei wird die Einbeziehung Marokkos, der Kanadischen Inseln und Uruguays in das Itinerar der Argentinienfahrten empfohlen. Eine Sicherung dieser Schifffahrtverbindungen nach Qualität, Regelmässigkeit und staatswirtschaftlicher Ingerenz sei im Wege der freien Schifffahrt weder im Rahmen des Marineförderungsgesetzes noch ausserhalb desselben zweckgemäss zu erreichen. Nur eine vertragsmässige Regelung des Dienstes werde die beste, billigste und den Anforderungen des Handels am meisten entsprechende Schifffahrtsverbindung nach Südamerika zu schaffen und zu sichern vermögen.

Personalnachrichten. Von einem mehrmonatigem Aufenthalt in Europa kehrte Herr A. Zerrenner, Teilhaber der Firma Zerrenner, Bülow & Comp., wohlbehalten nach hier zurück. Willkommen! — Ihre Verlobung zeigen uns an Fräulein Philomena M. Schreier und Herr Joseph Novák. Wir gratulieren. — In S. João d'El-Rei starb Herr Carlos Buchholz. Den Hinterbliebenen unser Beileid.

Entscheidungen der Behörden. — Ackerbausekretariat, Zahlungsanweisungen: 229\$000 an Stolze u. Stück (Av.) 2858. 60\$000 an Guilherme Gänzly (Av.) 2859. 65\$000 an Guinle & Co. (Av.) 2859. 30\$100 an Jorge Fuchs (Av.) 2859. 5\$000 an Rothschild & Co. (Av.) 2859. 840\$000 an Weissflog Irinaos & Co. (Av.) 2859. 69\$635 an Carlos Wollermann (Av.) 2860.

Polizeinachrichten. Am Dienstag Nachmittag kamen zwei in einer Hofwohnung der Rua Helvetia 140 wohnende Negerinnen in Streit. Nach Erschöpfung des Schimpfwörterlexikons gerieten sie sich in die Haare. Die übrige zahlreiche farbige «Hofgesellschaft» begnügte sich zunächst mit der Rolle der Zuschauer. Bald aber erhitzen sich auch ihre Gemüter. Zunächst griff das schwache Geschlecht in den Kampf ein, dann aber beteiligten sich, in Verteidigung ihrer besseren Hälften, auch die Männer an der wüsten Balgerei, in der Stöcke, Keibessen und Bratpfannen als Hiebwaaffe und Wurfgeschoss dienteu. Das Ende vom Liede war, dass die Polizei auf der

Bildfläche erschien und neun mehr oder minder schwer havarierte Weiblein und Männlein nach der Wache brachte. Die ganze streitlustige Gesellschaft musste zur Abkühlung hinter Schloss und Riegel spazieren.

Munizipien.

Santos. Seit März exportierte von hier die Firma Macha lo & Angelo 249.508 und E. Alexandre Fernandes 59.436 Cachos Bananen nach Argentinien.

— Dienstag Vormittag hing sich der zwölfjährige Arnaldo de Mesquita an einen Wagen der S. Vicente-Bahn. Als er in der Nähe der 2 de Dezembro abspringen wollte, geriet er unter die Räder und wurde furchtbar an beiden Beinen verstümmelt. Der Zug wurde sofort zum Halten gebracht und der bedauernswerte Knabe in schwerverletztem Zustande nach der Santa Casa transportiert. Der Lokomotivführer, dem kaum eine Schuld beizumessen ist, weil er den Knaben nicht bemerkt hatte, wurde verhaftet. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein und verhörte mehrere Augenzeugen des Unglücksfalles.

Campinas. Die Bevölkerung von Campinas wird die Regierung ersuchen, die Ländereien des verstorbenen Barão Geraldo de Rezende in eine Kolonie umzuwandeln und dieser den Namen des Verblichenen zu verleihen. Listen zur Unterzeichnung dieser Petition liegen in den Geschäften Livro Azul, Mascotte und in der Redaktion des «Comercio de Campinas» aus. Die Municipalkammer beschloss einstimmig, dieses Gesuch zu unterstützen.

Aus den Bundesstaaten.

— Der zuständige Richter annullierte vorgestern den Erlass des Finanzministers, nach welchem die Loose der Lotterien «Ouro Preto», «Mineira» und «Juiz de Fora» mit dem Bundes-Sello zu versehen seien. Es ist merkwürdig, wie häufig bei uns Massnahmen der Exekutive durch richterliche Entscheidungen umgestossen werden. Dabei giebt es doch nur zwei Möglichkeiten: entweder berücksichtigen die Verwaltungsbehörden bei ihren Anordnungen die Gesetze zu wenig oder die Richter legen sie willkürlich aus. Nun haben ja viele unserer Gesetzesparagrafen etwas Kautschukartiges an sich; sie lassen sich dehnen und zusammendrücken, je nach Bedarf. Wird aber hiervon allzu ausgiebiger Gebrauch gemacht, so muss darunter unser ohnehin nicht sehr ausgeprägtes öffentliches Rechtsbewusstsein leiden und das ist vom Uebel.

— Die hiesige Kommissions- und Konsignationsfirma W. Gross wurde für fallit erklärt.

— Der Zug S. U. überfuhr Dienstag Vormittag 11 Uhr in der Nähe der Station S. Christovam einen gewissen João

Vorbereitende Ausstellung des Staates S. Paulo für die Landes-Ausstellung von 1908

Die Paulistaner Gesellschaft für Landwirtschaft, Handel und Industrie (Sociedade Paulista de Agricultura, Commercio e Industria) appelliert hiermit an sämtliche produzierende Klassen des Staates, um deren tatkräftige Unterstützung ersuchend, damit der Staat São Paulo sich zur Beteiligung an der grossen Landes-Ausstellung 1908 in Rio de Janeiro rüste, um in gebührender Weise seinen Fortschritt, sowie den Reichtum seiner natürlichen Hilfsquellen vor Augen zu führen.

Im Sitze der Gesellschaft, Rua Direita 12-B, liegen die Einschreiblisten für Aussteller auf. Der Schlusstermin der Einschreibungen ist am 31. Dezember d. J. 1899

Im Auftrage des Komitees. Augusto C. da Silva Telles.

Baptista de Abreu. Der Verunglückte wurde schwer verletzt nach der Santa Casa gebracht.

— An Bord des Dampfers «Rhaetia» erlag die 38 Jahre alte Passagierin Concetta Dorsel, welche sich auf der Reise nach Santos befand, der Tuberkulose.

— Der Verkehrsminister beabsichtigt, wie verlautet, in Europa für sein Ressort eine Einkaufs-Agentur einzurichten.

— Gestern Abend brach in dem Fazenda-Geschäft der Firma N. Ascar & Co., Rua Alfandega 279, Feuer aus, das in kurzer Zeit nicht nur den Laden sondern auch das erste Stockwerk im Gebäude, wo ein Teilhaber der Firma wohnte, einscherte. Das Geschäft ist mit 35 Contos versichert.

— Die Hitze hat eine aussergewöhnliche Intensivität erreicht. Man erinnert sich nicht an eine gleich hohe Temperatur. Die Sonne sendet erbarmungslos ihre Glutstrahlen zur Erde und keine Regenaussicht ist vorhanden. Am Dienstag wurden verschiedene Fälle von Hitzschlag konstatiert.

— Der zuständige Bundesrichter sprach Maria de Noronha, João Paulo und Sarah Silberg, die beschuldigt waren an dem Diebstahl von Stempeln im Wert von 1200 Contos in der Münze beteiligt zu sein, frei.

Aus den Bundesstaaten.

Paraná. Ueber die von Nordamerikanern zu gründende Kolonie «Esperança», die unter dem brasilianischen Gemeinwesen eine Sonderstellung einnehmen dürfte, schreibt der «Beob.»: Unlängst meldeten wir, dass aus Nordamerika Herr J. Albertus mit einigen anderen Herren hier angekommen sind, um im Staate Paraná eine neue grosse Kolonie zu gründen. Dieser Tage hatten wir nun das Vergnügen, Herrn Dr. J. Albertus und den Ingenieur Herrn Alfred Knuth in unserer Redaktion begrüßen zu können. Die beiden Herren sind die Vertreter der in Nordamerika gegründeten

«Universal Cooperative Bruderschaft», welche die grosse Kolonie am Rio Paraná anlegen wird. Zwischen den beiden grossen Nebenflüssen des Paraná, Rio Ivahy und Piquery, dicht an den Wasserfällen «Sete Quedas» oder «La Guayra» soll der Endpunkt der anzulegenden Kolonie sein, die den Namen «Esperança» führen wird und ganz auf genossenschaftlichem System aufgebaut werden soll. Diese Vereinigung zählte, als die Herren von Nordamerika ihre Reise antraten, 1500 Mitglieder, Männer und Frauen; jedes Mitglied zahlte 1000 Dollar an die Vereinskasse, wodurch jedem das Recht auf genossenschaftlichen Anteil der Kolonie und der Arbeit, sowie der genossenschaftliche Ertrag der Arbeit gesichert erhält. Jedem Mitglied wird volle Freiheit gewährt und herrscht keinerlei religiöser oder politischer Zwang. Die Kolonie soll eine Musterkolonie werden, weit ab von den Einflüssen des Grosskapitals. Die gemachten Pläne, sowie die Organisation der Gesellschaft, lassen das Beste hoffen, denn die Mitglieder selbst sind von der ertabenen Idee des Genossenschaftswesens durchdrungen und gehen mit der grössten Zuversicht ans Werk. Wirklich grossartig ist der Lageplan, welcher für die Hauptstadt, welche ebenfalls Esperança (Hoffnung) heissen wird, gezeichnet vor uns lag. In dem Prospekt heisst es wörtlich: «Esperança wird eine Modell-Stadt des zwanzigsten Jahrhunderts werden, welche Stadt die märchenhafteste auf der Erde sein wird — wo Niemand Armut kennt. Die Stadt wird gebaut an der Grenze von Argentinien und Brasilien, woselbst ein mildes und lösendes Klima herrscht, dasselbe ist besonders günstig und heilsam für Auszehrung und Nervenkrankheiten. Das Land ist sehr hoch gelegen, wo man Erdbeben und Cyklons nicht kennt. Dabei hat dieser Landstrich den besten Boden Südamerikas, welcher mit sehr

teuren Hartholz-Waldungen bewachsen ist. Das Holz kann auf den Märkten der Vereinigten Staaten, ja selbst auf europäischen Märkten sehr gut verkauft werden, ebenso auch für wertvolle Industriezwecke in Esperança. Die Gesellschaft, welche in Philadelphia Pa. ihren Sitz hat, wird sich inzwischen bedeutend vermehrt haben und hat fast nur Deutsch-Amerikaner zu Mitgliedern. Herr J. Albertus, der Präsident der Gesellschaft, ist Doktor der Medizin und Schriftsteller, und hat beits ein Werkchen über den Plan und der Ansiedlung am Rio Paraná in englischer Sprache geschrieben. Er hat den Rio Paraná von Argentinien her schon einmal befahren und ist infolge seiner Erfahrung im sozialen Leben zu der Idee gekommen am Paraná, auf brasilianischer Seite, eine solche Kolonie zu gründen. Die beiden Herren stehen noch mit der Regierung bezüglich Erwerbung des Terrains in Unterhandlung. Sie werden die Reise nach den Sete Quedas antreten und dann sofort die Gründung der Kolonie in Angriff nehmen. Sobald die ersten Schritte getan sind, werden viele Kolonisten — nur Mitglieder — unter welchen alle Stände vertreten sind, eintreffen, um mit Macht an das gemeinsame Werk heranzutreten, wozu wir das beste Glück und Gedeihen wünschen.

Santa Catharina. Dr. Lauro Müller, der sich gegenwärtig in Paris aufhält, wird im Januar kommenden Jahres seine Heimreise antreten.

— In S. Joaquim da Costa da Serra verstarb ein 100 Jahre altes Mütterchen, Anna Maria de Jesus. Vor 72 Jahren — 1835 — war ihr Mann mit seinem jungen Sohn in den Farappenkrieg gezogen. Niemals wieder bekam sie ein Lebenszeichen von ihren Angehörigen, und in Elend und bitterer Armut, der Mildtätigkeit ihrer Mitmenschen preisgegeben, hat die Alte ihren Lebensabend beschlossen.

— Der Rechtsrichter von Araranguá berichtete der Regierung, dass der Bujerjäger Nicoláo, der mit weiteren 15 Mann nach dem ständig von den Wilden bedrohten Priocinho, das ca 20 Kilometer von Araranguá entfernt ist, zu einem Streifzuge aufgebrochen war, eine Niederlassung der Bugres antraf. Die Wilden «ergriffen die Flucht» und ihren Verfolgern fielen ausser fielen Waffen und Gebrauchsgegenständen 6 kleine Kinder in die Hände, über deren Unterbringung man sich noch nicht recht klar zu sein scheint.

Telegramme.

Deutschland. Unter Vorsitz des Kaisers wurde der deutsche Luftschiffer-Club gegründet. — Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar ist gestorben.

Italien. In der Nähe von Fogzia kollidierten zwei Züge, wobei die beiden Lokomotivführer schwer verletzt wurden.

Spanien. Die 7. Prämie der Lotterie von Spanien fiel auf einen Passagier, der sich in Vigo nach Brasilien einschiffte.

Portugal. Auf Ersuchen der schweizerischen Regierung wurde an Bord des Dampfers «Cap Ortegale» in Lissabon der auf der Fahrt nach Argentinien befindliche Geschäftsmann Charles Endermebte festgenommen. Er wird des betrügerischen Bankerotts beschuldigt. — Die neue Dampferlinie zwischen Lissabon und Rio wird erst gelegentlich der Brasilienreise des portugiesischen Königs eröffnet werden.

Marokko. General Liantey telegraphierte dem französischen Kriegsministerium, dass sich die von den französischen Generalen Brauliers und Fezineau geführten französischen Kolonnen vereinigt und das Walddickicht der Beni-nassen-Berge, in dem sich die marokkanischen Rebellen aufhalten, umzingelt hätten.

Japan. Die Zeitung «Jyps Shympo» in Tokio sagt bei Besprechung der Fahrt des grossen nordamerikanischen Geschwaders vom atlantischen nach dem Stillen Ozean, es sei kindlich, die Bedeutsamkeit dieser Reise zu leugnen. Alles weise darauf hin, dass die Vereinigten Staaten, als sie sich zur Entsendung dieser Flotte entschlossen, aller Welt ihren festen Entschluss, sich im Stillen Ozean eine starke Position zu schaffen, dartun wollten. Es sei nicht ohne Weiteres der Schluss angängig, dass dies zukünftige kriegerische Verwicklungen in sich schliesse und, wenn das nordamerikanische Geschwader sich in den japanischen Gewässern zeige, werde ihm ein festlicher und herzlicher Empfang bereitet werden.

Vereinigte Staaten. Infolge der zahlreichen Feuersbrünste der letzten Zeit wurde in New York angeordnet, dass die Wagen der Tramwaylinien mit Löschgeräten auszurüsten seien.

Chile. Der Streik der Salpeterarbeiter in Iquique scheint sich seinem Ende zuzuneigen. Rund 7000 Ausständige kehrten zur Arbeit zurück. Man erwartet mit Ungeduld die Rückkehr normaler Verhältnisse.

Diplomatische Beziehungen zu Brasilien.

Unter dieser Ueberschrift schreibt die «La Plata-Post»:

Mit der erfolgten Ankunft in Rio des Gesandten Dr. Julio Fernandez hat Argentinien wieder einen Vertreter in der Nachbarrepublik Brasilien, nachdem seit der Abberufung des Herrn Dr. Gorostiaga dieser Posten verwaist gewesen ist. Ueber

die Instruktionen, welche die argentinische Regierung dem neuen Gesandten gegeben hat, sind einige Andeutungen bekannt geworden: danach wurde Herrn Dr. Fernandez eine doppelte Mission aufgetragen, indem er die etwas erkalteten Beziehungen zu Brasilien wieder freundlicher gestalten und den Abschluss eines Handelsvertrages herbeiführen soll.

Die erstere Aufgabe müsste verhältnismässig leicht zu lösen sein, weil die beiden Nachbarländer keine ernste Streitfrage zu erledigen haben, dagegen durch eine noch in aller Gedächtnis lebende Waffenbrüderschaft miteinander verbunden waren und gegenseitig an der Grösse und Weiterentwicklung ihrer Staatswesen Interesse besitzen. Dass Argentinien zuerst die diplomatischen Beziehungen wieder anknüpft, ist erklärlich, denn geraume Zeit, bevor der brasilianische Gesandte von Buenos Aires abreiste, war der argentinische Gesandtschaftsposten in Rio schon unbesetzt. Bei seiner Ankunft im neuen Wirkungskreise und der Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens kann Herr Dr. Fernandez auch darauf hinweisen, dass seit dem Rücktritt des Herrn Dr. Gorostiaga bis zu seiner Ernennung nur deswegen so viel Zeit verstrichen ist, weil es der argentinischen Regierung nicht gelang, früher eine Persönlichkeit zu finden, die geneigt gewesen wäre, den Gesandtschaftsposten zu übernehmen. Immerhin lässt sich nicht leugnen, dass Dr. Fernandez seine ganze Geschicklichkeit wird aufbieten müssen, um, wie ein Kollege sehr richtig sagt, «das unklugerweise hervorgerufene Misstrauen zu beseitigen».

Gelingt ihm dies, so kann der Herr Gesandte auch an die weitere Ausführung seiner Mission gehen und auf den bisher vergeblich versuchten Abschluss eines argentinisch-brasilianischen Handelsvertrages hinarbeiten. Diese Aufgabe ist ungleich schwieriger. Die Diplomatie ist nicht in der Lage, an den wirtschaftlichen Verhältnissen, welche das Zustandekommen solcher Verträge bestimmen, etwas zu ändern.

Eine eingehende Darstellung dieser wirtschaftlichen Faktoren hat der argentinische Generalkonsul in Rio Herr Lix Klett dem Minister Dr. Zeballos unter dem 15. August d. J. zugehen lassen; der erste Teil dieser Studie ist in dem soeben herausgekommenen «Boletim del Ministerio de Relaciones Exteriores» veröffentlicht worden und zeigt zunächst das Anwachsen des brasilianischen Aussenhandels, wobei die Tatsache erwähnt wird, dass der Wert der argentinischen Einfuhr mit 31,2 Millionen Milreis Gold im Jahre 1905 nächst dem der englischen und der deutschen Herkunft dieses Herrn die Regierung laut Einfuhr der bedeutendste war, dass also Argentinien in jenem Jahre an dritter

Stelle genannt werden musste. Nach den Aufzeichnungen des Zollamtes von Rio de Janeiro kam Argentinien sogar an zweiter Stelle mit 38,8 Millionen Milreis Papier und Deutschland erst an dritter Stelle mit 29,1 Millionen Milreis Papier, indessen kommt dies nur daher, weil zum Wert der argentinischen Einfuhr die 9.109.240 Pesos Gold in geprägtem Gelde hinzuge-rechnet wurden, die aus der Konversions-kasse in der Calle San Martin damals nach Brasilien exportiert worden sind.

Die brasilianische Ausfuhr nach Ar-gentinien steht zu den obigen Ziffern in einem ungünstigen Verhältnis; beispiels-weise nahm Brasilien im Jahre 1905 für 19,1 Millionen Milreis Gold mehr argen-tinische Landesprodukte ab, als Argenti-nien brasilianische. Hingegen kauften die Ver. Staaten von Brasilien für 135,8 Millionen Milreis mehr als sie nach dort importierten. Obgleich nun die nord-amerikanische Einfuhr in der Nachbar-republik stetig zurückgegangen ist wäh-rend der letzten zehn Jahre, nahm die brasilianische Ausfuhr nach den Ver. Staaten zu. Sehr eingehend schildert Hr. Generalkonsul Lix-Klett die Lage des Kaffeemarktes und der Besitzer von kaffee-plantagen, zeigt das allmähliche Sinken der Preise in den Ver. Staaten und rech-net aus, dass die vor zwei Jahren ge-zahlten Preise schon nicht mehr hin-reichten, um die Produktionskosten der Plantagenbesitzer in Brasilien zu decken; ebenso macht er auf den in Nordamerika gebildeten Gummitrust aufmerksam, geht auch näher auf Baumwolle und andere Landesprodukte ein, so auf Zucker, wo-von 4874 Tons voriges Jahr nach Argen-tinien eingeführt wurden.

Bei dem Abschluss eines Handelsver-trages ist die Kenntnis dieser Faktoren nun zwar von Bedeutung, da aber Bra-silien seine Zollpolitik in einem Gesetze bereits klar dargelegt hat, so kann es sich für Argentinien nur darum handeln, ob es die gesetzlich festgelegten Bedin-gungen Brasiliens annimmt oder nicht; die im ersteren Falle der argentinischen Einfuhr in der Nachbarrepublik gesicher-ten Vorteile sind ebenfalls in dem Ge-setze festgelegt, sodass es nicht recht glaubhaft erscheint, wenn versichert wird, dass die Instruktionen des Gesandten Dr. Fernandez dahin lauten sollen, er möge in Rio das Aequivalent der Zugestän-dnisse verlangen, welche Argentinien den brasilianischen Landesprodukten schon gemacht hat. Dagegen ist an-zunehmen, dass der argentinische Ge-sandte bestimmte Vorschläge mitge-nommen hat; einigt er sich über die-selben mit den Behörden von Rio, so dürften sie als Grundlage für die Ab-änderung des nächstjährigen argentini-schen Zollgesetzes dienen. Es wäre sehr zu wünschen, dass ein Handelsvertrag

mit Brasilien zustande kommt, weil sich dann auch die politischen Beziehungen zu dem Nachbarlande bessern würden.

Südamerikanisches.

Argentinien. Die Bevölkerung von Buenos Aires betrug am 30. November d. J. 1,121,819 Personen.

— Der Mangel an Geld, der augenblick-lich auch hier herrscht, hat eine starke Stockung in der Abwicklung von Handels-geschäften verursacht. Diese wird insbe-sondere im Handel mit den Provinzen des Landes sehr fühlbar. Doch wird eine Krise nicht befürchtet, weil schon in den näch-sten Tagen eine grössere Summe Bargel-des eintreffen wird.

— Für das grosse, 1910 zu enthüllende Freiheitsdenkmal sind bis jetzt von 25 Bildhauern und 5 Architekten Entwürfe und Modelle angemeldet. Unter den Bild-hauern sind auch drei Deutsche: Arnold Rehnberg, Ferdinand Lepke und Gustav Eberlein. Um diese Modelle, die zum Teil sehr gross sind, gut unterbringen und ausstellen zu können, soll auf den Ter-rains, auf denen die für die Centenarfeier geplante Ausstellung zu stehen kommt, ein eigener Pavillon errichtet werden mit einer Grundfläche von 5000 Quadratmeter. Der Termin für Einsendung der Entwürfe läuft mit Ende dieses Jahres ab.

— Die Beziehungen der argentinischen Regierung zu Oesterreich-Ungarn sind wieder herzlichere geworden. Das Mini-sterium des Aeusseren liess der LaPlata-Post folgende Mitteilung zugehen: Auf die Er-klärungen, welche die argentinische Re-gierung zweimal in Zwischenräumen von sechs Monaten durch die k. u. k. öster-reichisch-ungarische Gesandtschaft in Bu-enos Aires von der Regierung Oesterreich-Ungarns wegen Veröffentlichungen fordern liess, die in den deutschredenden Teilen des Reiches erschienen und sich feindlich über die Argentinische Republik ausliessen, gestützt auf Daten, welche aus Ministe-rien und von Beamten Oesterreich-Ungarns stammen sollten, hat die k. u. k. öster-reichisch-ungarische Gesandtschaft dem Minister des Aeusseren folgendes mitge-teilt:

K. u. k. Gesandtschaft Oesterreich-Un-garns. Auf Anordnung ihrer Regierung hat die k. u. k. Gesandtschaft Oesterreich-Ungarns die Ehre, dem Ministerium des Aeusseren der Republik folgende Mitteilun-gen zu machen: Die letzthin in einer österreichischen Zeitung erschienene Ver-öffentlichung, welche für die Argentinische Republik ungünstige Ausserungen enthielt, ist in keiner Weise von dem k. u. k. Reichsministerium des Inneren inspiriert worden und hat keinerlei offiziellen Charak-ter. Der Konsulatsbericht, auf welchem die Veröffentlichung sich bezieht, handelt von der Maisernte 1906—1907, welche den hier gehegten Erwartungen nicht entsprach. Von der Ernte 1907—1908 und von der gegenwärtigen Lage ist in keiner Weise die Rede gewesen in der Veröffentlichung. Die k. u. k. Regierung hat auf Grund der Berichte, welche ihr später zuzugingen, die günstigste Meinung von der Ernte 1907—1908 und über die wirtschaftliche Lage

der Argentinischen Republik. An das Mini-sterium des Aeusseren. Buenos Aires 13. Dez. 1907.

Diese Erklärungen sind von der argen-tinischen Regierung als ein Freundschafts-beweis der Wiener Regierung angenommen worden.

Aus aller Welt.

— Von den Mitgliedern der dritten Duma sind 157 Edelleute, 77 Bauern, 51 Priester, 6 Kleinbürger und 15 Ar-beiter. Der Beschäftigung nach sind 36 Adelsmarschälle, 56 Staats-, 27 Semstwo-, 23 städtische Beamte, 21 Gemeindeälteste und Gemeinbeschrei-ber. 10 Deputierte sassen bereits in der ersten Duma, 47 in der zweiten und 10 in beiden ersten Dumas. 230 haben höhere Schulbildung genossen, 96 die Mittelschule absolviert und 86 haben bloss Volksunterricht erhalten. In der zweiten Duma war der Bildungszensus bedeutend niedriger, insbesondere ist hervorzuheben, dass zwei Mitglieder derselben des Schreibens und Lesens vollständig unkundig waren. Die an-geführten Daten umfassen noch nicht alle Mitglieder, da diese noch nicht vollzählig gewählt und die Verhältnisse einiger bis jetzt nicht bekannt sind.

Villa de Monte Mór

Francisco Trindade,

Schuhmacher,

empfiehlt sich der geehrten Bevölke-rung von Friedburg, Monte Mór und Umgegend zur Anfertigung und Aus-besserung jeder Art von Schuhwerk zu billigsten Preisen unter Zusiche-rung reeller und prompter Ausfüh-rung.

Wer immer inseriert, erzielt flotten Absatz seiner Waaren.

Handelsteil.

Kurs vom 26. Dezember.

London	15 3/32 d	14 25/32 d
Hamburg-Berlin	780 rs.	795 rs.
Paris	632 rs.	645 rs.
Italien	—	645 rs.
Portugal	—	334 rs.
Spanien	—	580 rs.
New York	—	3\$345 rs.

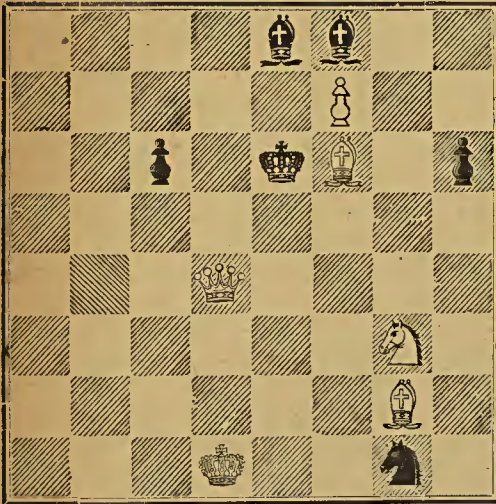
Kaffeemarkt am 24. Dezember.

Zufuhren in Santos	19.777 Sack
» Rio	11.152 »
» Santos seit 1. Juli	5.364.353 »
Verschiffungen in Santos	43.391 »
Verkäufe »	8.365 »
Vorräte	1.937.435 »
Für Typ 4 wurden 4\$000 gezahlt.	
Pauta semanal	\$460
Tendenz: ruhig	

Schach.

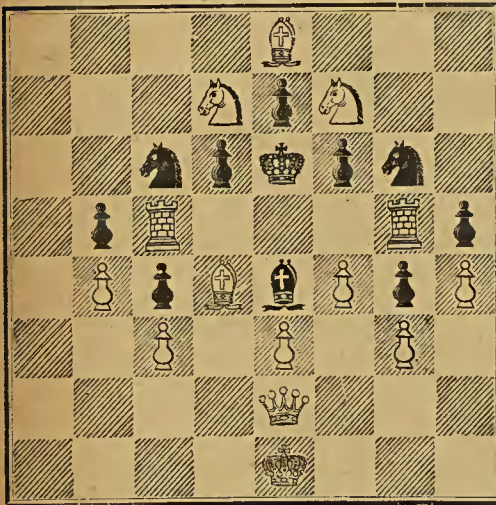
26. Dezember 1907.

Aufgabe Nr. 236
von R. Decker in Chicago.



Weiss 5 Steine. — Schwarz 7 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Der Weihnachtsbaum
von Dr. M. Lewy, São Paulo.



Weiss 14 Steine. — Schwarz 11 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Lösungen in nächster Nummer.

Marktpreise von São Paulo I. Lebensmittel.

A) Grossverkauf.

Reis Agulha I . . .	60 Kilo	22\$000—23\$000
„ Cateto I . . .	„	20\$000—21\$000
„ in Hülsen . . .	„	10\$000
Mais Cateto . . .	100 Liter	6\$800— 7\$500
„ weisser . . .	„	6\$500
Kartoffeln	60 Kilo	8\$000— 9\$000
Bohnen Mulatinho	100 Liter	19\$000—20\$000
„ neue	„	„

B) Kleinverkauf.

Süsse Kartoffeln	50 Liter	4\$000— 5\$000
Maismehl	„	4\$000— 5\$000
Mandiokmehl	„	5\$000— 6\$000
Frische Butter . . .	1 Kilo	3\$500
Minaskäse	Stück	1\$200— 2\$500
Eier	1 1/2 Dutzd.	1\$000— 1\$200
Enten	Stück	2\$000— 3\$000
Truthühner	„	7\$000—14\$000
Perlhühner	„	1\$500— 2\$000
Junge Hühner	„	1\$500— 1\$800
Salz	60 Kilo	7\$000—7\$500
Speck	15 „	14\$000—16000

2. Hölzer, Fasern, Rinden und Samen im Grossverkauf

Cabreuva, Ceder u.	pro Ku-	
Ararivá	bikmeter	70\$000
Peroba	„	40\$000—50\$000
Araminafaser	pro, Kilo	\$500— \$800
Araminarinde	„	\$250
Rizinussamen	„	\$200— \$250
Baumwollsam.	„	„
Baumwolle, roh . . .	15 „	„

São Paulo, 21. Dezember 1907.

Humoristisches.

Max, Grenadier, war bei Hauptmanns Bursche geworden. Der Herr Oberst war zum Abendessen geladen und Max erhält von der Frau Hauptmann seine letzten Instruktionen: «Also Max, wenn Sie den Fisch und den Braten herumreichen, immer bei der Frau Oberst anfangen, von links herantreten, die Schüssel in der linken Hand, die Rechte auf den Rücken gelegt!» — «Zu Befehl, gnädige Frau, ich weiss schon!» antwortete Max. Der Abend naht, man setzt sich zu Tisch, die Suppe ist glücklich vorbei. Max erscheint mit der Forellenschüssel, die Hausfrau verfolgt den kriegerischen Ganymed mit besorgten Blicken. Gott sei Dank, er tritt von links zur Frau Oberst, präsentiert seine Schüssel und — legt mit verbindlichem Grinsen der Kommandeuse die weissbehandschuhte Grenadierpranke auf den atlasbezogenen rundlichen Rücken! Dieser wörtlichen Befolgung eines erhaltenen Befehls hatte es Max zu verdanken, dass er fortan an Stelle der Bratenschüssel wieder das Dienstgewehr präsentieren musste.

Aufklärung. Der Lehrer erläutert die Grundbegriffe der Arithmetik und geht alsdann zur Prüfung über. Seiner Gewohnheit entsprechend hält er sich an Beispiele aus dem täglichen Leben. — «Also nehmen wir mal an, es steht ein Mädchen am Fenster: was ist das?» — Schüler: «Das ist die Einzahl.» — Lehrer: «Richtig. Und wenn nun zwei Mädchen am Fenster stehen — Schüler: «Das ist die Mehrzahl; man kann auch sagen: ein Paar.» — Lehrer: «Sehr gut. Wenn nun aber vier Mädchen am Fenster stehen?» — Schüler: «Das ist — das ist — eine Weiberkneipe!»

Teure Studium. Herr (zum Bauer): «Das ist ja sehr erfreulich; wie ich hörte ist ja Ihr Sohn Doktor der Philosophie geworden?» — Bauer (scufzend): «Ja, dö Philosophie kostet mich aber auch 15 Oehsen?»

Central Zuchtstation

(Posto Zootechnico Central)

Die Direktion der Central Zuchtstation teilt hiermit den Herren Züchtern mit, dass in Anbetracht der zur Zeit vorhandenen noch zu bedeckenden Stuten ohne vorherige Anfrage zwecks Festsetzung von Annahmetermin keine weiteren Tiere aufgenommen werden können.

Direktion der Zuchtstation, S. Paulo,
7. November 1907. (1603)
Luiz Misson, Subdirektor.

Staatliche Agentur für Siedlungs- und Arbeits-Nachweis.

(Agencia Official de Colonisação e Trabalho)

Rua Visconde Parnahyba, Braz,
São Paulo

neben dem Einwandererheim.
Bulletin vom 20. Dezember.

Gesucht werden:

Von 240 Fazendeiros u. Unternehmern: 1349 Familien für Kaffee-Plantagen; bezahlt wird für Bearbeitung von 1000 Bäumen 60—100\$, für Erde-Umhacken 12—16\$, für geerntete Alqueire Kaffee 400—600 Reis;

84 Familien zum Kaffeepflücken, zum Preis von 400—600 Rs. p. Alqueire; 589 Tagelöhner für Landarbeit, zum Lohn von 1\$500—3\$ pr. Tag;

320 Erdarbeiter für Eisenbahnbau, zum Lohn von 3\$500 pr. Tag;

25 Arbeiter für verschiedene Dienste. Angebote sind vorhanden von:

6 Verwaltern für Fazendas, 2 Mechaniker, 1 Maschinist, 1 Heizer, 1 für häusliche Arbeiten, 5 Handlungsgestellte, 1 Zimmermann 1 Gärtner, 2 Schlosser, 1 Schmied.

Einwanderer:

Angekommene 32.

Erwartet: Mit dem Dampfer

4 „ „ «Clyde» „ 25.-12-07;

47 „ „ «Rhaetia» „ 28.-12-07.

Sämtliche für Kolonie-Siedlungen.

Zu verkaufende Kolonielosse:

In den Staatskolonien: Jorge Tibiriça, Campos Salles, Sabaúna, Parquera-Assú, Conde do Pinhal, São Bernardo, Nova Paulicéa, Gavião Peixoto und Novo Campinas

Abgeschlossene Kontrakte:

Direkt 2 Kolonistenfamilie und 33 Erdarbeiter.

Uhren,
Goldwaren,
Bijouterien
1792 **versilberte Waren,**
sowie

Brillen u. Pincenez

kaufen Sie am **billigsten u. besten** bei

E. PREYER

43, Rua St. Ephigenia, 43

Stolze & Stück

São Paulo. Hamburg.
Gegründet 1864.

Importhaus

für alle
photographischen Artikel.

Rua 15 de Novembro 29
— S. PAULO. —
Caixa Correio 106.

Aus aller Welt.

— Einen seltenen Fund machte man kürzlich bei Bützfleth an der Elbe. Es ist das eine aus etwa 200 Bernstein-, Ton- und hauptsächlich farbigen Glasperlen verschiedener Grösse bestehende Halskette, die der römischen Kaiserzeit, zirka 200 Jahre n. Chr., entstammt. Mehrere grössere Perlen aus mosaikartig gefärbtem Glase sind von seltener Schönheit. Mit der aus drei Teilen bestehenden Kette wurden 3 Ringe aus Bronzeguss gefunden. An derselben Stelle wurden im vorigen Jahre zwei kleine Tonurnen, deren farbige Verzierungen an etrusische Herkunft erinnerten, gefunden. Interessant war auch der vor einigen Jahren im Keldingschen Lande gemachte Fund eines von Menschenhand bearbeiteten Knochenmessers, das mit Auerochsenzähnen zusammen tief in der kalkhaltigen Erde lag.

— Der Pariser «Matin» bestätigt die neulich mitgeteilten Gerüchte, wonach König Leopold eine morganatische Ehe mit der Amerikanerin Frau Vaughan, die ihm erst kürzlich einen Sohn gebar, geschlossen haben soll. Die belgische Regierung trägt sich, wie weiter bestimmt versichert wird, mit der Absicht, den König zum Verzicht auf die Krone zu veranlassen.

— Ein klerikal-slowenisches Urteil über Schiller. Aus Marburg wird gemeldet: Der Streik der Lehramtskandidaten an der hiesigen Lehrerbildungsanstalt dauert ungeschwächt fort und hat nun auch auf den vierten Jahrgang übergreifen. Bezeichnend für die Vortragsweise des missliebigen klerikal-slowenischen Lehrers Meisl ist, dass er über Friedrich Schiller sagte, er hätte lieber Holz hacken, als Dichter werden sollen.

— Nach Meldungen aus Tonkin in Indochina herrscht unter einem Teil der dortigen französischen Besatzungstruppen ein sehr beklagenswerter Geist. Besonders lässt die Mannszucht der Kolonialinfanterie viel zu wünschen übrig. Die Soldaten hissen täglich, sobald die Offiziere von den Kasernen abwesend sind, rote Fahnen, angeblich, um dadurch ihre Unzufriedenheit zu bekunden. — Auch in Algerien lässt die Disziplin der französischen Kolonialtruppen viel zu wünschen übrig. In der Garnison Blatina begingen etwa 100 Spahis in dem Negerviertel, dessen Besuch ihnen von ihrem Oberleutnant verboten war, schwere Ausschreitungen. Der Oberleutnant, der die Soldaten zur Vernunft bringen wollte, wurde beschimpft und musste sich schliesslich zurückziehen.

— Am belgischen Hofe bereiten sich neue Skandale vor. Wie aus Brüssel berichtet wird, hat die Gattin des belgischen Thronfolgers, Elisabeth, geborne Herzogin von Bayern, ihren Gatten verlassen und wird nicht zu ihm zurück-

kehren. Offiziell wird Krankheit als Grund der Abwesenheit angegeben, tatsächlich soll eine Ehescheidung im Bereich der Möglichkeit liegen, bei der die Prinzessin nicht als der schuldige Teil anzusehen sei.

— Der steyerische Dichter Rosegger gibt eine Monatsschrift «Heimgarten» heraus, in der er allerlei volkstümliche Poesie in ansprechender Art darbietet und viel Freude und Erbauung damit schafft. Hintenan folgt dann ein Stück Tagebuch, wo Rosegger allerlei niederschreibt, was ihm gerade in den Sinn kommt, hausbackene Gedankenware, manchmal derbe Kost in witzige Form, oft auch in heiligem Ernst. Jüngst macht er eine Bemerkung über die Unbeweglichkeit des «deutschen Michel», die zwar keine neuen Gedanken bringt, aber eindringlich wirkt durch ihre altsteyerische Kraftfülle: «Der deutsche Michel, sagt Rosegger, hat einen festen Schlaf. Alles Schriftwerk und Witzwerk, ihn zu wecken, ist nichts als ein Nasekitzeln mit dem Strohalm. Er niest und duselt weiter. Mit einem Eichelknüppel muss man ihn auf den Buckel hauen, dass er bei nahender Gefahr aufwacht. Dann dankt er nicht, dass er geweckt worden, sondern schimpft, dass er geschlagen wurde.»

— Einer kleinen Patrouille der deutschen Schutztruppe ist auf dem Marsche von Epukiro nach Eisib ein gefährliches Jagdabenteuer begegnet. Die Deutsch-Südwestafrik. Ztg. meldet darüber folgendes: Die Patrouille hatte nachts abgesehen, die Pferde und Reit-Maultiere waren gefesselt. Nachts um 3 Uhr wird der Offizier Leutnant v. Gersdorf aufmerksam darauf, dass die Tiere unruhig sind. Er sieht, wie ein Maultier sich aufbäumt und dann zusammenbricht. Schnell lässt er die anderen Tiere zusammenbringen, und dabei wird entdeckt, dass ein grosser Löwe das eine Maultier zerrissen hat. Die Patrouille bleibt nun bei den Pferden, man hört alle Augenblicke den Löwen. Da kommt er bis auf zehn Meter ans Feuer gesprungen. Alles ruft und lärmt, um ihn von den zitternden Pferden abzuwehren. Dies wiederholt sich dreimal. Endlich naht der Tag. Als gerade Büchsenlicht ist, kommt der Löwe wieder zum Feuer herangesprungen. Leutnant v. Gersdorff steht an einem Baum im Anschlag, und als der Löwe gerade hinter einem Fahlbusch sich zeigt, das Haupt mit mächtiger Mähne schüttelnd, schießt er auf etwa zehn Meter mitten in den gelben Schein hinein. Der Löwe bricht, in das Auge getroffen, zusammen und erhält sogleich noch einige Schüsse von den Reitern. Es war ein etwa dreijähriger männlicher Löwe. Das Fell mass vom Kopf bis Schwanz 3,26 M.

— Ein Muster der Stilistik muss der holländische Text des Vertrages sein, den das Deutsche Reich und die Niederlande miteinander über die Unfallversicherung abgeschlossen haben. So klar, dass die Holländer ihn selbst nicht verstehen! Die zweite holländische Kammer hatte sich mit dem Verträge zu beschäftigen. Sie genehmigte ihn, wie aus dem Haag telegraphiert wird. In der Debatte betonte ein Redner der Rechten, van Bylandt, dass der niederländische Text des Vertrages dermassen undeutlich sei, dass er anheimstelle, in den Niederlanden den deutschen Text als Gesetz zu betrachten. Der Minister des Aeusseren erwiederte, die Behörden würden sich wohl dort, wo der Text undeutlich sei, an den deutschen Text halten, und daher wären Schwierigkeiten nicht zu befürchten. Von deutschen Gesetzen kann man bekanntlich nicht immer behaupten, dass sie in mustergültigem Deutsch abgefasst seien. Allem Anschein nach treibt aber der Kuralstil im Lande der Mynheers noch duftigere Blüten.

— Die ersten Postautomobilinien in Oester.-Schlesien. Man meldet aus Troppau: Die von der Postverwaltung gegebene Anregung einer Automobilisierung des Landpostdienstes fand bei den interessierten Faktoren Schlesiens die kräftigste Förderung. Die Stadtgemeinde Troppau trat an die Postverwaltung mit dem Vorschlag heran, mit ihr einen Vertrag abzuschliessen, nach dem die Bestellung und Zahlung der zum Betrieb aller für Troppau in Betracht kommenden Linien notwendigen Automobile durch die Stadtgemeinde Troppau zu erfolgen hat, während die Postverwaltung die annuitätenweise Rückzahlung des Aufwandes an die Stadt Troppau zu übernehmen hätte. Der Abschluss dieses Vertrages steht unmittelbar bevor. Um die für die anstandslose Abwicklung eines regelmässigen Automobilverkehrs etwa erforderlichen Herstellungen an den durchzogenen Strassenstrecken rechtzeitig veranlassen zu können, wurde Mittwoch eine kommissionelle Befahrung der Strecken Troppau—Wagstadt und Troppau—Wigstadt durchgeföhrt, deren Arrangement der mährisch-schlesische Automobilklub übernommen hatte. An der Fahrt, die in vier Automobilen unternommen wurde, beteiligten sich auch der Fachreferent des Handelsministerium Hofrat Hofer aus Wien, Bezirkshauptmann Klingner aus Troppau und Bezirkshauptmann Baron Sterneck aus Wagstadt. Das Ergebnis der Probefahrt war ein derartiges, dass die Aktivierung der beiden Postautomobilinien Troppau—Wagstadt und Troppau—Wigstadt für den Monat Mai 1908 in Aussicht genommen wurde.

Der letzte Gruss.

Von Gustav Böttlinger.

Es steht im Feld, bei stiller Nacht,
einsam ein junges Blut.
Für's Vaterland hält es die Wacht mit
ernstem Mannesmut.
Es schimmert auf dem blut'gen Feld des
Mondes Silberlicht;
Die feste Hand die Büchse hält, denn
Furcht kennt er ja nicht.
Da blitzt ein Schuss vom Waldessaum,
verhallet in der Fern',
Und todeswund lehnt er am Baum, am
Himmel fällt ein Stern.
«Leb' wohl, mein Lieb' im Heimatland,
grüss' mir, o Mondenschein,
Die Eltern dort am fernen Strand, grüss'
mir die Mutter mein!»
Und seinen allerletzten Gruss trägt fort
der Mondenschein
Und wecket leis mit mildem Kuss zu
Haus ein Mägdelein.
Er wecket dort in stillem Schlaf ein greises
Elternpaar,
Erzählt wie eine Kugel traf ein braunes
Lockenhaar.
Am fernen Himmel fällt ein Stern; und
jäh in wildem Schmerz:
«Ein letzter Gruss aus weiter Fern'!»
ruft laut das Mutterherz.
Ein einsam Grab' auf blutger Haid', dort
ruht ein junges Glück,
Der Heimat fern, der Liebe weit, kein
Weinen bringt's zurück.

Weihnachtsfeier

der Deutschen Schule zu Rio de Janeiro.

Am 15. d. M. fand im Palace-Theater, das für die Schule an diesem Tage von Herrn Direktor Schulz gemietet wurde, unter sehr grosser Beteiligung der deutschen Kolonie, sowie zahlreicher brasilianischer Familien die Weihnachtsfeier der deutschen Schule statt. Von Petropolis kommand beehrte auch der deutsche Gesandte, Herr Baron von Reichenau, das Fest mit seinem Besuche.

Bereits vor 5 Uhr Nachmittags strömten zahlreiche Besucher dem Palace-Theater zu, um auch das zu dieser Zeit angesetzte Gartenkonzert, ausgeführt von der Polizeikapelle, anzuhören. Für die Kinder fanden allerhand Belustigungen statt. Die Herren beteiligten sich eifrigst am Preisschiessen. Einige Knaben und Mädchen der oberen Klassen boten den erschienenen Gästen Blumensträuße und Tombolaloose zum Verkaufe an. Beim Erscheinen des deutschen Gesandten, Herrn Baron von Reichenau, intonierte die Musikkapelle die deutsche Nationalhymne.

Die Aufführungen im Theater selbst begannen um 6 1/2 Uhr, eingeleitet durch verschiedene Orchesterstücke. Frisas, Camarotes und die übrigen Plätze füllten sich bis auf den letzten

Sitz, ja viele der Anwesenden mussten leider mit einem Stehplatz vorliebnehmen. Beim Erheben des Vorhanges erscholl von der Bühne her der dreistimmige Kinderchor: «Stille Nacht, heilige Nacht», unter der Leitung des Herrn Worath, belohnt mit reichem Beifall. Daran schloss sich nach kurzem Zwischenspiel der Musikkapelle die Aufführung von «Das Frühlingskind», einem Märchen von den vier Jahreszeiten, gedichtet von Marie Meissner und in Musik gesetzt von Louis Grosse. Es war ein schwieriges Unternehmen, dieses Märchen aufzuführen, da die Chöre sehr grosse Anforderungen an die Kinder stellten. Doch durch die aufopfernde Arbeit sämtlicher Mitwirkenden und besonders des Dirigenten Herrn Worath, der als bewährter Gesanglehrer die schwierigen Chöre meisterhaft einzuüben wusste, war die Aufführung eine grossartige. Die Klavierbegleitung lag in den Händen des Herrn Bussmann, Lehrers der deutschen Schule, welcher mit feinfühligem Verständnis als vorzüglicher Klavierspieler die Begleitung ausführte. Die Sopranvorträge hatte in liebenswürdigster Weise Frl. Schwencke übernommen und infolge ihres schönen und weichen Organs ertönten ihre Solopartien äusserst klangvoll. Herr Zink, Lehrer der Schule, zeigte als Bariton eine wohlklingende und modulationsfähige Stimme. Die Deklamationen, den verbindenden Text zwischen den Chören und Solis, trug Herr Bauer, Lehrer der Schule, kräftig und ausdrucksvoll vor. Die ganze Aufführung dieses Märchens war, wie bereits oben erwähnt, eine Glanzleistung, was der reichgespendete Beifall auch bewies.

Der zweite Teil des Programms begann mit der dreiszenigen Knabenkomödie «Der König im Bade» von G. Margot, aufgeführt von Schülern der Schule. Die jugendlichen Darsteller spielten ausgezeichnet, mit einer solchen Natürlichkeit, wie man es zu sehen selten Gelegenheit findet. H. v. Sydow als Direktor war der Typus eines echten Professors. W. Prechel spielte den einzigen etwas verzogenen, aber sonst guten Sohn einer reichen Witwe meisterhaft; auch die beiden anderen Knaben R. Bevilacqua und H. Doerzapf als Peter und Hans wussten sich ihrer Aufgabe mit sehr viel Geschick zu entledigen. Wie sehr den Zuschauern das Spiel gefiel, zeigte der nicht endenwollende Beifall.

Die darauffolgende einaktige Mädchenkomödie von Olga Steiner: «Folgen einer Lüge» war ein nicht minder anziehendes Stück und hier zeigten die jungen Darstellerinnen in vollstem Masse ihr schauspielerisches Talent. Mit Spannung folgten die Zuschauer der sehr

interessanten Handlung, welche von den Mädchen meisterhaft dargestellt wurde. Auch hier bewies der stürmische Beifall des Publikums die vollste Anerkennung.

An dieser Stelle darf des leitenden Regisseurs, Herrn Gibsone, unter dessen Regie die Theaterstücke eingeübt wurden, nicht vergessen werden. Keine Mühe und Arbeit scheute Herr Gibsone, um diese beiden Stücke zu vorzüglichen Leistungen zu gestalten, was ihm auch in vollstem Masse gelungen ist. Auch Frl. Alice Ribeiro hat sich als Souffleuse sehr verdient gemacht. Für beider Verdienste sei an dieser Stelle gedankt.

Um den Kindern zum Weihnachtsfest Gaben beschere zu können, sowie zur Verlosung und zu Schiesspreisen, hatten viele Geschäftshäuser wie im verflossenen Jahre in grossmütigster Weise der Schule eine schöne Anzahl Geschenke zukommen lassen und sei den betriebl. Gubern hiermit herzlicher Dank ausgesprochen.

Die Bescherung an die Kinder, anschliessend an das zweite Theaterstück, ging rasch von statten: auch Kinder, die der Schule nicht angehören, wurden mit Gaben bedacht. Ein Kinematograph zeigte sodann humoristische Szenen aus dem Radlersport, welche allgemein grosse Heiterkeit hervorriefen.

Hieran schloss sich die Verlosung der Tombolagewinne, die Verteilung der Gewinne und der Schiesspreise. Den vollsten Dank aber für das Gelingen des Festes gebührt dem Veranstalter desselben, Herrn Direktor Schulz, welcher Herr hier sein bewährtes organisatorisches Talent wieder in vollstem Masse bewiesen hat, der der Schule seit einer Reihe von Jahren unschätzbare Dienste leistet und welchem die deutsche Schule zu Rio de Janeiro ihren jetzigen hohen Standpunkt zu verdanken hat.

Berühmtheit.

Fehlt dir auch vieles zum Genie:
Dein Bild erscheint in Zinkographie
In manchem Buch, in manchem Blatt.
Das billigste Verfahren, das man hat.
Es kost' nicht viel und jeden freut
Ein bischen gemachte Unsterblichkeit,
Wie man das weiss; es staunt die Welt:
«Den hätt' ich mir anders vorgestellt,»
Oder: «Den dacht ich mir schwarz und
schmal,
Ei, seht, er ist ja dick und kahl!»
Oder: «Er schien mir wie Wetterbraus,
Und nun sieht er wie ein Spiesser aus.»
Oder: «Er hat was, das für ihn spricht:
Den Zug von Goethen im Angesicht,»
Und andres mehr. Ach, jeden freut,
Ein bischen gemachte Unsterblichkeit.
Das billigste Verfahren, das man hat.
Wer hungrig ist, wird heute satt!

(Jugend)

Die schätzenswerteste Eigenschaft des Mannes.



Verlasst Ihr, meine Söhne,
Der Eltern schützend Haus,
Zieht Ihr zum Kampf des Lebens
So hoffnungsfroh hinaus,

So nehmt zum Elternsegen —
Er schütze Euren Pfad! —
In ernster Abschiedsstunde
Noch einmal meinen Rath!

Wie Euch das Leben führe —
Ob mit des Geistes Kraft,
Ob mit den starken Händen,
Ihr unermülich schafft —

Ob hoch Ihr steht von Vielen
Bewundert, weitgeseh'n, —
Ob Ihr ein Glied des Ganzen
Im Schatten müsset steh'n:

Seid treu gegeb'nem Worte!
Seid treu der kleinsten Pflicht!
Seid treu auch Eurer Liebe!
Steht fest und schwanket nicht!

Und schmückt Euch, meine Söhne,
Dann auch kein Lorberkranz,
Strahlt nicht in ferne Welten
Hell Eures Namens Glanz —

Euch ward die schönste Zierde,
Die sich dem Manne bot:
«Getreu sich selber bleiben,
Getreu sein bis zum Tod.»

Paula W.

Mein Millionär.

Aus dem Tagebuche von Peter Rosegger

Es wird immer schöner. Jetzt necken mich schon die Millionen. Aber sie necken mich bloss, treiben mit mir Versteckenspielen, streifen an mich, zupfen mich am Rocksössel, lassen sich aber nicht erwischen.

Vor einiger Zeit ist folgender Brief an mich gekommen:

«Lieber Herr Doktor Rosegger! Ich höre, dass Sie sich mitunter das Vergnügen machen, den Zeitgenossen Gutes zu tun — mit fremdem Gelde. Sie scheinen selbst wenig Geld, hingegen ein gewisses Auge zu haben, zu sehen, wo es besonders recht angewendet wäre. Ich habe kein solches Auge, hingegen viel Geld. Ich stelle mich Ihnen vor als ein Mann, der mit seinem Geld nichts anzufangen weiss. Mir kam die Idee, unter mir zusagenden Umständen Ihnen zwei Millionen Kronen zu übermachen. Die Bedingung wäre, dass sie dieses Geld für einen gemeinnützigen Zweck verwenden. Vorher möchte ich aber wissen, was sie mit einer solchen Summe anfangen würden. Mein Anerbieten ist solid gemeint, antworten Sie mir unter der Adresse Wien, Kärtnering, Hotel Imperial. Ab 1. Juni treffen mich Briefe in Chicago, L. Cook Street 176 effektiv I. H. Honech» (oder Houech).

Ueber dieses Schreiben liest ich mit meiner Frau eine Ratversammlung ab. Ihr erstes Wort, als sie den Brief sah; «Der hat kein Geld. Das ist eine Schulmeisterschrift.»

«Natürlich», antwortete ich, «hat so ein Mann seinen Sekretär. Die eigenhändige Unterschrift, siehst du, ist so unleserlich»

dass sie sicherlich von einem hohen Herrn stammt. Honech oder Houech.»

«Ein Autograph will er von dir.»

«Das soll ihm nicht gelingen. Ich gebe kein Autograph für zwei Millionen, die man nicht bekommt.»

Damit glaubte ich die Sache abgetan. Das war sie aber nicht. Sie klammerte sich fast brutal an meine arme Seele, Tag und Nacht. Zwei Millionen! Was ich damit anfinde! So eine Frage beantwortet man im Leben nur einmal. Und auch das eine Mal nicht. Ich hatte ja längst mein Problem. Mit zwei Millionen Kronen wäre es gelöst, meine Aufgabe auf Erden erfüllt. Wenn es dem Engländer oder Amerikaner doch ernst wäre. Es gibt solche Leute. Und mir ist in meinem Leben manches Fabelhafte schon begegnet, das sich schliesslich doch als solide Wirklichkeit erwiesen hat.

In der dritten Nacht stand ich auf und schrieb diesen Brief:

«Gehrter Herr I. H. Honech!

Wenn Sie mir zwei Millionen Kronen für einen altruistischen Zweck zur Verfügung stellen, so stifte ich damit keinerlei Wohltätigkeitsanstalten. Ich schenke keinem Menschen was, aber gebe vielen Gelegenheit, durch Arbeit sich was zu erwerben; ich nehme mir eine Anzahl Leute und stelle sie so, dass sie bei Geschick und Fleiss aus sich selber bestehen, und sogar ohne Handel und Wandel ein Edelleben führen können, wenn sie klug sind. Aus unseren Ländern wandern jetzt viele Leute aus, weil es heisst, es wären ihrer zu viele da und hätten nicht mehr Platz. Nun weiss ich im Gebirge weite Strecken, die Wildnis geworden sind obschon einst dort viele Menschen so glücklich und zufrieden gelebt haben, als man es von der menschlichen Zerfahrenheit eben verlangen kann. Sie haben Weltgift geleckt, sind gestorben und verdorben. In den grossen Fabriken kann man noch verelendete Trümmer jener Gemeinde finden. Sie müssen heimlos, hablos und friedlos sein — ihre Herzoge wollen es so. Am Werktag Sklaven der Arbeit, am Sonntag Sklaven der Führer. Doch genug von diesem Proletariatselend, darauf ziehe ich nicht hin. Ich weiss im Gebirge eine schöne Waldgegend, und in dieser Gegend würde ich — sie sind zu haben — 2000 Joch Boden kaufen und 30 Bauerngüter daraus machen. In jeden dieser ungefähr 70 Joch weiten Gründe würde ich einen Bauernhof hineinbauen. Dann würde ich in den deutschen Alpen 30 tüchtige Männer suchen, vielleicht solche, die sonst aus ihrer verfallenden Heimat in fremde Länder auswandern wollten, und würde jeden auf eines meiner Bauerngüter setzen. Ihre Weiber bringen sie mit, ihre Kinder kommen nach. Die ersten zehn Jahre wären sie frei von Abgaben, um zu roden und sich einzugründen. Die zweiten zehn Jahre müssten sie Robott und Beiträge liefern für gemeinsame Anstalten, als Strassen, Wasserbauten, Elektrizitätswerke, Sägemühle, Zeugschmiede, Lodenwalche, Kornmühle, Milch-, Butter- und Käsebetrieb usw. nach rationeller Art. Ein Schulhaus, ein Kirchlein mit Pfarrhaus. Alles das ist Gemeingut. Nach zwanzig Jahren würde jeder dieser Bauern völliger Eigentümer seines Besitzes werden, aber unter der Bedingung, diesen Besitz fünfzig Jahre lang nicht aus seiner Familie zu verkaufen. Da hätten wir eine frische Bauernkolonie, die von alten Vorurteilen losgerissen wäre; da hätten wir neue Fruchtbarmachung des Bodens, da hätten wir das modern Genossenschaftswesen,

vereint mit persönlicher Festständigkeit, da hätten wir endlich wieder einmal die Erstarkung der Persönlichkeit und eines patriarchalischen Heimatsgefühls. Ein Hauptgrundsatz der Kolonie müsste sein, dass sie sich möglichst unter sich geschlossen halte, ohne viel schnödes Zeug aus der Fremde herein; dass — es möge draussen was immer vorgehen — diese Gemeinde in sich zur Not leben könnte. Ein paar Generationen so, und wir hätten ein starkes, arbeits- und heimatsfrohes Völklein, wo früher Wildnis gewesen. Das, mein Herr, könnte man machen, mit zwei Millionen Kronen. Sobald das Geld für diesen Zweck in einer guten Bank festgelegt wird, können die Vorarbeiten beginnen. Ich bin mit ausgezeichnete Hochachtung usw.»

Solches Schreiben ist abgeschickt worden an den Mann, der mit seinem Gelde nichts anzufangen weiss und mich fragte, wie ich zwei Millionen Kronen verwenden würde.

Und dann wartete ich aufs Geld. Meine Frau neckte mich, so oft der Geldbriefträger in Sicht kam: «Jetzt sind die zwei Millionen da!» Und in schlaflosen Nächten kam mir das Grauen. Es ist schon geschehen, dass die Milliarden aus der Art schlugen und etwas für ein Experiment springen liessen. Dann ist meine Ruhe hin. Dann geht mein Lebensrest dran, mitten im alten Vaterland eine Wildnis zu roden und eine Kolonie zu gründen. Welch eine Aufgabe! Und ohne den Erfolg erleben zu können! Ade, du stilles, friedliches Poetenleben!

Aber so schlimm kam es nicht.

Eines Tages, auf einer Fahrt nach Wien, kam ich im Eisenbahnzug mit einem Manne zusammen, der sehr gedrückt und missvergnügt aussah. Im Speisewagen nach dem Essen wurde er munterer und redselig. Wir plauderten über mancherlei, und dann begann er, mir sein Missgeschick zu erzählen. Er sei ein ziemlich vielfacher Millionär, und zwar durch Vererbung. Das sei die Hauptursache seiner Lebensüberdrüssigkeit. Es frue ihn nichts. Es interessiere ihn nichts, ausser der Kurszettel. Wenn seine Verhältnisse niedrig stünden, so ärgere er sich, und stünden sie hoch, so sage er sich: Wozu den Plunder! Sehr zuwider seien ihm die Leute, und er müsse schon halb besoffen sein, wenn er sich mit einem einliesse. Ich verneigte mich und sprach lässlich: «Eurer Besoffenheit gnädige Herablassung macht mich glücklich.» — «Ich weiss nur zu gut, dass Sie mich verachten,» fuhr er fort, zu sprechen, «so artig sie auch sein mögen. Die Artigkeit geht ja nicht mich an, sondern den Geldsack. Den bohrt jeder an, dessen Finger so weit reicht. Es gilt nicht bloss als höchst intelligent, sondern geradezu für tugendhaft, einen Reichen über den Löffel zu barbieren. Ich habe Freunde gehabt, von deren Treue ich überzeugt war. Da blieben durch das Versehen eines meiner Verwalter eine Weile die materiellen Vorteile aus die sie von mir hatten. Da haben sie sich verzogen, einer nach dem anderen. Ich habe ihnen die Vorteile dann wieder zuwenden lassen. Sie wurden neuerdings lebenswürdig und umkrochen mich im Kreise. Ich habe sie wie Hunde behandelt, die man lockt und ködert, um sie dann — bildlich gesprochen — mit der Peitsche zu traktieren. Denn auch unsereiner hat das Bedürfnis, zu verachten. Wenn ich wieder auf die Welt komme,» plauderte er entfesselt weiter, «so wolle mich Gott vor reichen Eltern bewahren, wolle mich in Zuständen geboren werden, die mich

denen man gezwungen ist, zu arbeiten.»
«So zwingen Sie sich selbst dazu,» rief ich. «Ich? Er lachte auf. Selten habe ich einen armen Mann so giftig lachen gehört als diesen reichen.

«Ein reicher Mann kann schon auch durch seine Mittel Grosses leisten. Er hat tausend Köpfe und Arme, er ist ein vervielfachtes mächtiges Wesen.»

«Hören Sie mir auf!» unterbrach er. «Eine degencrierte Kreatur ist er, dem das Geld Mark und Hirn ausgesogen hat.»

Da sagte ich: «Er kann ja das Geld an gesunde Menschen abgeben und zusehen, was sie damit Schönes leisten. Vor einiger Zeit hat jemand — ich nehme an, dass es ein reicher Mann gewesen — brieflich an mich die Frage gestellt, was ich anfinke mit zwei Millionen Kronen, wenn sie mir für irgendeinen grossen Zweck zur Verfügung gestellt würden.»

«Ah, da sind Sie am Ende der Rosegger,» rief er aus. «Schön. Freut mich. Dann sollen Sie wissen, dass jener Fragesteller — hier vor Ihnen sitzt.»

«Herr Honech?»

«Housch, bitte, Housch. Sie konnten meinen Schriftzug nicht lesen. Schadet nichts, Ihre Antwort habe ich trotzdem erhalten. Hat mich aber — offen gestanden — wenig befriedigt. Ich glaube, Bauern machen, oder so etwas, wollten Sie mit den zwei Millionen. Ich bitte Sie, Bauern gibt's ohnehin mehr als genug. Wissen Sie, ich liebe solche Leute nicht. Man hält sich die Nase zu.»

Das war deutlich.

«Was haben Sie eigentlich gedacht, wie ich verfahren würde, mit der Summe?» so war meine Frage.

«Num, ich habe gedacht, dem Rosegger wird schon was einfallen, wie ich mit so viel Geld was Richtiges leisten könnte.»

«Zum Beispiel?»

«Zum Beispiel, dass er . . . dass man . . . Es gibt ja allherd so . . . Man könnte zum Beispiel . . . Offen gesagt, ich habe gar nichts gedacht.»

Nichts denken und kein Geld geben — so ein Mensch kann furchtbar langweilig werden. Ich ging in mein Gelass zurück.

Nach Hause gekommen, teilte ich meiner Frau sogleich mit, dass mein Pöctenfricke gerettet sei.

Ich habe selten das Vergnügen, mit Millionären zusammenzukommen, aber einer, der sie besser kennt als ich, Bernhard Shaw, sagt das harte Wort: die wahren Opfer des Reichtums sind nicht die Obdachlosen und Arbeitslosen, sondern die Reichen selber. Das sei zum Troste jener armen Leute gesagt, die hinter dem Reichtum weiss Gott was für Glückseligkeit wännen. Wir anderen haben manchmal nicht genug Geld, um unsere Bedürfnisse zu decken; jene haben nicht genug Bedürfnisse, um ihr Geld auszunützen. Das muss erst ein Elend sein. Nichts zu leben haben ist schlimm, aber nichts mehr zu wünschen haben, das ist der Armut grösste. Ihr Dasein ist nichts als die Empfindung eines verdorbenen Magens. So dass sie entmarkt hingeworfen liegen auf ihrem Faulbett, zum Selbstmord so reif, das man sich auch die Nase zuhalten möchte. Alle will ich nicht treffen, die Milliardenmacher; viele wissen, was sie wollen, und Wildnisse fruchtbar machen für heimlose arbeitstüchtige Menschen, das wird noch das faustische Ideal der Krösuse werden.

So viele vermögende Leute möchten gern wohlthätig sein, haben aber nicht mehr das Herz dazu. Und endlich ahnen sie es, dass Echtes und Rechtes mit Geld überhaupt nicht gestiftet werden

kann; für Lebendiges muss man Lebendiges einsetzen — sich selber. Es zeigt sich überall, dass die landläufigen Wohlthaten der Reichen im letzten Grunde nur Faules fördern. Diesen Wohlthätern mangelt nicht der Wille, sondern die Weisheit, mangelt nicht das Mittel, sondern das Herz.

Vermischtes.

«Plombierte» Bäume. In neuester Zeit erst hat sich eine Art Baum-Heilkunde entwickelt, welche stark an die Kunst des Zahnarztes erinnert, speziell an das Plombieren der Zähne. Schon früher hatte man gefunden, dass das Faulen der Aeste wertvoller Bäume verhindert werden konnte, indem man dieselben fest genug in Zeug wickelte, um die Feuchtigkeit auszuschliessen. Noch wichtiger aber war die Entdeckung, dass das Faulen von Baumstämmen, welche Löcher bekommen haben, verhütet oder zum Einhalt gebracht werden kann, indem man diese Oeffnungen mit Zement füllt, — gerade wie ein hohler Zahn mit Gold oder Silber plombiert wird, damit er nicht weiterfaule. In mehreren Parken ist es auf diese Weise schon gelungen, prächtige alte Eichen nicht nur am Leben zu erhalten, sondern sie dahin zu bringen, dass sie ihre vormalige Kraft wiedergewannen und neue Aeste trieben. Damit auch das Auge zufriedengestellt wird, kann die Aussenseite der Zerentüllung auch derart gestaltet und gefärbt werden, dass sie ganz eine natürlichen Eichenrinde gleicht. Man darf gespannt sein, wie weit sich diese Baum-Dentistenkunst noch vervollkommen wird.

Grausamkeit der Indianer. Ein Prozess gegen zwei Indianer-Häuptlinge vom Salteaux-Stamme hat nach einer Meldung aus New-York schreckliche Grausamkeiten zu Tage gefördert, die die Eingeborenen an kranken und arbeitsunfähigen Mitgliedern des Stammes durch Strangulierung und Verbrennung begangen haben. Zwei Brüder beschrieben 5 Fälle von Erhängen und Feuertod, an denen sie selbst teilnahmen. Zuweilen wurden die Opfer mit Lederriemen gebunden und auf ein Feuer gelegt. Mehrere der Unglücklichen flüchteten, nachdem ihre Fesseln durchgebrannt waren, in die Wälder, wo sie von ihren Stammes-Angehörigen erschossen wurden. Diese Verbrechen ereigneten sich in der Nähe der Hudson-Seen-Niederlassungen. Einer der beiden angeklagten Häuptlinge hat sich erhängt, der zweite wurde zum Tode durch den Strang verurteilt.

Diebstahl an Phonographenklängen. Die moderne Technik und die vielen Erfindungen der Neuzeit geben den Hütern unserer Gesetze manche harte Nuss zum Knacken auf. Es hat

früher lange Zeit gedauert, bis man die Sicherung am Besitz geistigen Eigentums in gesetzliche Formeln gebracht hat. Neue Probleme tauchten auf, als es sich um das Recht am eigenen Bilde oder um Diebstähle an elektrischer Kraft handelte, alles Dinge, die man früher als immateriell betrachtete. Jetzt ist ein neuer Fall aufgetaucht, über welchen in den meisten Kulturländern weder ein Gesetz, geschweige denn eine Judicatur existiert. Eine amerikanische Phonographenfirma zahlt an berühmte Sänger und Sängerinnen grosse Honorare dafür, dass dieselbe Platten und Walzen besingen. Die Reproduktion und Vervielfältigung der Platten und der Walzen zum Zwecke des Verkaufs an das Publikum, geschieht entweder auf mechanischem Wege, oder indem man die Töne, welche eine Walze abspielt, auf eine andere phonetisch überträgt. Eine Konkurrenzfirma kaufte sich nun einfach derart bespielte und besungene Walzen und übertrug die Musikstücke auf phonetischem Wege auf ihre Walzen, welche dann vertrieben wurden. — Freilich steht ja nun dem Künstler, welcher den Vertrag mit der ersten Firma geschlossen, nur ihr allein das Recht des Verkaufs der von ihm besungenen Walzen zu übertragen der zivilrechtliche Klagewege gegen die zweite Firma offen, — ob mit Erfolg, bleibt abzuwarten. Strafrechtlich können aber aus oben angeführten Gründen die Inhaber der Firma nicht belangt werden.

Man kann nie wissen . . . Mit welchen Zukunftsgedanken sich in Frankreich oft die Minister beschäftigen, zeigt eine Anekdote, die das Pariser Abendblatt, 'La Presse' von Herrn Clemenceau erzählt. Der Ministerpräsident besuchte kürzlich auf einer Inspektion das Gefängnis La Petite Roquette in Paris und liess sich die Einrichtungen zeigen. Er kümmerte sich besonders um die Gefängniskost und äusserte, ogleich in diesem Punkte schwer zufrieden zu stellen, in der Küche seine volle Anerkennung dem führenden Direktor des Gefängnisses gegen über: «Ausgezeichnet, das alles! Die Nahrung scheint mir hier recht gut zu sein, meinen Glückwunsch dazu! Wissen Sie, darauf halte ich! Für den Augenblick bin ich es ja, der die Leute ins Gefängnis steckt. Aber später stecken sie mich vielleicht hinein . . . Und dann möchte ich doch gut verköstigt werden!»

Allerlei Nachdenkliches.

— Die Menschen haben die Unruhe und Unsicherheit von Grenzbewohnern. Kein Wunder! Ihr Leben spielt sich in Wirklichkeit auf einer Grenze ab, in der Gegenwart, d. i. auf der zwischen Vergangenheit und Zukunft.

— Nichts ist verletzender als der Ton der Höflichkeitsformeln. — «Wie geht es Ihnen?» — Ich höre: «Es ist mir so gleichgültig, wie es Ihnen geht.»

— Es gibt viele Menschen, die nur gütig sind, wenn sie Mitleid empfinden.

— Sich selbst gerecht werden — ein herrliches individualistisches Wort.

Das Bier als Volksgetränk.

Seit einigen Jahren hat vom Ausland her eine Bewegung in Deutschland Eingang gefunden, die sich gegen den Alkohol in jeder Form, auch gegen den mässigen Genuss alkoholhaltiger Getränke richtet. Besonders ist es das Bier, welches die Abstinenzvertreter aufs gehässigste anfeinden.

Weit entfernt, die Mässigkeit zu fördern, können solche Uebertreibungen und Angriffe nur Schaden stiften und höchstens zur Folge haben, dass an Stelle des von jeher allgemein verbreiteten und harmlosen Genusses von Bier andere, bedenkliche Genuss- und Reizmittel treten.

Es erscheint daher angezeigt, gegenüber den masslosen Angriffen und Entstellungen der Alkoholgegner, die öffentliche Meinung über die wahre Natur des Biers und die Bedeutung des mässigen Biergenusses sachlich aufzuklären.

1. Bier, das schwächste alkoholhaltige Getränk.

Das Bier ist dasjenige alkoholhaltige Getränk, in welchem der Alkohol in geringster Menge vorkommt.

Der Alkoholgehalt des Biers beträgt 2—4 Przt. im Durchschnitt 3 Przt., der des Weins 6—14 Przt., im Durchschnitt 10 Przt., und der des Branntweins 25—50 Przt. und darüber. Der im Vergleich damit so ausserordentlich geringe Alkoholgehalt des Biers kann bei einem mässigen Genuss desselben dem menschlichen Organismus überhaupt nicht nachteilig sein.

2. Jeder Mensch Alkoholkonsument.

Auch bei völliger Abstinenz von alkoholhaltigen Getränken nimmt jeder Mensch durch die Ernährung dauernd Alkohol und alkoholbildende Stoffe zu sich.

Von einer absoluten Enthaltensamkeit von Alkohol kann hiernach für keinen Sterblichen die Rede sein.

3. Die meisten Nahrungs- und Genussmittel alkoholhaltig.

Zu den alkoholhaltigen Nahrungs- und Genussmitteln gehören:

a) Das Brot, das nach neueren Untersuchungen ganz regelmässig gewisse Mengen Alkohol enthält.

b) Gelagertes Obst, Fruchtsäfte und dgl., die sehr häufig geringe Mengen Alkohol enthalten, welche ihr Entstehen einem der alkoholischen Gärung gleichen Vorgang verdanken, ohne dass dabei Mikroorganismen tätig gewesen zu sein brauchen.

c) Die sogenannten alkoholfreien Getränke, die nur in sehr seltenen Ausnahmefällen — mag in den Anpreisungen ihre Alkoholfreiheit noch so sehr betont werden — als wirklich alkoholfrei befunden worden sind.

Dagegen kommt es häufig vor, dass der Alkoholgehalt solcher angeblich alkoholfreien Getränke auf erheblich über 1 Przt. steigt und den Alkoholgehalt leichter Biere nicht nur erreicht, sondern sogar übertrifft.

4. Alkohol auch im menschlichen Körper.

Die Bildung von Alkohol erfolgt nicht nur durch die den geistigen Getränken

zugrunde liegende alkoholische Gärung, sondern findet auch im menschlichen Organismus selbst statt. Auch im Tier- und Menschenkörper werden die sogenannten Kohlehydrate — Stärke, Zucker und verwandte Stoffe —, welche die Hauptnährquellen des Organismus darstellen, für diesen in der Weise nutzbar gemacht, dass sie zunächst in Alkohol und Kohlensäure gespalten werden. Die Kohlensäure wird ausgeatmet, der Alkohol dagegen im Körper weiter verbrannt und sein Energiegehalt in Körperwärme, Muskelkraft usw. umgesetzt. Es ist bemerkenswert, dass das Fleisch, vor allem aber auch das Gehirn der Säugetiere, Alkohol im freien Zustande enthält.

5. Alkohol ein Nahrungsmittel.

Der Alkohol ist ein vollgültiges Nahrungsmittel, da er Fett ersetzt und Eiweiss schützt.

Die wissenschaftlichen Nachweise dafür, dass der Alkohol Fett ersetzen und den Zerfall des Eiweisses im Körper hemmen kann wie andere vollwertige Nahrungsmittel, z. B. Kohlehydrate, wird von keiner Seite, auch nicht von alkoholfreier, bestritten. Daraus folgt, dass ein Stoff, der eine so wichtige Rolle im Stoffwechsel auch der höchstorganisierten Wesen spielt, unmöglich ein so bedenkliches Gift für eben denselben Organismus sein kann, wie es von den Alkoholgegnern behauptet wird.

6. Bier ein Volksnahrungsmittel.

Mit vollem Recht wird das Bier als Volksnahrungsmittel, als flüssiges Brot, bezeichnet.

Ein Liter Bier enthält je nach seinem Charakter:

Trockensubstanz 50—100 Gramm; darin sind enthalten:

a) Eiweiss 3—8 Gramm,

b) Nährsalze, namentlich phosphorsaure Salze, die für den menschlichen Organismus von grosser Wichtigkeit sind,

c) Malzextrakt (Hauptbestandteil der Trockensubstanz, der für Kranke, Rekonvaleszenten und schwächliche Personen als Nähr- und Stärkungsmittel von den Aerzten mit bestem Erfolge empfohlen wird.

7. Nahrungsmittel möglichst auch Genussmittel.

Brot ist zwar als Nahrungsmittel viel billiger zu haben als die gleiche Menge Nährstoff im Bier; doch darf dabei nicht übersehen werden, dass auch das Eiweissbedürfnis des menschlichen Körpers sich dem Kostenpunkte nach in sehr verschiedener Weise decken lässt. Denn das aus Fleischabfällen u. dgl. gewonnene Eiweiss ist an sich ebensogut imstande, dem Organismus als Nahrungsmittel zu dienen wie dieselbe Menge Eiweiss in einem gut zubereiteten Stück besten Fleisches, das natürlich auch erheblich teurer ist als das aus Abfällen u. dgl. stammende Eiweiss. Der Kulturmensch braucht eben die Nahrungsmittel gleichzeitig auch als Genussmittel zubereitet, wenn der Körper sie ohne Widerwillen aufnehmen soll.

In dieser Beziehung ist daher auch das Bier ein das Angenehme mit dem Nützlichen in hohem Masse vereinigendes, nahrhaftes Genussmittel, dessen Bedeutung

und Wert besonders durch die eigenartigen Mischungs- und Verbindungsverhältnisse von Kohlehydraten, Nährsalzen, Alkohol und Kohlensäure bedingt ist. Professor Gärtner in Jena führt in seinem Lehrbuch der Hygiene an, dass der Nährwert eines Liters Bier in seinem Kohlehydratgehalt dem von 150 Gramm Brot, in seinem Eiweissgehalt ungefähr dem von 60 Gramm Brot oder von 120 Gramm Milch oder von 25 Gramm Fleisch gleichkommt. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass der Biergenuss den Genuss festen Brotes ersetzen könne. Es soll damit nur die wertvolle Eigenart des Biers als eines Genussmittels und gleichzeitigen Nahrungsmittels festgestellt werden.

8. Unmässiger Biergenuss schädlich.

Unmässiger Biergenuss ist unzweifelhaft schädlich. Wenn dem Körper übermässige Mengen von Alkohol zugeführt werden, die er nicht zu verarbeiten vermag, treten leicht vorübergehende Störungen einzelner Funktionen auf, die bei fortgesetzten Exzessen zu einer dauernden Schädigung des Organismus führen können. Die schädlichen Folgen unmässigen Biergenusses sind aber nicht allein dem darin enthaltenen Alkohol, sondern vor allem der übermässigen Flüssigkeitszufuhr zuzuschreiben. Auch Unmässigkeit im Genuss grösserer Mengen nicht alkoholhaltiger Getränke wie Kaffee, Tee, Mineralwasser u. a. führt zu denselben schweren Schädigungen des menschlichen Organismus, wie sie vielfach fälschlich dem Alkoholmissbrauch zur Last gelegt werden.

9. Kaffee und Tee schädlicher als Bier.

Bei dem als Ersatz für Bier von mehreren Seiten eifrig empfohlenen Kaffee und Tee kommt noch hinzu, dass sie im Gegensatz zu jenem nicht nur ohne den geringsten Nährwert sind, sondern durch ihren Gehalt an giftigen Alkaloiden auch ohne übermässigen Genuss sehr bedenkliche Schädigungen des Nervensystems zur Folge haben können. Die neueren Forschungen und medizinischen Erfahrungen haben mehr und mehr erwiesen, dass diese Getränke, für die wir jährlich nahezu 180 Millionen Mark ans Ausland zahlen, keineswegs so harmlos sind, und dass die durch sie verursachten Gesundheitsschädigungen viel schwerer und weiter verbreitet sind, als man bisher glaubte.

10. Bier von jeher das deutsche Nationalgetränk.

Die Haltlosigkeit der gegen das Bier und seinen Genuss gerichteten Angriffe wird auch am besten durch die Geschichte selbst erwiesen.

Seit den frühesten Tagen ist das Bier das allgemein verbreitete und gewohnte Genussgetränk der Deutschen. Die grössten Geister unserer Nation, ein Luther, Schiller, Goethe und Bismarck, unsere grössten Dichter und Denker, sie alle waren einem frohen Trunke nicht abhold und pflügten des Bacchus und Gambinus Gaben sich dankbar zu freuen.

In unverminderter Kraft hat der deutsche Volkskörper durch alle Jahrhunderte hin-

durch seine Lebensfrische bewahrt. Achtungsbietender denn je klingt heute der deutsche Name über den Erdkreis. Nur ein durch und durch gesundes Volk vermochte diese Machtfülle nach aussen zu entfalten und den Reichtum an Kulturwerten zu erringen, deren wir uns heute erfreuen können. Unsere Vorfahren waren keine «Abstinenten» und wussten nichts von der grämlichen Weisheit der Wasserapostel unserer Zeit. „Leben und leben lassen“ war allezeit ihr Wahlspruch. Ein gesunder Sinn weiss ohnedies auch im Genuss das richtige Mass zu halten, und es ist nicht zu besorgen, dass dieser Sinn uns eines Tages abhanden kommt.

In rastlosem Fortschritt sind Technik und Wissenschaft bemüht, die auch dem materiellen Lebensgenuss dienenden Güter zu verbessern und zu veredeln. In rühmlicher Weise kann die heute glänzend entwickelte deutsche Brauindustrie das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, im Verein mit der Wissenschaft bestrebt zu sein, dem Volke stets ein gesundes, nahrhaftes und schmackhaftes Erzeugnis zu bieten. Die Herstellung leichter und feinschmeckender Biere ist heute das allgemeine technische Ziel der Brauereien.

Möge daher niemand sich den Genuss dieses edlen und wahrhaft volkstümlichen Getränks verkümmern lassen durch die Abstinenzschwärmer, welche die Menschheit auf ihre nebelhaften Dogmen einschwören möchten, um sie auf ihre Art selig zu machen.

Masshalten ist in allen Dingen gut, aber ein Gläschen in Ehren soll niemand verwehren!

Deutscher Brauerbund.

Bayerischer Brauerbund.

Verein „Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei“ in Berlin.

Pferdekraft und Kilowattstunde.

In seinen «Lebenserinnerungen» erzählt Werner Siemens in anschaulicher Weise von den Schwierigkeiten, die ihm am Beginn seiner Laufbahn, in den Kinderjahren der Elektrotechnik, der Umstand bereitete, dass es noch keine feststehende Masse für die elektrischen Grössen gab. Die Maschinenteknik war in dieser Hinsicht entschieden besser daran: Sie mass nach Pferdekraften, einem alten aus England herübergekommenen Begriff, der, wie alles, was sich in England auf Mass, Gewicht oder Geldwesen bezieht, so unpraktisch wie nur möglich ist.

«Es erben sich Gesetze und Rechte wie eine ewige Krankheit fort» — und ebenso geht es auch mit einzelnen Masseinheiten, die in unser vorzügliches Dezimalsystem schon lange nicht mehr hineinpasse. Es wäre Zeit, dass auch mit der Pferdekraft endlich einmal aufgeräumt würde. Vielfach hat man sich bemüht, an ihre Stelle die Kilowattstunde oder einen anderen brauchbaren Begriff zu setzen. Ob wir es noch erleben werden, dass dies geschieht, mag dahin gestellt bleiben. Einen Trost gewährt das Bewusstsein, dass in der Elektrotechnik die Kilowattstunde wenigstens teilweise Eingang gefunden hat.

Wir haben nun einmal die Pferdekraft und müssen uns mit ihr abfinden. Was versteht man nun darunter? Eine Pferdekraft ist keineswegs die Kraft, die ein Pferd zu leisten vermag. Selbst ein kräftiges Pferd wird, wenn man seine Durchschnittsleistung in Betracht zieht, kaum $\frac{2}{3}$ einer technischen Pferdekraft zu schaffen imstande sein.

Den Begriff und den Ausdruck «Pferdekraft» verdanken wir keinem geringeren als James Watt, dem Erfinder der Dampfmaschine. Die Art und Weise, wie er dazu kam, ist originell genug, um erzählt zu werden.

Eine der ersten von Watt konstruierten Dampfmaschinen sollte in der Brauerei zu Witbrea in England zur Aufstellung kommen, um ein bisher von Pferden betriebenes Pumpwerk in Tätigkeit zu setzen, und also die Leistung der Pferde zu ersetzen. Um nun eine möglichst leistungsfähige Maschine zu erhalten, welche ebensoviel Wasser zu pumpen vermochte als ein starkes Pferd, stellte der Brauer die von einem Pferde gepumpte Wassermenge in der Weise fest, dass er ein kräftiges Tier unausgesetzt unter Peitschenhieben volle acht Stunden lang bis zur äussersten Erschöpfung arbeiten liess, und es gelang ihm auf diese Weise, die respektable Anzahl von zwei Millionen Kilogramm Wasser zu fördern. Dieses auf die in der Zeit von einer Sekunde vollbrachte Arbeit umgerechnete Resultat ergab, dass in dieser Zeit 75 Kg. Wasser einen Meter hoch gehoben wurden, und Watt legte diese Leistung unter dem Namen Horsepower (Pferdekraft) von da an allen weiteren Berechnungen zugrunde. Ein unter so abnormen Verhältnissen erreichtes Resultat ist demnach, trotz seiner Unrichtigkeit, auch heute noch als die Ursache des technischen Begriffs der «Pferdekraft» zu betrachten.

Gegenwärtig versteht man also unter einer Pferdekraft diejenige Arbeit, die geleistet wird, um in einer Sekunde 75 Kilogramm einen Meter hoch zu heben, oder um 1 Kilogramm 75 Meter hoch zu heben. Darunter kann man sich allerdings nichts Rechtes vorstellen, und wir werden deshalb sogleich an einigen aus dem täglichen Leben entnommenen Beispielen zeigen, welche Leistungen eine Pferdekraft zu vollbringen vermag. Zuvor sei jedoch darauf hingewiesen, dass die Engländer, die sich in bezug auf besondere und möglichst unpraktische Einheiten stets auszeichnen müssen, natürlich auch hier etwas Besonderes haben. Ihre Pferdekraft entspricht nicht der unsrigen. Wie weit die beiden differieren, ersehen wir am besten, wenn wir die Grösse der Pferdekraft in Kilowattstunden ausdrücken.

Zu diesem Zwecke müssen wir uns aber zuerst darüber klar sein, was denn die Kilowattstunde ist. Wenn wir die Leistung dahinfließenden Wassers, also z. B. eines Baches messen wollen, so brauchen wir nur seinen Druck und die Wassermenge zu bestimmen. Beide miteinander multipliziert zeigen uns, welche Leistung wir mit dem Bache zu vollbringen vermögen. Der elektrische Strom gleicht einem dahinfließenden Bach. Wenn er durch eine Leitung hindurchströmt, so hat er eine gewisse Spannung, die dem Druck des Wassers entspricht, und eine gewisse, der Wassermenge vergleichbare «Stärke». Die Spannung wird in Volts gemessen, die Stromstärke in Ampères. Multipliziert man beide miteinander, so erhält man die Leistung ausgedrückt in einem Masse, das man nach dem Erfinder der Dampfmaschine Watt genannt hat; 1 Volt mal

1 Ampère ist ein Watt, und 1000 derartige Watt ist ein Kilowatt.

Die Beziehungen der Pferdekraft zum Kilowatt sind einfach. 736 Watt oder 0,736 Kilowatt sind eine Pferdekraft in allen Ländern, in denen das metrische System eingeführt ist. In England hingegen sind 746 Watt eine Pferdekraft.

Im allgemeinen ist, wie man sieht, eine Pferdekraft theoretisch etwa dreiviertel Kilowatt. Wenn man aber in der Praxis aus einer Dampfmaschine oder einem Gasmotor Elektrizität erzeugt, so verliert man dabei einen Teil der Kraft, und der Elektrotechniker pflegt deshalb in der Regel die Pferdekraft mit 0,6 Kilowatt oder rund mit $\frac{2}{3}$ Kilowatt anzunehmen.

Was vermag nun die Pferdekraft zu leisten? Da wir Freunde des Fortschrittes sind, so wollen wir die Leistungen auf die Kilowattstunde beziehen. 1 Kilowatt, das eine Stunde lang wirkt, ist eine Kilowattstunde. $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ davon entsprechen einer Pferdekraftstunde.

Wenn wir eine elektrische Stiefelputzmaschine besäßen, wie sie in Amerika tatsächlich in grossen Hotels sowie von einzelnen auf der Strasse befindlichen Stiefelreinigern benutzt werden, so würden wir in der Praxis, mit ihr und unter einem Kraftaufwand von einer Kilowattstunde 75 Paar Stiefel zu wischen. — Noch besser kommen die Leistungen einer Kilowattstunde zum Ausdruck, wenn wir uns eine elektrische Küche, wie sie ja jetzt in neuen Häusern so vielfach sich befinden, zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen wählen. Braten wir in dieser Küche z. B. Koteletts und backen wir dazu einen Kuchen! Mit einer Kilowattstunde könnten wir 9 Liter Wasser zum Sieden bringen oder eine Schüssel voll Mehl zu Teig kneten. Innerhalb 15 Minuten vermöchten wir unter Aufwand einer weiteren Kilowattkraft 15 Koteletts zu braten, und da wir bei einer solchen Arbeit natürlich beträchtlich schwitzen würden, so ist es vielleicht angebracht, in der Küche einen kleinen Ventilator aufzustellen. Schliessen wir ihn an die elektrische Leitung an, so können wir ihn ungefähr 21 Stunden lang laufen lassen, bis wir eine Kilowattstunde gebraucht haben.

Nun kann der Mensch bekanntlich vom Essen allein nicht leben und schon ein altes Sprichwort sagt, dass es Essen und Trinken sind, was Leib und Seele zusammen hält. Wenn wir daher mit Wasser, das wir aus der Erde herauspumpen, zufrieden sind, so können wir unter Verwendung einer Kilowattstunde mit einer elektrisch angetriebenen Pumpe 400–500 Liter davon auf eine Höhe von 7–8 Meter heben. Da aber das Wasser nicht den Vorzug hat, sich — wenigstens zum Trinken — allgemeiner Beliebtheit zu erfreuen, so haben geniale Menschen, die den Bedürfnissen ihrer Zeit Rechnung zu tragen wissen, elektrische Flaschenabfüllapparate konstruiert, mittels deren man Wein oder Bier auf Flaschen füllen kann. Diese Apparate öffnen und schliessen mechanisch den Spundhahn und verkorken die Flasche. Eine Kilowattstunde setzt uns in den Stand, auf diese Weise 250 Halbeliterflaschen abzufüllen. Das wäre soweit ganz gut und schön, aber es giebt bekanntlich keine Kraft, mit der man nicht auch Unheil zu stiften vermöchte. Bisher war die Klavierseuche immerhin noch zu ertragen, denn endlich einmal mussten ja die Finger müde werden, und dann hörte das Geklimper von selbst auf. Nun aber giebt es elektrisch angetriebene Pianos und für eine Kilowattstunde, die in Berlin nur 40 Pfennig kostet, kann man ein solches Piano

volle 10 Stunden lang spielen lassen, ein gutes Mittel, um sich bei der gesamten Nachbarschaft äusserst beliebt zu machen! In einem elektrischen Zigarrenanzünder reicht diese Kraft aus, um nicht weniger als 3000 Zigarren anzuzünden.

Nun haben sich die Elektromotore auch im Kleingewerbe sehr vielfach Eingang verschafft und man betreibt damit alle möglichen Arbeitsmaschinen, wie Bohrmaschinen, Hobelmaschinen, Drehbänke usw. In Bezug auf diese Maschinen lassen sich genaue Zahlen nicht angeben, da ja die für die Arbeit aufgewendete Kraft je nach der Härte des zu bearbeitenden Materials verschieden sein wird. Sie ist selbstverständlich grösser, wenn man Eisen bohrt als wenn man Holz bohrt. Ziemlich gleichmässig bleibt jedoch der Energieaufwand beim Betriebe einer Nähmaschine. Diese kann man, vorausgesetzt, dass nur sehr dünne Stoffe zu nähen sind, etwa 21 Stunden lang mit einer Kilowattstunde antreiben. Man kann mit dieser Kraft 4 Plättchen für je 1 Stunde erhitzen oder eine Wärmflasche 32 Stunden lang warm halten.

Wie man sieht, lassen sich mit einer Kilowattstunde recht anständige Leistungen vollbringen. Es wäre nur zu wünschen, dass die Elektrizität etwas billiger würde, denn nur ihr Preis ist es, der heute noch so manchen abschreckt, sich im Haushalt ihrer zu bedienen. Dr. A. N.

Humoristisches.

Er kennt ihn Schmul (bei Levi ein buntes Flanellhemd kaufend): «... is' es auch waschecht?» — Levi: «Püh! renommier doch nicht! Du wäschst's ja doch nicht!»

Verrechnet. «Was hast Du an den Fingern zu zählen?» fährt ein Schuhmacher seinen Lehrling an. — «Ich zähle, wie viel böse Weiber im Hause sind.» — Nun, wie viel sind es?» — «Mit der Frau Meestern sind's sieben.» (Der Meister greift stillschweigend nach dem Knieriemen). — «Ne, ne! ich habe mir erzählt — ohne die Frau Meestern sind's sechse!»

In der Spiritisten-Versammlung. «Soll ich den Geist ihrer verstorbenen Frau zitieren, Herr Müller?» — «Jetzt — um 12 Uhr nachts? ... die würde schön schimpfen, dass ich um diese Zeit noch nicht zu Hause bin!»

Verzeihlich. Hausfrau: «Marie, ich muss sie fragen, wo immer die Bratenreste bleiben?» — Marie: «Ach, Madame haben wohl nie geliebt!»

Zuvorgekommen — Meier und Müller fordern sich anlässlich eines Wortwechsels. Das Pistolenduell — schwere Bedingungen — wird für den anderen Morgen 8 Uhr in einem Wäldchen nächst der Stadt festgesetzt. Um 7 Uhr früh erscheint Müller sorgenvoll beim Polizeikommissar. «Herr Kommissar, in Ihrem Rayon soll in einer Stunde ein Duell unter schweren Bedingungen —» — «Ich bitte, sich nicht mehr zu bemühen,» unterbricht ihn der Kommissar, «soeben war Ihr Herr Gegner da!»

Backfischliche. Backfisch: «Ach, ich bin so glücklich!» — Herr: «Warum denn?» — Backfisch: «Ich liebe unglücklich!»

Verhör. Der Richter legt einem kleinen Mädchen bei seiner Vernehmung als Zeugin folgende Fragen vor: «Wie heisst Du?» — «Else Hoppe.» — «Wie alt bist Du?» — «Zwölf Jahre.» — «Religion?» — «Gut.»

Annonce. Ein junger Mann, zu allem fähig, sucht eine Stelle; am liebsten als Kassierer.

Klarer Bescheid. Anfrage an ein Aus-

**Sekretariat für Landwirtschaft,
Handel u. Oeffentliche Arbeiten**

Ressort für Landwirtschaft.

Gratisverteilung von Sommersaat.

Das obige Sekretariat nimmt schon jetzt Bestellungen der im Staate S. Paulo ansässigen Herren Landwirte auf Gütern angegebene Sämereien entgegen. Die Zusendung geschieht vollkommen **kostenlos**. Die Saat wird in genügender Menge für Versuche geliefert. Bestellungen sind schriftlich einzureichen; der Wortlaut kann auch in deutsch gefasst sein, doch sollen die Namen der Sämereien möglichst in portugiesisch angegeben werden. Die Versendung geschieht im Laufe des nächsten Monats.

Aufstellung der zur Verteilung kommenden Sämereien.

Arroz (Reis): **Canna-roxa** (rotstenglig); Cananéa; Japan; Carolina da terra (hiesiger Karolinen); Carolina legitimo (echter Karolinen); Novissimo da Carolina; Dourado (Goldener); Gem-el-Bint; Preto (schwarzer); Gennarey do Egypto (frühzeitiger).

Feljão (Bohnen): Macassar; Japonez; Branco para porcocos (weisse Saubohnen); Florida Maouna; Cowpea branco (weisse cowpea).

Milho (Mais): Crystal; Ferro; Quarentino (vierzigtagiger); Rajado (Gefleckter); Vermelho (roter); Dente de cavallo de sabugo roxo e branco (Pferdezahn rotkolbig und weissekolbig); Amarello de Pirassununga (gelber P.); Amarelhão (hochgelbiger); amarellinho (gelber).

Fumo (Tabak): **Jorge Grande**; **Gigante** (Riesen); Petiço.

Capim (Futtergräser): Milhan branco; Catingueiro; Jaraguá; Sorgho branco, preto, da California (weisser und schwarzer und Californier).

Ferner: **Mamona de Zanzibar** (Z. Rizinus); **Mamona branca** (weisser Rizinus); **Teosinte**; **Quiabeiras** para fibras (zur Fasergewinnung); **Gergelim da Bahia** (Sesamkraut); **Mançoba** de Jequié (Kautschuk Manihot Glazlovii).

Die Empfänger, um bei zukünftigen Saatverteilungen wieder berücksichtigt zu werden, müssen zur gegebenen Zeit die erzielten Erfolge dem Sekretariat mitteilen.

São Paulo, 23. August 1907.

Gustavo R. P. d'Utra
Direktor des Ressorts.

kunft, wie es mit S. C. H. Winter u. Co. steht! — Antwort: «Steht gar nicht mehr — sitzt bereits!»

Aus Millionärkreisen. In der Jugend teilt Julius Stettenheimer folgende Aphorismen «aus Millionärkreisen» mit: «Der Millionär hat keine hässliche Tochter.»

— Es gibt auch anspruchslöse Millionäre. Mancher behilft sich mit einem einzigen Auto.

Merkwürdige Gerichte. Der Besitzer einer Wirtschaft hatte die Rückseite seiner Speisekarten an einen Wagenfabrikanten vermietet, der seine Waren darauf anzeigte. Eines Tages kam ein Herr in grosser Eile in die Wirtschaft, nahm an

Speisekarte geben, die ihm der Kellner mit der verkehrten Seite nach oben überreichte. Der Gast setzte seinen Kneifer auf, drehte seinen Schnurrbart und rief mit Donnerstimme: «Bringen Sie mir eine Droschke und zwei Landauer! Sind die Leichenwagen heute gut?» — Der Kellner entflo.

Der Spiritist. Entschuldigen Sie bitte, ist hier der Spiritistenverein? — «Ja.» — «Könnte ich vielleicht mal auf fünf Minuten meine gestern verstorbene Frau sprechen?» — «Was wollen Sie von ihr?» — «Ach, ich wollte bloss mal fragen, wo sie eigentlich meine Manschettenknöpfe hingelegt hat.»



Vermischtes.

Kleine Verwechslung. In einer Fortbildungsschule für Lehrerinnen verwirrt eine junge Dame die Begriffe von Kaiser und König. «Nun,» sagt der Professor, «wenn Sie sich nicht zu helfen wissen, sagen Sie doch einmal Souverän.» Die Dame sieht ihn ratlos an. «Sie wissen doch wohl, was ein Souverän ist?» Schweigen. «Aber liebes Fräulein, Sie werden mir doch wohl sagen können, wer Ihr Souverän ist?» Errötend erwidert die Dame: «Ich habe keinen!»

Eine aufsehenerregende Konversion. Die alte Franziskusstadt Assisi in Italien sah am 16. Oktober d. J. ein denkwürdiges Schauspiel. In dem kleinen im Jahre 1723 von Bayern aus gegründeten und seitdem stets von bayerischen Schwestern besetzten Kapuzinerinnenkloster St. Croce daselbst traten am genannten Tage eine Reihe von Mitgliedern der angesehenen jüdischen ungarischen Familien Hlaraty bzw. Berger, darunter Grossmutter, Mutter, Tochter und Urenkel, sowie der Gatte jener Tochter in den Schoss der katholischen Kirche über und empfingen der Reihe nach die Sakramente der Taufe bzw. der Busse, der Ehe und der heiligen Kommunion. Die Erwachsenen unter den Neugetauften erhielten am 22. Oktober in Rom durch die Hand des Kardinalsekretärs Merry del Val die Firmung, wobei distinguierte Persönlichkeiten, u. a. der Prinz von Sachsen-Koburg sowie ein hoher bayerischer Justizbeamter, Patenstelle vertraten; darnach wurden sie vom Papste Pius X. in Privataudienz empfangen.

Gentleman und Einbrecher. — In Stockholm hat man kürzlich einen Verbrecher, der ein eigenartiges Doppelleben führte, dingfest gemacht. Es handelte sich um einen jungen Studenten namens Berggreen, der in der besten Stockholmer Gesellschaft wegen seiner Vornehmheit und seiner Manieren wohlgekommen war. Nachts indessen vertauschte er seine eleganten Kleider gegen ein richtiges Einbrecherkostüm und raubte mit grösstem Raffinement Geschäftshäuser aus, oft fast unter den Augen der Polizei, die seit Monaten vergeblich versuchte, des mysteriösen Einbrechers habhaft zu werden. Sie hätte ihn auch diesmal nicht erwischt, wenn nicht seine Geliebte in einem Anfall von Eifersucht ihn der Polizei verraten hätte. Seine Verhaftung erregte in der schwedischen Hauptstadt grosses Aufsehen, nicht zum mindesten bei Berggreens Wirtin, die ihm ein paar elegante Appartements aus dem Grunde vermietet hatte, weil sie sie sich als alleinstehende Frau — vor Einbrechern fürchtete.

Wahres Geschichtchen. Heute wie alle Tage schliesst der kleine Max sein Abendgebet mit der Bitte: «Behüte auch den lieben Vater und die Mutter, die Tante und den Onkel» und dann mit dem ungeduldigen Seufzer: «Ach, lieber Gott, nun merk Dir's endlich, ich hab's Dir ja schon oft genug gesagt!»

Was macht man mit dem Weihnachtsbaum? Zerhackt man ihn? Verbrennt man ihn? Wenn man recht Gescheites damit anfangen will und einen Garten oder nur einen Balkon zur Verfügung hat, so verwandelt man ihn in einen Verlepschenschen Futterbaum, sagen wir kurz in einen Vogelbaum. Das heisst: man mischt allerhand Sämereien, Hanf, Hirse usw. und sonstiges Vogelfutter, zahlreich in reichlich geschmolzenes Fett und damit übergiesst man dann die Zweige.

Dort erstarrt's, und nun hält der Baum die kalten Monate hindurch für alles gefiederte Getier gedeckten Tisch. Man wird sich bald wundern, wie zahlreich die Gäste kommen, und wie schöne und auch seltene darunter. Und welches Treiben dann im Vogelbaum, von dem man nur den Schnee fernhalten oder richtig abschütteln muss! Am einfachsten geht natürlich, wenn der Platz gedeckt ist. Kommt dann der Frühling und ziehen die Gäste weiter, so ist zum Verbrennen immer noch Zeit; mit den Fettrestern dran brennt's dann sogar erst recht gut.

Der Zug nach dem Westen. Wohl die wenigsten Menschen ziehen bei der Einrichtung ihrer Wohnung die Frage in Betracht, ob das Kopfende ihres Bettes nach Norden, Süden, Osten oder Westen zu stellen ist. Und doch ist dies keine unwesentliche Sache, da man erwiesenermassen am besten schläft, wenn der Kopf nach Norden, die Füsse nach Süden gerichtet sind. Selbst bei chronischer Schlaflosigkeit hat die nach Norden verlegte Kopflege sich oft als wirksam erwiesen. Welche Ursache diesem Faktum zu Grunde liegt, weiss man nicht, man nimmt jedoch an, dass die Bewegung der Erde irgend eine bisher unbekannte Wirkung auf den menschlichen Organismus übt. — Während der Tages- und Arbeitszeit scheint es hingegen besser, das Gesicht dem Westen zuzuwenden. Man hat beobachtet, dass bei Leuten, die während der Arbeit eine ostwestliche Richtung einnehmen, Muskelermüdung später eintritt, als in anderer Stellung. Literaten haben schon wiederholt erklärt, dass ihnen die Gedanken freier und reicher zufließen, wenn sie am Schreibtisch sitzend, den Westen vor sich haben, und auch Klavierlehrerinnen haben die Erfahrung gemacht, dass ihre Schüler besser und mit grösserer Leichtigkeit spielen, wenn das Klavier an der Westseite des Zimmers steht. — Die meisten Grossstädte zeigen die Neigung, sich nach dem Westen hin zu entfalten und alle Völkerwanderungen haben von Osten nach Westen stattgefunden. Auch der Wuchs der Bäume zeigt häufig eine Neigung von Osten nach Westen. Das «Warum» ist, wie gesagt, noch in Dunkel gehüllt, wiewohl die Vermutung, dass der Umlauf der Erde irgend einen Einfluss auf Menschen-, Tier- und Pflanzenwelt übt, sehr nahe liegt.

Völker ohne Feuer hat es gar viele gegeben. So kannten die alten Aegypter diese mächtige Naturkraft gar nicht. Die Perser, Phönizer, Griechen und Chinesen gestehen ebenfalls die Unwissenheit ihrer Vorfahren über diesen Punkt ein und mehrere alte Schriftsteller berichten von Völkern, die selbst in der Zeit, zu der sie geschrieben, den Gebrauch des Feuers gar nicht kannten oder doch soeben erst kennen gelernt hatten. Auch die Geschichte späterer Jahrhunderte hat ähnliche Beispiele aufzuweisen, denn die Bewohner der 1551 entdeckten Inselgruppe der Mariannen [Australien] hatten nie eine Ahnung von dem Dasein des Elements gehabt und als der Portugiese Magellan an einer der Inseln landete und das Schiffsvolk ein Feuer anzündete, kannte die Verwunderung der Eingeborenen bei dessen Anblick keine Grenzen; sie hielten es für ein sich von Holz nährendes Tier. Die Bewohner der Philippinen und der Kanarischen Inseln befanden sich in gleichem Zustande der Unwissenheit und in Afrika leben noch bis auf den heutigen Tag Völkern, die keine Ahnung von dem Dasein des Feuers haben.

«Elefantenwürstchen.» — Wie aus

Gent berichtet wird, kaufte ein dortiger Schlächtermeister von dem zoologischen Garten das Fleisch eines getöteten Elefanten und verarbeitete es schleunigst zu «Frankfurter Würstchen». Er konnte davon nicht weniger als 1900 Kilo Würstchen fabrizieren, die wie «warme Semmeln weggingen». Das zwanzig Kilo schwere Herz des Elefanten verkaufte er scheinweise als Kuriosität. Alle, die von dem Fleische genossen hatten, erklärten es für eine Delikatesse.

Humoristisches.

Unbeabsichtigte Selbstbenennung. — Zwei junge Leute, die schnellen Schrittes um die Strassenecke bogen, rannten scharf aneinander. Wut entbrannt, sagte der eine zum andern «Esel!». Darauf stellte sich der zweite vor und sagte: «Doktor N. N.»

Zu deutlich. — Unverschämter Bengel, mein Neffe! Will mich anpumpen und legt dem Briefe gleich die Postanweisung bei! — «Damit Sie sich nicht zu bemühen brauchen!» — «Ja — aber mit 40 Pfennig hat er sie frankiert!»

Praktische Einteilung. — Hausfrau: «Was war denn das für ein Radan heute Nacht im Hause?» — Portier: «Ja wissen's, mittags von 12 bis 2 hat er seine Sprechstunde und nachts von 12 bis 2 hat sie ihre!»

Strassenbettler. Herr: «Ich habe Ihnen eben fünf Pfennig in die Hand gedrückt, da könnten Sie doch wenigstens danke sagen.» — Bettler: «Nanu! wegen Ihrem lumpigen Sechser werd ich als Taubstummer noch zu reden anfangen!»

In der Wüste. Eines Tages kamen die Isrealiten mit grossem Wehgeschrei: «Hilf uns, Moses, wir sind krank und leiden Schmerzen!» — Da sprach Moses: «Das kommt daher, dass Ihr mein Gebot sträflich missachtet. Ihr habt Schweinefleisch gegessen und leidet jetzt an der Trichinose. Ich will Euch helfen und Euch gleichzeitig einen Denkkettel hinterlassen: die Trichinen werdet Ihr los werden, aber die Nase sollt Ihr behalten auf ewig!»

Russisch. Für die nächste Duma sind bereits die Vorarbeiten im Gang. Der Dumasaal wird wegen Gefahr eines Deckeneinsturzes geschlossen, und die Sitzungen finden der Einfachheit halber gleich im Gefängnis statt.

Gut gegeben. Reiter: «Sie, gehen Sie mal ein bisschen da weg, mein Pferd kann keinen Esel leiden!» — Passant: «Na, dann wundert's mich, dass Sie noch drauf sitzen!»

Rentabler. A.: «Na, alter Freund, wir haben uns ja lange nicht gesehen, wie behagt Dir denn das eheliche Leben?» — B. [nachdenklich]: «Es ist ein teures Vergnügen. Wenn ich gewusst hätte, was ich allein der Schneiderin zu zahlen habe — » — A.: «Wärs't du allein geblieben!» — B.: «Nein, dann hätte ich die Schneiderin geheiratet!»

Fatal. Fremder: «Verzeihen Sie, mein Herr, aber ich bemerke, dass Sie mich fortwährend ansehen. Kennen Sie mich vielleicht?» — Einheimischer: «Nei, Sie kenn i nüd, aber min Rägenschirm, wo Sie in Hände trägt!»

Weil's gleich ist. — Er: «Ich kann nicht begreifen, wie du das Haar einer anderen Frau tragen kannst.» — Sie: «Nun, du trägst ja in deinen Anzügen auch die Wolle eines andern Schafes.»

Besserung. — Dame (zu einer Freundin): «Dein Gemahl hat also die Jägerei aufgegeben und ist jetzt Automobilist?» — Freundin: «Ja — aber jetzt bringt er mehr Viehzeug nach Hause, als wie er noch Jäger war!»

Vermischtes.

Wie erhält sich eine Frau jung?
Es gibt eine schöne Zeit, wo diese Frage ganz überflüssig erscheint. So lange man wirklich jung, ganz jung ist, denkt man gewöhnlich wenig darüber nach, wie man es bleibt. Wenn aber nach vielen Jahren unseres ermüdenden, rastlosen modernen Lebens die ersten Spuren der Zeit ihre Veränderungen leise, ganz leise, dann immer zudringlicher in das ehemals so jugendfrische Antlitz graben, wenn die Stunden vor dem Spiegel immer länger werden, und die Frage der Toilettenwahl immer schwieriger, dann möchte wohl jede über die böse Zeit, die alles heilt, aber auch alles zerstört, seufzend, viel darum geben, um einen Trunk aus dem Jungbrunnen zu tun. Freilich ein Allheilmittel, um den Naturvorgang des Aelterwerdens aufzuheben, gibt es nicht, wohl aber kann zumeist jede Frau selbst sehr viel dazu tun, um bis ins späte Jahr anmutig, frisch und elastisch zu bleiben. Vor allem gilt es, mit jenen Bemühungen nicht zu spät zu beginnen, nach dem 30. Jahre rächt sich jeder Fehler an der Pflege und Erhaltung des Körpers in ganz anderer Weise, als in der ersten Jugend, wo man sich grosse Strapazen, ohne allzu sichtbare Folgen, zumuten kann. Die erste und Hauptregel heisst: jede Uebermüdung vermeiden! Dies soll keineswegs bedeuten, dass die Frauen der Arbeit aus dem Wege gehen oder körperlich faul werden sollen. Aber es müssen, wo irgend angängig, kurze Ruhepausen, die am besten liegend auf der Chaiselonge zugebracht werden. Sie machen sich durch erhöhte Frische und Leistungsfähigkeit bezahlt. Wenigstens einmal am Tage soll eine ausgiebige Rast gemacht werden, schon 20 Minuten oder eine halbe Stunde ruhigen Liegens, wobei man möglichst auch die Gedanken zur Ruhe bringen soll, sind von unschätzbarem Wert. Bei grosser Beschäftigung ist es besonders empfehlenswert, die Art und Weise der Arbeit öfters zu vermindern, verschiedene Tätigkeiten sich ablösen zu lassen, damit immer andere Muskelgruppen und andere Gehirnzentren in Anspruch genommen werden. Darum ist es ganz auffallend günstig, wenn geistige Arbeit und häusliche Verrichtungen, sitzende Beschäftigung und Bewegung in bunter Abwechslung einander folgen. Bei Uebermüdung giebt es verschiedene Mittel, die wenigstens vorübergehend helfen und auch gleich ein frischeres Aussehen mit sich bringen, den Zug der Abspannung verbannen, der so oft allen Reiz aus dem Gesicht wegwischt. Trefflich wirkt ein kurzes, warmes Bad drei bis vier Minuten mit nachfolgen-

der allgemeiner Körper- und Gesichtsmassage. Es ist gut, dem Bad etwas Salz oder Borax zuzusetzen. Das Gesicht werde vorsichtig mit guter Gesichtscreme massiert, dann soll ein Glas heisse Milch getrunken und etwas gerührt werden. Vor dem Ausgehen wird dann das Gesicht mit Wasser, dem ein Löffel Kölnisch Wasser beigegeben wurde, gewaschen. Nach dieser Behandlung wird die Haut meist wieder jung und rosig aussehen, ein frischer Ausdruck zurückbleiben. Bei grosser Ermüdung ist oft jeder Hunger verschwunden. Da ist es empfehlenswert, sich gleich niederzulegen, eine Tasse kräftige Fleischbrühe, ein Glas Milch oder Wein zu nehmen, nach einer halben Stunde ist gewöhnlich das Gleichgewicht und damit auch der nötige Appetit wieder da. Ein grosser Teil der Ermüdung ist auf unzweckmässige Kleidung zu schieben. Schwere, dicke Unterkleidung ist streng zu vermeiden, auch Mäntel und Jacken seien warm, aber von geringem Gewicht. Die Fussbekleidung muss bequem sein und insbesondere im Sommer sollten Strümpfe und Schuhe einmal während des Tages gewechselt werden, um dem Fuss Kühlung und Ausruhen zu bringen. Fussbäder und Waschungen in Wasser, dem Essig oder Salz zugesetzt wird, sind gut gegen das Anschwellen der Füsse. Die richtigste Kosmetik ist eben stets die, welche nicht darauf hinausläuft, Schönheitsfehler zu verdecken, sondern vorbeugend dem Körper Gesundheit und damit zugleich Jugend und Schönheit zu erhalten.

Ein merkwürdiger Traum. Wie durch den festen Glauben an die Wahrheit der Träume ein Eisenbahnunglück verhütet worden ist, wird aus Cincinnati berichtet: Der Ingenieur James B. Burd der Northern Central Railroad, der eine der grossen Buffalo-Maschinen zu führen hat, träumte nachts in seiner Wohnung zu Harrisburg, dass der Zug 15 Meilen von Harrisburg entfernt, zwischen Dauphin und Halifax entgleisen und in einen Graben stürzen werde. Er teilte seinen Traum mehreren Kollegen mit, die ihn aber wegen seiner Aengstlichkeitsauslachten. Burd beschloss daher, nach der Durchfahrt von Dauphin das Tempo des Zuges zu mässigen, bis die verhängnisvolle Stelle passiert sei. Genau an dem Punkt, den Burd in seinem Traum vorhergesehen hatte, sprang die Maschine aus den Schienen und stürzte in den Graben. Da der Zug aber langsam fuhr, gelang es Burd, denselben zum halten zu bringen so dass nur ganz geringer Materialschaden entstand. Er selbst konnte sich durch rechtzeitiges Abspringen unverletzt retten. Wäre der Zug in voller Geschwindigkeit gefahren, wäre ein

grässliches Unglück unausbleiblich gewesen.

Ein Roman als Predigt. Das neueste Mittel, durch das man in Amerika zum Kirchenbesuche anregen will, hat, wie aus New York berichtet wird, der Rev. Jamieson, erster Prediger an der Episcopal-Kirche von St. Stephan in Tottenville erfunden. Rev. Jamieson hat einen Roman geschrieben, von dessen moralischen und künstlerischen Vorzügen er sich eine so grosse Wirkung verspricht, dass er beschlossen hat, anstatt der allsonntäglichen Predigt ein Kapitel aus seinem Buche vorzulesen. Die erste Vorlesung hat nun unter allgemeinem Beifall stattgefunden und ist mit Begeisterung und Rührung aufgenommen worden. Der Prediger-Dichter hielt zuerst eine Ansprache, in der er die Vorzüge seiner neuen Methode des Gottesdienstes auseinandersetzte und neben reicher Belehrung seinen Zuhörern die spannendste Unterhaltung versprach. Jamiesons Roman ist ein temperamentvoller, ziemlich naturalistisch gehaltener Angriff auf Trinken und Spielen.

Mieter und Vermieter. Eine neuartige Idee liegt einem Briefwechsel zugrunde, der zwischen einer Mietslustigen und dem Verwalter des Hauses Bruchsalstrasse 6 in Wilmersdorf stattfand. Das Schreiben der mietslustigen Dame lautete: «Unter Bezugnahme auf Ihre Annonce erbitte gefl. umgeheude nähere Mitteilung über die von Ihnen zu vermietende Wohnung. Grundriss derselben mit Grössenangabe erwünscht. Sonnenseite? Vis-a-vis? Ruhiges Haus? Wer wohnt unter und über dieser Wohnung? Zwei Aufgänge? Genauester Mietspreis? Wie lange Vertrag? Wo liegt N. 6 und wo der künftige Stadtpark? Stabfussboden? Doppeltüre? Doppelfenster? Gas in Zimmern und auch in Küche zum Kochen? Ist das Haus neu gebaut und wer hat bisher in der Wohnung gewohnt? In letzterem Falle: ist die Wohnung renoviert? Wann kann ich die Wohnung besichtigen? Können Sie mir dort einen Spediteur empfehlen?» Die darauf erfolgte Antwort lautete: «Sehr geehrte Frau! Bezugnehmend auf Ihr Geehrtes vom 19. September teile ich Ihnen mit, dass ich sehr gern bereit bin, Ihnen die gewünschte Auskunft zu geben. Da aber die Wohnung in einem palaisartigen Haus liegt, so bitte ich Sie untertänigst um Beanwortung folgender Fragen: «Wie lange hat Ihr jetziger Wirt die Gnade, Sie zu seinen Mietern zu zählen? Wie viel Hunde und Katzen haben Sie? Haben Sie einen Vogel oder mehrere? Husten Sie viel des Nachts? Knarrt Ihre Bettstelle? Wie oft waren Sie verheiratet? Haben Sie heiratsfähige Töchter? Au

welcher Krankheit ist ihr letzter Mann gestorben? oder woran wird er sterben? Sehen Sie oft zum Fenster hinaus? Wie alt ist Ihr Dienstmädchen? In ausgezeichneter Hochachtung (Unterschrift)

Der Wert der Frau. Welche Eigenschaft schätzen Sie bei einer Frau am meisten? Diese Frage hat jüngst das Londoner Wochenblatt «Tit Bits» den Junggesellen unter seinen Lesern vorgelegt. Das Blatt hat 17.300 Antworten erhalten. Einige Leser schätzen bei einer Frau die Schönheit, andere die Verschwiegenheit, noch andere das Mundhalten. Das alles scheint aber noch nicht das Ideal der Männerwelt zu sein, denn von den 17.300 Antworten stellten mehr als 16.000 übereinstimmend fest, dass die weitaus interessanteste Eigenschaft der Frau das Kochenkönnen ist!

Juden gab es nach amtlichen Angaben im Jahre 1905 auf der Erde 11,081,006, von denen 8,748,000 in Europa lebten, 1,556,000 in Amerika, 354,000 in Afrika, 34,200 in Asien und 17,000 in Australien. In Europa lebten 5,100,000 Israeliten in Russland, 2,100,000 in Oesterreich-Ungarn, 600,000 in Deutschland, 400,000 in den Balkanstaaten, 250,000 in Grossbritannien, 105,000 in den Niederlanden, 80,000 in Frankreich, 40,000 in Italien. Diejenige Stadt, welche die meisten Israeliten zählte, war Neuyork mit 700,000. Ihr folgen Wien mit 80,000, Jerusalem mit 30,000 Israeliten.

Eine ertragreiche Kuh. Eine Kuh, die einem Farmer in Pemrocke in den Vereinigten Staaten gehörte und durch ihre merkwürdige Horn- und Hufbildung zu einer Art Berühmtheit geworden war, ist im vorigen Jahre von einem Syndikat für 20.000 Mark erworben und seitdem in einer Reihe amerikanischer Städte ausgestellt worden, was dem Syndikat nicht weniger als 100.000 Mark eingetragen hat. Die Kuh übt nach wie vor eine ausserordentliche Anziehungskraft aus, so dass die Gründer der Gesellschaft noch auf weiteren grossen Gewinn rechnen können.

Zukunftsräume eines Elektrikers. Der amerikanische Elektriker Nikola Tesla hat im «English Magazine» einen sensationellen Aufsatz veröffentlicht. Es handelt sich um eine Anwendung der Elektrizität, die jeden Gedanken an einen Völkerkrieg unmöglich machen soll. Tesla nennt sein System «telautomatische Kunst.» Diese ist nach seiner eigenen Erklärung das Ergebnis von Bemühungen, einen Automaten herzustellen, der sich zu bewegen und zu handeln vermag, als ob er eine eigene Intelligenz besässe. Dieser Automat ist eine Wärme- oder eine thermo-dynamische Maschine, die aus verschiedenen Teilen besteht, und zwar einmal aus einer vollständigen Anlage zur Aufnahme, Umwandlung und Abgabe von Energie, ferner aus einem Apparat für Fortbewegung und andere

tunggebenden Organen und viertens aus empfindlichen Apparaten, die Einflüssen von Aussen her unterliegen. Zum näheren Verständnis der Entstehung seiner «Maschine» vergleicht Tesla diese mit der menschlichen Maschine, die er gleichfalls einen Automaten nennt. Er spricht von einer jetzt im Bau befindlichen Maschine, die es ihm ermöglichen werde, Explosivkräfte bis zu mehr als 800 Millionen Pferdestärken zu bewirken oder zwanzigmal so viel, als eine volle Breitseite der acht 30 Centimeterkanonen des «Dreadnought!» Er malt nun weiter aus, was sein Telautomat als Kriegsmaschine auf dem Lande, unterseeisch oder in der Luft bedeuten würde, und wie er ohne eine menschliche Seele an Bord der Träger einer unbegrenzten Zerstörungskraft zu werden vermöchte. Seit Menschenaltern hat sich der Erfindungsgeist mit der Herstellung von Höllenmaschinen abgegeben. Ueberhaupt werde die Menschheit ihre Kriege, wenn es dann noch solche geben könne, nur noch mit Wasserkraft und elektrischen Wellen ausfechten. Tesla lenkt seine Gedanken darauf hin, ein kleines Schiff mit ausserordentlich hoher Geschwindigkeit und wenigen Waffen und grosser Zerstörungskraft zu erfinden, gegen das ein Leviatan mit Tausenden von Tonnen Gewicht an Panzerplatten so machtlos sein würde, wie einst Goliath gegen die Schleuder des David. Und nun kommt die eigentliche grosse Neuheit, an die vielleicht noch kein Mensch vor Tesla gedacht hat. Er will nämlich mit seinem Telautomaten eine ungeheure Flutwelle erzeugen, die er als ein hydrodynamisches Phänomen von besonderer Art bezeichnet, und zwar hat dazu nicht mehr nötig als 20 oder 30 Tonnen eines billigen Sprengstoffes. Wir wollen nicht weiter in die Tiefen seiner Begründung hinabsteigen, sondern nur berichten, dass er auf diesem Wege einen Gasdruck von 20.000 Atmosphären durch unterseeische Explosionen hervorrufen, und mit der dadurch erzeugten Welle eine ganze Flotte auf einmal von unterst zu oberst kehren und vernichten will. Es kommen dabei Zahlen vor wie eine Energie von 20 Millionen Metertonnen und eine Wassermenge von 30 Millionen Kubikmeter Wasser, die dadurch mit ungeheurer Gewalt in Bewegung gesetzt werden. Der Welle würde ein Tal von fast 200 Meter Tiefe folgen, und es wäre, sagt Tesla, ganz überflüssig, sich eine Vorstellung davon machen zu wollen, welches das Schicksal eines Schiffes, es möge so gross sein wie es wolle, unter dem Einfluss einer solchen Bewegung des Meerwassers sein würde. Also, wozu weitere Weltfriedenskonferenzen und Abrüstungsdebatten? Tesla's Telautomaten werden mit jedem Gegner spielend fertig.

«Wird im Deutschen oder im Sächsischen unterrichtet?» Die naseweise Frage eines Jungen hatte zur Folge, dass zwei Gerichte in Aktion traten: Landgericht III Berlin und Kammergericht. Der Bösewicht hatte gelegentlich in der Schulstunde gefragt ob der Unterricht während des nächsten Semesters »im Deutschen oder im Sächsischen« erteilt werden solle. Der Lehrer des Deutschen sprach nämlich als Badener süddeutschen Dialekt. Diesen hatte sich der Bengel zur Zielscheibe seines Spottes ausgesucht. Es war nicht sein erster Streich; schon früher hatte er sich manches zuschulden kommen lassen, so dass ihm die Entfernung von der Schule angedroht worden war. Diesmal machte man Ernst. Der Junge wurde durch den Schuldirektor von der Schule verwiesen und erhielt in seinem Abgangszeugnis den Vermerk: «Er wurde wegen herausfordernd ungezogenen Benehmens von der Anstalt entfernt.» Der Vater

beschwerte sich wegen der Disziplinierung seines Sohnes bei der königlichen Regierung in Potsdam. Da er aber hiermit keinen Erfolg hatte, so verklagte er den Schuldirektor. Das Landgericht entschied denn auch; die Entfernung von der Schule sei zu Unrecht erfolgt; die Bemerkung im Abgangszeugnis sei zu streichen. Das Kammergericht entschied jedoch, es könne überhaupt nicht auf Abänderung eines Schulzeugnisses im Rechtswege geklagt werden. Aus diesem Grunde wies es die Klage ab. Der Junge aber läuft mit dem Zeugnis umher und sucht wahrscheinlich eine andere Schule, die ihn aufnehme. Wenn er sie nun nicht findet? Seine ganze Zukunft kann ihm verpfuscht sein. Der Junge war ungezogen und eine angemessene Schulstrafe dafür am Platze. Aber man verdirbt ihm doch nicht die Zukunft wegen eines Scherzes, über den man doch selber lachen mag.

Humoristisches.

Enttäuschung.) Aus einer Messbude, in der sich eine bärtige Frau zeigt, tritt ein ländlicher Besucher, den das ungewöhnliche Naturspiel mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllt hat. Bei der Bude spielt ein kleines Mädchen, wie es scheint zu der Bude gehörig. Mit grosser Achtung nähert er sich dem Kinde.

«Das da drin ist wohl Deine Mutter, Kleine?»

«Nee, mei Vater.»

Aus Sachsen.) «Haben Sie 's schon geheert, gestern is Eenem aus dem Schild von Schmid'n seiner Firma ä Buchstabe auf'n Gopp gefallen und hat'n gar nicht geschad't»

«So, das is doch gar nicht meeglich?»

«Ja, wissen Sie, s' war Sie nämlich blos ä weeches D.»

(Missverständniss.) Richter (diktiert): «Der Angeklagte ist sofort zu verhaften, weil er der Flucht verdächtig ist!»

Aktuar schreibt): «Der Angeklagte ist sofort zu verhaften, weil er verflucht verdächtig ist!»

Schmählich). «Hör, Emilie, ich finde unseren Aufsatzlehrer reizend!»

«Pfui, Berth, dieses 'gemütliche Ungeheuer. Ich habe nich durch seine blauen Augen verletten lassen und ihm unlängst ein kleines, zärtliches Briefchen in mein Heft gesteckt!»

«Und er?»

«Gab mir's mit roten Schreibfehlerkorrekturen zurück!»

(Kühner Vergleich). Karlchen (zu seinem unrasierten Papa): „Papa, Du hast heute ein Gesicht, wie die Walze in unserer Spieluhr.“

(Hübsch gesagt.) „Sagen Sie, die Baronin, die gestern zur Kneipkur kam, heiratet nächstens zum vierten Mal, bekommt sie nun wieder einen Adligen?“

„Ja, das ist jetzt der vierte Stammbaum, auf dem die herumklettert.“

„Der Wahre Jakob“.

Dieses bekannte politisch-satyrische Witzblatt der deutschen Arbeiter erscheint alle 14 Tage reich illustriert und in Farbendruck mit Original-Text in Poesie und Prosa. — Abonnementspreis pro Jahr nur Mk. 2.60. Bestellungen bei jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Stuttgart.

Lebensrätsel.

Roman von Luise Cämmerer.
(Fortsetzung.)

„Erwarten auch Passagiere mit dem Expresszug, Baron Helldrungen?“ fragte er im Vorübergehen höflich, jedoch klang eine leichte Befangenheit in seinem Tone mit.

„Gewiss, Herr v. Pechtl! Ich erwarte meine Frau, Schwiegervater und Schwägerin, die diesen Winter in Kairo verbrachten und mir gestern aus M. depeschierten, sie würden mit dem Frühzug eintreffen, um längeren Aufenthalt hier zu nehmen.“

„Schwiegervater und Schwägerin, des Guten ein wenig viel“, meinte der junge Marssohn scherzhaft lächelnd, „allenfalls aber noch immer dem Besuche einer Schwiegermutter vorzuziehen. Ihre Frau Gemahlin wird sich hoffentlich inzwischen gut erholt haben?“

„Den Nachrichten nach zu schliessen, die ich von dort empfang, scheint es nicht der Fall zu sein“, gab Helldrungen ernst zur Antwort.

„Mein Schwiegervater schrieb mir, dass meine Frau sich gegen alle gebotenen Vorschriften des Arztes auflehne und ihre Lebensweise ganz nach eigenem Ermessen regele, sich auch einem längeren Aufenthalte in Kairo widersetzt habe, wiewohl ihr das Klima sehr gut behagte und Susanna opferwillig, wie immer, ein längeres Bleiben zugesagt.“

„Ein höchst betrübender Fall bei der Jugend und Schönheit Ihrer Frau Gemahlin“, meinte Leutnant Pechtl bedauernd. „Doch warum wollen Sie den Dienst nicht ganz quittieren, Baron Helldrungen, um sich irgendwo im Süden sesshaft zu machen? Wenn ich eine so junge, schöne Frau und die nötigen Moneten hätte, würde ich sicher nur meinen eigenen und den Wünschen meiner Frau leben!“

Helldrungen's Stirn furchte sich. Ein düster trauriges Lächeln umzuckte seinen Mund.

„Sie sprechen wie der Blinde von Farben“, Pechtl, entgegnete er kühl, „einmal stehe ich vor dem Avancement, anderseits graut mir vor der Untätigkeit und bin ich mit Lust und Liebe Soldat! Im Gegenteil gedenke ich mich in Kürze zu unsrer ostafrikanischen Schutztruppe zu melden, um rascher vorwärts zu kommen und warte nur die Zeit ab, bis ich mich mit meiner Frau darüber verständigt!“

„Was Ihnen nicht alles einfällt, Helldrungen.“ Pechtl schüttelte sich vor Lachen. „Unter den Schwarzen, von aller Geselligkeit und Kultur abgeschnitten, der Malaria und allen sonstigen Schrecknissen der Wildnis ausgesetzt, nein, nicht mal um 'nen Generalshut, das tut der Pechtl sich nicht an und in Ihrem eigensten Interesse hoffe ich, Ihre Frau Gemahlin möchte Sie zur Raison bringen und Ihnen die Sehnsucht nach Elefantenjagden aus dem Kopf treiben!“

„Frau und Kind würde ich selbstverständlich den mancherlei Wechselfällen eines Tropenaufenthaltes nicht aussetzen, sondern beide unter dem Schutze meines Schwiegervaters in der Heimat zurücklassen“, entgegnete Werner ruhig. „Mehr als einmal kann man selbst in Afrika nicht sterben und es ruht sich überall gut in Muttererde!“

Die Herren trennten sich mit militärischem Gruss, da eine grössere Menschenmenge zwischen beide trat. Eine lustige Operettenmelodie vor sich hinträllernd, ging Pechtl in den Wartesaal zweiter Klasse, bestellte einen Knickebein dem schleunigst ein zweiter und dritter nachfolgte, schäckerte und tändelte nebenbei mit der Schankhebe, die mehr einer Phryne gleichsah, und beobachtete vom Fenster aus das lebhaft Treiben am Bahnsteig.

Unruhvoll pochte Helldrungen's Herz diesem Wiedersehen entgegen, das ihm aufs neue eine Reihe Widerwärtigkeiten, häuslicher Differenzen und Aufregungen in Aussicht stellte. Hermine, die stets eine lieblose, selbstische Tochter und Schwester gewesen, stets Opfer gefordert, nie welch gebracht hatte, war auch bei der Geburt eines Kindes, eines zarten, schwächlichen Mädchens, das nur aus dem Grunde ins Dasein gekommen zu sein schien, um langsam wieder zu verlöschen, dem Grundzug ihrer Natur getreu geblieben. Die Leidenszeit, die sie in Kopenhagen überstanden, hatte gleichfalls nicht dazu gedient ihren Sinn und ihr Herz zu veredeln, zu einem Läuterungsprozess zu werden, nur noch reizbarer, heftiger war sie danach geworden, zumal der verunglückte Fuss-andauernd schwach blieb und sie am raschen Vorwärtskommen behinderte, Dagmars hingebende Pflege hatte sie ohne jegliches Dankgefühl, als eine von dieser an sie abzutragende Schuld hingenommen, als eine ihr von Rechts wegen zukommende Rücksicht. Fremd und kühl war man auseinander gegangen. Nach ihrer Herstellung hatte Werners Mutter Hermine bis nach W., der Garnisonstadt ihr Sohnes, schützendes Geleite gegeben, einige Tage dort gerastet, um dann sofort wieder nach Kopenhagen abzureisen. In den näheren Beziehungen zwischen Schwiegertochter und Schwiegermutter hatte sich indessen auch nicht das mindeste gebessert.

Tief verbittert über den Unglücksfall, dessen verschulden sie der Vernachlässigung von seiten ihres Gatten zuschrieb und der sie monatelang aufs Schmerzenslager fesselte, von aller Geselligkeit schied, wies die junge Frau jede Verständigung oder Annäherung schroff von sich und grollte und haderte mit allen Menschen, die ihr irgendwie in die Quere kamen. In einer Art stoischen Gleichmutes lebte Helldrungen an ihrer Seite fort und die Geburt eines Kindes brachte gleichfalls keinen Lichtblick in die sonnenlose Ehe, ja sie wurde beiderseits mehr als eine Belästigung empfunden. Hermine betätigte ihre mütterliche Fürsorge vor allem darin, das Kind fremder Pflege zu übergeben, damit ihr vom eigenen Hause die Störung fernbleibe, sie mithin aller Pflichten, Sorgen und Plackereien vorerst los und ledig sei! Auch Werner, der sich anfangs gegen ihre eigenmächtigen Verfügungen gesträubt, bei dem die Stimme des Herzens rege wurde, sah allmählich ein, dass Lilli auf diese Weise am besten aufgehoben sei und wie die Familienverhältnisse nun einmal lagen, von fremden, bezahlten Leuten zurzeit mehr Liebe erhalten werde, als von den eigenen Eltern. Ein beständiger Trubel herrschte in seinem Hause, ein Wechsel von Vergnügungen, ein fortwäh-

rendes Gehen und Kommen von Besuchern, welches jedes eigene Behagen, jede Erholungsstunde ausschloss. Konzerte, Theater, Bälle und Schlittenfahrten füllten Hermine's ganzes Leben aus. Putz und Tand, Modeberichte wechselten in bunter Reihenfolge. Die ständigen Aufregungen untergruben ihre Gesundheit, die von Tag zu Tag mehr abnahm, um so mehr, als sie jeden ärztlichen Rat verwarf, nach wie vor in einem Strudel geselliger Freuden aufging, durchaus nicht zu einer ruhigen, zurückhaltenden Lebensweise zu bewegen war. Unter der vornehmen gebildeten Damenwelt der höheren Beamten- und Gelehrtenkreise, die sich vielfach mit literarischen, schöngeistigen, auch künstlerischen und humanen, zeitgemässen Fragen beschäftigte, ihre Zeit mehr mit nützlichen Bestrebungen zubrachte, hatte Frau v. Helldrungen sich durch ihren Eigendünkel und ihre übertriebene Toilettenentfaltung längst missliebig gemacht und verkehrte sie nur noch mit den Modedamen der Finanzwelt, die sich auf dem gleichen geistigen Niveau bewegten, wie sie selbst. Helldrungen liess sie gewähren, nachdem er einsehen gelernt, dass seine freundlichen Vorstellungen, seine Wünsche nach einiger Ruhe, die er ihr mehr als einmal nahegelegt, völlig unbeachtet blieben, ja nur das Entgegengesetzte bewirkten. Ihr Wille war allmählich Hausgesetz geworden, zumal Wilten, der inzwischen seine Fabrik in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und die Hauptkapitalien herausgezogen, jeden ihrer kostspieligen Wünsche, jede ihrer Launen befriedigte, anstandslos die grössten Summen für ihren Aufwand bewilligte. Immer wieder hatte Helldrungen sich gefragt, ob sein Leben, dies hohle Treiben überhaupt noch des Lebens wert, ob nicht ein rascher Abschluss das beste wäre, indes da gedachte er Stettens letzter, qualvoller Stunde, da gedachte er seines schuldlosen Kindes und der Gedanke machte ihn unfähig zum feigen Fluchtversuch. Von Dagmar und seiner Mutter drang nur selten eine flüchtige Kunde zu ihm.

Ziel- und planlos lebten sie bald hier, bald dort, ohne sich irgendwo dauernd zu gefallen oder sesshaft zu machen. Im verflorbenen Herbst stellten sich zum erstenmal bei Hermine Symptome zu einer Herzkrankheit ein, die rasch ein gefährliches Stadium annahm und sie nach Ausspruch des bewährten Hausarztes zu einer Ueberwinterung in Kairo veranlassten. Wilten und Susanna erboten sich, die Leidende dorthin zu begleiten, da Helldrungen vor dem Avancement stand und dienstlich verhindert war.

Ueber acht Monate hatte die Trennung gedauert, ein flüchtiger Briefwechsel die Beziehungen zwischen zwei Menschen, die sich im Erdensein die zunächststehenden sein sollten, nur lose verknüpft und auch jetzt, wo er seine Frau erwartete, durchzog kein wärmerer Hauch, keine sehnsuchtsvolle Regung sein Herz. Das Signal, das die Abfahrt des Expresszuges von der letzten grösseren Hotelstation meldete, verklang im schrillen Ton. Näher und näher brauste das schnaubende Dampfross heran, immer beklommener wurde es Helldrungen zumute. Gepäckträger, Bahn-



bedienstete und Zivilpersonen schrien im wirren Durcheinander. Ein tosendes Lärmen ringsumher, endlich lief das pustende Ungetüm in die Halle ein.

Helldrungen trat an einen Waggon heran, hinter dem Susannens rosiges, lächelndes Antlitz sichtbar wurde, die ihm freundlich grüssend zuwinkte. Ein warmes Gefühl kroch ihm zum Herzen herauf. Sussannens holde, anmutsvolle Jugend bekam etwas Versöhnliches für den verfinsterten Mann, wirkte wie ein Sonnenstrahl, der sich durch Gewitterwolken drängt. Wie ein Frühlings- und Friedensbote trat sie aus dem Rahmen der düsteren, rauchverhüllten, unruhvollen Umgebung heraus. Der Schaffner eilte dienstbeflissen hinzu, den Herrschaften beim Aussteigen behilflich zu sein.

Susanna sprang leichtfüßig aus dem Wagen, indessen Wilten sich angelegentlich um Hermine bemühte, die trotz des hellen, warmen Frühlingstages sich fröstelnd in einen hochgeschlossenen Mantel hüllte. Helldrungens Fuss stockte, es kostete ihm Mühe, ruhig zu erscheinen, einen Ausbruch des Schreckens zurückzuhalten, so verändert schien ihm Hermine ihrem Aeussern nach zu sein. Ihr Antlitz hatte sich verlängert, die schönen, klassisch gebildeten Linien verloren, war scharf und spitz im Ausdruck, die frischblühenden Farben einer krankhaften Blässe gewichen, die glutvollen Augen tiefliegend und dunkelverhaftet geworden.

«Wir sind von M. aus toujours gefahren und ich fühle mich sehr ermüdet und angegriffen. Du hast doch einen Wagen zur Stelle und im Hause für einige Bequemlichkeit gesorgt, Werner?»

Keine Frage, kein Wort des Gedenkens für ihr Kind, das sie acht Monate nicht mehr gesehen. Werners Herz krampfte sich zusammen, die warmen Triebe freundlichen Entgegenkommens, tiefen Mitgeföhls erstarben unter dem erkältenden Hauch, der ihm im ersten Augenblick des Wiedersehens entgegenwehte.

Seinen Arm nehmend, schritt sie müde neben ihm her. Susanna schloss sich ihnen an, indes Wilten mit einem Gepäckträger verhandelte.

«Wie geht es Lilli, Werner, kann sie nun laufen und warum hast du die Kleine nicht mitgebracht, Werner?» fragte Susanna ungeduldig. «Ich hatte mich so sehr auf das Kindchen gefreut. «Ihr werdet es doch nun in eure eigene Obhut nehmen, das liebe Ding!»

«Du bist nicht recht gescheit, Susanna», Frau von Helldrungens Antlitz rötete sich vor Aerger. «Bei meinen Nerven ein Kind im Hause, das fehlte mir gerade noch und auch Werner trägt sicherlich kein grosses Verlangen nach Kindergeschrei! Lilli bleibt vorläufig wo sie ist, wir können ja hier und da hinausfahren nach Steinach, sie besuchen.»

Helldrungen vermied eine direkte Zustimmung, aber eine tiefe, verschattende Wolke lag auf seiner Stirn.

«Wenn du das Kind nicht ins Haus nimmst, wird mein Aufenthalt nur noch von kurzer Dauer sein, werde ich mich bei Papas Abreise anschliessen, Hermine», widerstritt Susanna kampfeslustig, «Es ist mir unbegreiflich, wie eine Mutter sich ihrer ersten, schönsten Rechte begeben

kann. Das ist wieder so ein Punkt, worin ich dich gar nicht verstehe. Es zu pflegen und zu leiten, ihn den ersten Schritt, das erste Wort zu lehren, seine Händchen zum ersten Gebet zu falten, sollte doch die schönste, lohnendste Aufgabe der Mutter sein!»

«Du faselst wie immer, ich, bei meinem leidenden Zustand, meiner Nervenüberreizung, Migräne, Atempbeängstigung, auch noch ein Kind um mich, nein, diese Zumutung übersteigt alle Rücksichtslosigkeit deinerseits!» schalt Frau v. Helldrungen verdrossen. «Was so ein Backfisch von kaum achzehn Jahren für Ideen im Kopfe hat. Papa hat ganz recht daran getan, die alberne Person, die Sandner, aus dem Hause zu schaffen, sie allein trägt Schuld an der heillosen Konfusion in deinem Kopfe. Die alte Romannarrin lebte auch stets in höheren Regionen, hatte den Kopf voll überspannter Bücherweisheit, war dazu adels- und ahnenstolz, wie nur eine und dabei keinen Pfennig in der Tasche, diesen Stolz zu bekräftigen!»

Susannens Lippen schürzten sich trotzig. «Schmähe Mathilde nicht, ich will und kann es nicht hören! Sie ist edler und besser wie ich und du und alle Menschen, die je in meinen Gesichtskreis traten, und hat es wahrlich nicht um uns verdient, so lieblosen, gehässigen Ausfällen ausgesetzt zu werden!»

Ein zorniges Leuchten trat in Hermines Augen, und auf ihren Wangen flackerte ein ungesundes Rot, allein sie unterliess die scharfe Zurechtweisung, da Leutnant Pechtl, der sich noch immer auf dem Perron herumtrieb, jetzt hinzukam, die Damen zu begrüssen und Helldrungen zu einem kurzen Verweilen in den Wartesaal nötigte.

«Sehr erfreut, Sie so frisch und wohlbehalten zu sehen, gnädige Frau», sagte er galant. «Kairo scheint Wunder zu bewirken, und auch das gnädige Fräulein blüht wie ein Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heide», rezitierte er frohgemut. «Papa und Fräulein Susanna werden längere Zeit hier Aufenthalt nehmen, wie Baron Helldrungen mir vorhin angedeutet?»

«Das ist noch sehr ungewiss!» erwiderte Susanna trocken, «wenn es nach meinen Wünschen gehen sollte, wäre unser Bleiben sehr kurz. Ich habe das ewige Umherwandern herzlich satt, mich zieht es heimwärts! Aber natürlich wird Papa sich wieder nach Hermine richten. Am liebsten würde ich noch heute den Staub von meinen Füssen schütteln!»

Die Ausdauer und der vertrauliche Ton des jungen Offiziers, der ein ständiger Gast bei allen geselligen Veranstaltungen ihrer Schwester war und sich für Susanna lebhaft interessierte, bei Korsosfahrten, Frühlingsfesten usw. offenkundig ihre Nähe suchte, verdross sie, weshalb sie keine Gelegenheit vorübergehen liess, ihn möglichst einzuschüchtern und zu entnützen.

Hermine merkte die Absicht der jungen Schwester sofort und suchte deren kühl reservierte Haltung durch verdoppelte Liebenswürdigkeit auszugleichen.

«Sie hier am Bahnhof zu finden, nehme ich als gutes Omen, Leutnant Pechtl!», lächelte sie freundlich, «dafür werde ich

Sie demnächst mit einer Einladung zu einem intimen «Thé dansant» belohnen. Allerdings müssen wir uns erst wieder in die hiesigen engen Verhältnisse einleben. Die Gegensätze sind auch zu schroff, zu unvermittelt, um sich sogleich darin zu gefallen. Dort das glutvolle Firmament, die farbenprächtige Blütenwelt, die warme, sonnige Luft zu aller Schönheit des Südens, hier ein nordisch kalter Himmel, nur spärliche Vegetation, herbe, erschauende Luft, gleichwohl trieb es mich fort. Man fühlt sich so fremd, so verlassen unter dem Chaos von Sprachidiomen und Menschenrassen und vermisst vor allem geselliges Leben, Theater, Bälle, Konzerte, kurzum alles, was dem Dasein Reiz bietet, zumeist aber junge, flotte Leutnants, mit denen es sich ein bisschen flirten und unterhalten lässt. Ich freue mich auf meinen geübten Partner im Lawn Tennis, Sie schulden mir noch einige Partien, Baron Pechtl, und auch Susanna freut sich auf Anregung und gesellschaftliche Zerstreuung, wenn sie es auch nicht zugehen will. Im Alter meiner Schwester spielt man so gern Versteck mit den Geföhlen!»

Helldrungen lächelte eigen, sonderbar, ein Lächeln, das Susanna weh tat. Das junge Mädchen zog die Stirne kraus und sein holdes rosiges Kinderangesicht wurde noch ablehnender, förmlicher.

«Ich könnte mich nicht entsinnen, dich je mit Herzensfragen oder Heimwehregungen geplagt und belästigt zu haben, Hermine», gab sie spöttisch zur Antwort. «Meine Sehnsucht galt in erster Linie deinem Kinde, meinem Vaterhaus und unserm Frühling, alles andre liegt mir so fern, wie nur möglich! Adieu, Herr Leutnant!» Sprach's machte ihm eine kurze Verbeugung und schritt eilig auf die Equipage zu, in der Wilten bereits breitspurig sass, den Verdutzten, der verlegen sein Schnurrbärtchen in die Höhe wirbelte, einfach stehend lassend.

«Auf Wiedersehen, Baron Pechtl!» Hermine liess sich huldvoll die Hand küssen. «Nehmen Sie eine vorübergehende Verstimmung der Kleinen nicht zu tragisch und lassen Sie mich nur machen. Ich wette, wir bringen noch eine Verlobung zustande.» Der junge Leutnant lächelte wieder beruhigt und siegesgewiss, begleitete die Herrschaften zur Equipage und kehrte sodann säbelklirrend in den Wartesaal zurück, der hübschen Hebe den Kopf vollends zu verdrehen.

12.

Der ehemalige Fabrikbesitzer, jetzige Privatier Wilten hatte in den letzten Jahren der Untätigkeit, des Genusslebens noch bedeutend an Körperfülle zugenommen, aber auch zugleich an Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Temperaments und geradezu Choleriker geworden, mit dem es sich nur schwer umgehen und auskommen liess. Mit seinem Schwiegersohn stand er auf sehr gespanntem Fuss, da er ihm alle Schuld an dem Unglücksfall, der Hermine seinerzeit in Kopenhagen betroffen, allein beimass, und Hermine, die dem Vater einen teilweisen Einblick in ihre betrübenden Eheverhältnisse gewährte, ihn ganz gegen ihren Mann einzunehmen und von dessen Falschheit und Treulosigkeit zu

überzeugen gesucht, sich selbst aber den Glorienschein einer unschuldsvoll leidenden Märtyrerin behalten hatte, ihn stets noch aufstachelte und in seiner Abneigung bestärkte. Dass Werner aufrichtig bestrebt gewesen, ein gutes Einvernehmen herzustellen, seine Frau zu gewinnen, um sich eine zufriedene Häuslichkeit zu sichern, verschwieg sie wohlweislich und Papa Wilten besass auch viel zu wenig Gerechtigkeitsgefühl, Ursache und Wirkung nachzusehen, seinem Schwiegersohn irgend eine rechtfertigende Stimme einzuräumen. Beide Herren hielten sich sogar, wenn die Familienverhältnisse sie zusammenführten und beide unter einem Dache wohnten, in angemessenster Entfernung voneinander, um die Kluft nicht noch mehr zu erweitern. Helldrungen beobachtete alle Rücksicht für den empfindlichen, leicht erregbaren Mann, dessen Konstitution zur Besorgnis Anlass gab, der bei irgend einem Widerspruch oder Aerger puterrot aussah, wie ein Fisch am Lande nach Atem rang, und suchte deshalb jedes Beisammensein möglichst abzukürzen.

Dennoch kam es diesmal, und zwar schon in den ersten Wochen des Beisammenseins, zwischen beiden Herren zu ernstlichen Auseinandersetzungen. Werner hatte, ohne eine vorangehende Verständigung mit seiner Frau, von Susannens Bitten beeinflusst, sein Kind auf einige Tage ins Haus genommen. Als er nun, von seiner jungen Schwägerin aufs wirksamste darin unterstützt, die Absicht äusserte, Lilli für immer in die elterliche Obhut zu nehmen, fest auf seinem Willen beharrte, brach der Sturm los. Hermine, die sich entschieden auflehnte, das Kind im Hause zu dulden, suchte Zuflucht bei dem Vater.

Der Vater, der an und für sich durch verschiedene gerichtliche Zuschriften, die ihm in jüngster Zeit zugegangen, eine hochgradige Unruhe und Aufregung an den Tag legte, fand jetzt eine willkommene Gelegenheit, seinem geheimen Groll Luft zu machen. Es kam zu heftigen Erörterungen, die um so peinlicher wirkten, als sie in Gegenwart der Damen zum Ausdruck gebracht wurden und Wiltens rohe Natur wieder einmal ungezügelt, in unbeherrschter Elementarkraft zum Ausbruche gelangte, indes Helldrungen noch immer gemässigt blieb, die Achtung vor dem Alter aufrecht erhielt und mit Rücksicht auf Susannens Beisein jedes verletzende Wort zurückhielt und den alten Herrn schreien und toben liess, so viel er nur Lust hatte.

«Hermine bedarf der Schonung und will das Kind nicht um sich haben!» schrie er zornrot, «und danach hast du dich zu richten! Doch was liegt dir an deiner Frau?» polterte er fort, «am liebsten würdest du Hermine unter der Erde wissen, hast sie ja von allem Anfang an schon betrogen und vernachlässigt, um ungestört deinen eigenen Weg zu gehen!»

Hermine näherte sich dem erregten Mann und legte schmeichelnd den Arm auf seine Schulter.

«Alteriere dich doch nicht unnütz, lieber Papa, es könnte dir schaden und Werner tut ja doch stets, was er will!»

«So, er tut, was er will?» rief Wilten aufgebracht, «das wollen wir erst sehen!» und mit geballter Faust schlug er so wuchtig auf die Tischplatte ein, dass die Teller und Gläser klirrten.

«Auf derlei ungerechtfertigte, die Verhältnisse total entstellende Vorwürfe und Beschuldigungen näher einzugehen, verbietet mir mein Ehrgefühl, meine Selbstachtung», erwiderte Werner in festem Ton. «Traurig genug, einer Frau erst ihre vornehmste, ihre Mutterpflicht zum Bewusstsein bringen zu müssen, indes Hermine kennt nur sich, treibt einen Kult mit ihrer eigenen Persönlichkeit, lebt und liebt einzig Weltfreude und Weltlust!» Er schritt auf die Tür zu.

«Hiergeblieben, Herr Schwiegersohn, und mir Rede und Antwort gestanden», sagte er heftig. «Damals, als ich dem verschuldeten Herrn Leutnant über seine sämtlichen bezahlten Rechnungen eine Quittung vorlegte, ihn aus den Händen zahlloser Manichäer befreite, da liess er über von Dankbarkeit und Solmesliebe und ich, ich alter Tor, liess mich täuschen, gab mich dem Wahn hin, Hermine sei wohlgeborgen und zum Schluss fand ich den Mohrendank und ein unglückliches Kind, das ich einem modernen Glücksritter aufgeopfert!»

Helldrungen kehrte in das Zimmer zurück. Er sah totenhaft bleich aus und sein Atem ging schwer.

«Sie überhäufen mich mit Anklagen, ohne zu wissen, ob diese gerechtfertigt und ob ich sie verdiene», sagte er mit zuckenden Lippen. «Wir verlehnten uns beide gegen das grösste, mächtigste Naturgesetz, gegen die Liebe, und traten beide leeren Herzens zum Altar, dennoch wäre es ein leichtes gewesen, unser Leben friedlich, freundlich zu gestalten, hätte Hermine die Absicht dazu gehabt, meine Wünsche und mein Entgegenkommen beachtet. Doch sie ging ihren eigenen Weg, der sie immer weiter von dem meinen abführte, die Entfremdung brachte. Bei Lillis Geburt legte ich Hermine meine innigen Wünsche nach einer Familienzugehörigkeit abermals ans Herz. Ich hoffte und glaubte, das Kind würde die fehlende Wärme und Zuneigung ersetzen, uns zusammenführen, doch sie überwies es fremder Pflege. Und jetzt, wo sich unser Kind in der Entwicklungsphase befindet, für alle neuen Eindrücke empfänglich wird, uns mit den zartesten Fühlfäden verweben und verknüpfen, tausend Freuden bereiten könnte, sträubt sie sich mit allen Mitteln gegen dessen Aufnahme ins Elternhaus. Wenn ein Leben verdorben ward, so ist es das meine! Nehmen Sie Ihr Geld und Ihre Tochter zurück, es war kein Segen dabei und in Ihrem Hause dürfte sie am richtigsten Platze sein! Ich werde mir und meinem Kinde eine neue Heimat suchen, ohne euer Geld!» Er stürmte hinaus.

Wilten fiel pustend und ächzend in einen Polsterstuhl, Susanna brach in einen Tränenstrom aus, indes Hermine ruhig lächelte und ganz gelassen auf und nieder ging.

«Du hättest dich mässigen oder besser gar nicht einmischen sollen, Papa», sagte sie gleichmütig, «einerseits sind Aufregungen, Gift...

die Einmischung das Uebel nur noch schlimmer. Dein Poltern hat man bis draussen vor die Tür gehört, was mir nicht eben sonderlich angenehm ist, denn bislang haben wir unsre häuslichen Differenzen stets auf unsre Zimmer beschränkt, damit die Diener keinerlei Stoff zum Klatsch fanden. Die Welt will getäuscht sein und mit der Zeit lernt man es ganz gut, den Leuten ein wenig Dunst vorzumachen. Wir Frauen sind nun einmal zum Leiden geboren, und wenn Werner das Kind durchaus im Hause wünscht, so bleibt mir nichts andres übrig, als nachzugeben. Er wäre sonst in stande, sich zur Schutztruppe nach Ostafrika zu melden und eine verlassene Frau spielt eine zu klägliche Rolle, als dass es mich danach gelüstete!»

Wilten richtete sich mühsam in die Höhe.

«Wenn das das Endresultat des widerwärtigen Streitfalles wurde, dann bereue ich nur meine Parteinahme», sagte er grollend. «Du bist eine richtige Komödiantin, Hermine, die ihre Rolle gut zu spielen versteht, allerdings deinem Vater wirst du so bald keinen Dunst mehr vormachen. Ich habe heute das letzte Wort in euren ehelichen Verhältnissen gesprochen! Bei dir muss man eben auf alles gefasst sein, du findest immer ein Hinterpfortchen zum Durchschlüpfen. Richte dir dein Leben ein, so gut es geht. Ich werde heute noch abreisen und Susanna gleich mit mir nehmen.»

Susanna atmete unter dem Gedanken, bald fortzukommen, erleichtert auf, dennoch erfüllte tiefes Erbarmen für die beiden freudlos aneinander vorbeigehenden Menschen ihr junges, warmes Herz und liess sie zögern, dem Vater sogleich zuzustimmen. «Ich würde gerne des Kindes wegen noch eine Zeitlang bei Herminen bleiben, wenn du es mir gestatten wolltest und Hermine mein Bleiben gern sieht. Ich habe Lilli lieb, wünsche Hermine jede Störung fernzuhalten und will das Kind wie meinen Augapfel behüten und bewachen.»

Wilten hatte eine ablehnende Antwort auf den Lippen, doch ein Blick auf das bleiche, abgespannte Antlitz seiner ältesten Tochter liess ihn willfähriger werden. Ohne Gruss und Abschiedswort für seinen Schwiegersohn reiste er am nämlichen Tag noch ab. Hermine zeigte sich in den darauffolgenden Tagen gegen Gatten und Schwester lebenswürdiger und umgänglicher denn jemals zuvor und der Sonnenschein ihrer Güte bestrahlte alle jene, die zur Zeit in ihre Nähe kamen. Die Anwesenheit Susannens verlieh ihren geselligen Zirkeln ein neues, verlockendes Lustre, zumal als die im Vorjahre noch knospende, blumenhafte Schönheit der jungen Schwester sich indessen zur prächtigen Blüte entfaltet hatte, die die Herrenwelt anzog wie heller Lichtschein schwirrende Falter. Zudem kamen noch andre Annehmlichkeiten in Betracht, überhob sie das selbstlose, lebenswarme, nach Betätigung verlangende Geschöpf jeder unliebsamen Verpflichtung für ihr Kind, mit dem Susanna sich angelegentlich beschäftigte, und war somit auch diese Frage allerseits befriedigend gelöst. Frau von Helldrungen war ander-

Es gab Wichtiges zu bedenken, interessante Kostümfragen zu erledigen, da das Offizierskasino sein Frühlingsfest angesagt, das den Charakter einer Feerie tragen sollte und bei dem die Damen als Blumenflora erscheinen und es mit einem kunstvollen Blumenreigen verherrlichen sollten. Hermine studierte unter Assistenz-befreundeter Herren und Damen vom frühen Morgen bis zum dämmernden Abend an den vorgelegten Kostümbildern, wählte und verwarf, ohne zu einem Endresultat zu kommen. Helldrungen wusste sich unter dem Vorwand dienstlicher Abhaltungen von den langwierigen und zugleich langweiligen Erörterungen fern zu halten, indes Susanna die Auswahl und Zusammenstellung der Kostüme aufs bereitwilligste der Schwester überliess. Zu Susannens grösster Verstimmung wurde Leutnant v. Pechtl ein tagtägliches Gast im Hause, attachierte sich, soweit es nur immer anging, an Hermine, die seine Bewerbung um Susanna lebhaft unterstützte, ihn mit Zukunftsverheissungen hinzuhalten wusste, indes der galante junge Offizier sich früh und spät ihrem Dienste widmete. Nach zahllosen umständlichen Konferenzen und langem unentschiedenen Hin- und Herschwanken kam Hermine endlich zu der Entscheidung, in ihrer Erscheinung den Gesamtcharakter des Waldes darzustellen, indes sie für Susanna das Kostüm eines Frühlingsfalters wählte, das diese im Verlauf des Abends nochmals mit dem eines Massliebchens auszuwechseln hatte.

Das Fest wurde in der Tat zu einer Zauberfeier und nahm vom Anfang bis zum Ende einen glänzenden Verlauf. Gartenanlagen und Saalräumlichkeiten des Kasino verflossen in Licht und Farbe, in Duft und Glanz. Blumen, Schmetterlinge, Libellen, bunte Waldvögel, Mooskäferlein, Eidechsen, Gnomen, Rehe und Hasen, Pilze und Beerenarten zeigten sich vertreten, wogten lachend, scherzend, lirtend im krausen Chaos durcheinander. Ein bunt bewegtes, lebhaftes Bild stellte sich dem Auge dar, in seiner Vielgestaltigkeit und Wechselwirkung stets eine Fülle neuer Reize entwickelnd.

Die Helldrungenschen Damen zählten unstreitig zu den anmutigsten Erscheinungen des Festes. Frau Hermine verkörperte den Wald und sah entzückend aus. Ein Gewebe von lichtgrüner Flockseide, das in einer Schleppe von dunkler Moosfarbe auslief, umhüllte ihre imposante Figur. Das aufgelöste, nachtschwarze Haar wurde von einem kunstvollen, aus Eichen, Tannenzapfen und Waldkäfern zusammengestelltem Diadem gekrönt, wie sie in ihrem Kostüm allenthalben die Signatur des Waldes festhielt. Susanna schwebte als zarter, lichter Schmetterling einher, lichtgelber Seidentüll umwogte ihre graziöse, huschende Gestalt und rosig, in keuscher, unberührter Mädchenhaftigkeit kam ihre Schönheit zur Geltung.

Helldrungen tanzte mit seiner Frau die Pflichttore und zog sich sodann in das Rauchzimmer zurück. Er kam sich auch sehr überflüssig vor, da seine Damen vielbegehrt und von der Herrenwelt umringt wurden.

Pechtl hielt sich tapfer an Susannens

leien entgegennahm, die man ihrer maienhaften Schönheit überreich zollte. Die Lockungen blieben erfolglos. Vor ihrem geistigen Auge stand während des ganzen Festes ein andres Bild. Ein still abgeschlossenes friedliches Studierzimmer, in dem ein ernster, sinnender Mann seines Antes waltete, welches das Evangelium der Menschentiebe verkündigte, der da sagte, dass alles eitel und vergänglich sei auf dieser Erde und nur unsre Taten vor Gott sprächen. Sie dachte an diesen Mann, den sie seit der Kindheit Tagen treu im Herzen trug. Wie in einem tollen, beängstigenden Traum verklungen Pechtls heisse, werbende Liebesworte, die immer dringlicher wurden, an ihren Ohren und wie es nur anging, zog sie sich in den Garten zurück, wo sie Hermine zu finden hoffte. Allein Pechtl zeigte heute eine zähe Beharrlichkeit, die selbst finsternen Blicken und kühl verweisenden Worten standhielt. Er nahm seinen ganzen Mut zusammen, das «veni, vidi, vici» durchzusetzen, und Susanna sah ihn denn auch sofort wieder an ihrer Seite. Wie hätte ihr unschuldsvoller Sinn zu ahnen vermocht, dass die eigene Schwester ihn zu diesem kecken Vorgehen ermächtigt, ein abgekartetes Spiel mit ihr trieb. «Susanna, geliebtes Mädchen», in bestrickenden Tönen sprach er auf sie ein, «warum entziehen Sie sich mir, der nur in Ihrem Anblick lebt, dem Ihre Nähe Licht und Sonnenschein bringt? Geliebte Susanna, ich werbe mit meinem Herzen, mit meiner Seele um einen Hoffnungsschimmer. Wie ein Kleinod will ich Sie halten und ehren mein Leben lang!»

Und seine Worte bekräftigend, beugte Pechtl ritterlich das Knie. Susanna befand sich in ratloser Verwirrung.

«Herr v. Pechtl, man kommt, erheben Sie sich! Zeit und Umgehung sind schlecht gewählt, zum ersten Wort! Bestürmen Sie mich nicht weiter! Ich bitte Sie darum!»

«Jetzt oder nie, Susanna!» sagte er hartnäckig, in seiner Stellung verharrend. «Ich liebe Sie, das entschuldigt das Ungewöhnliche. Ihr holder Liebreiz, Ihre Anmut raubt mir das klare Denken. Erhören Sie mich, Susanna, Sie machen mich zum Glücklichsten der Staubgeborenen!»

Mit einer kraftvollen Bewegung zog er sie in seine Arme.

«Meinen Glückwunsch, Herr v. Pechtl, lasse dich küssen, kleines Bräutchen!»

Hermine, die, wie zufällig am Arme ihres Gatten promenierend, an beiden vorbeistreifte, schloss die Schwester beglückwünschend an ihr Herz.

«O, du kleine Falschheit, so lange Versteckens mit deinen Gefühlen zu treiben, indess ich längst wusste, wie es um euch beide stand. Halten Sie den losen Schmetterling von nun an ja recht fest, Herr Leutnant, damit ihm die Lust zum Davonflattern ein- für allemal genommen bleibt. Jetzt kommt, ich wünsche vor allem das neue Brautpaar in entsprechender Beleuchtung zu sehen!»

Helldrungen fand kaum Zeit, ein paar flüchtige, höflich konventionelle Phrasen auszusprechen, so rasch zog seine Frau

«Wie gelähmt liess Susanna alles über sich ergehen. Sie wollte aufschreien: es ist Täuschung, Lüge, allein der faszinierende Blick Pechtls, Herminens Eigenmächtigkeit machte sie willenlos. Ungehört, unverstanden brausten die Glückwünsche von Herminens Intimsten an ihr vorüber.

Als die erste Tageshelle in Susannens Zimmer drang, die Schwalben draussen vor dem Fenster zwitscherten und ihre Schwingen zum frischen Fluge regten, erhob sie sich von ihrem Lager, auf dem sie die wenigen Stunden ruhelos verbracht. Es drängte sie nach einer Aussprache mit der Schwester. Doch erst zu vorgerückter Morgenstunde ging sie in deren Schlafgemach. Hermine lag noch in einem ungesunden Halbschlaf und sah bleich und zerfallen aus. Die Hände hingen schlaf über den Bettrand herab. Wie eine Totenmaske in lebloser Erstarrung bob sich ihr blutloses, von schwarzen Haarwellen umrahmtes Angesicht von den weissen Spitzenkissen ab. Ein erschauerndes Gefühl durchzog Susannens Brust, und unwillkürlich beugte sie sich herab, nach Herminens Atemzügen zu lauschen, dabei berührte sie deren rechte Hand, der ein kleines, spitzgebogenes Messerchen entfiel und am Boden zerbrach.

Auf den Fussspitzen schlich Susanne sich aus dem Zimmer hinaus, ein bängliches, furchtsames Gefühl schnürte ihr fast die Kehle zu.

Erst gegen Mittag ertönte die Glocke, die Frau v. Helldrungens Frühstück befahl, das ihr Susanna heute selbst ins Zimmer trug.

Hermine hatte inzwischen ein duftiges Morgenkleid angelegt, die Haare zu einer modernen Frisur aufgenommen, Lippen und Wangen künstlich aufgefrischt und sich ein blühendes Aussehen gegeben.

«Na, Kind, dich hat das Glück heute sicher sehr bald aus den Federn getrieben,» scherzte sie frohgelant. «Der Pechtl ist aber auch ein netter flotter Mann, dem man gut sein muss, kein so grämlicher Pedant wie Helldrungen. Er hat freie Wahl in den ersten Kreisen der Stadt, und so manche richtete ihr Augenmerk auf ihn, deshalb freut es mich doppelt, dass ihr beide euch zusammengelunden, mein minniges Mägdlein. Ich bin neidlos, freue mich deines Glückes! Werner ist soeben aufs Telegraphenamt, Papa deine Verlobung mitzuteilen und aufzutragen, ob sie hier oder dort bei ihm offiziell gefeiert werden soll. Ich halte es für besser hier, da du doch später dauernd hier leben wirst, allein Werner will Papas Wünschen nicht vorgreifen, du kleine, reizende Braut, Am Abend werden wir Pechtl bei uns sehen, dann könntet ihr euch gleich eine Nouveauté für die Verlobungskarten ausdenken, wählt nur etwas recht Apartes aus!»

Susanna hatte dem Wortschwall schweigend zugehört. Ein Sonnenstrahl fiel schräg durch das Fenster und wob eine Aureole um ihr junges, liebliches Haupt, nun sagte sie ernst und mit strengem Blick:

«Ihr habt sehr vorschnell gehandelt! Vor allem muss man doch erst meine Willensmeinung hören, meiner Zustimmung gewiss sein, bevor man Verlobungen veröffentlicht und derlei Feste feiert. Ich

habe Pechtl keineswegs ermutigt, noch in seiner Annäherung bestärkt, ihr im Gegenteil wissen lassen, dass ich nichts für ihn fühle, er mir nie etwas sein konnte. Die Folgen der Uebereilung fallen auf ihn selbst zurück, denn nimmer werde ich sein Weib! Ich vergebe meine Hand nur mit dem Herzen, will glücklich werden! Mir graut vor einer Ehe nach deinem Muster und ich habe nicht die mindeste Lust, mich aufzuopfern!»

Ein böser Blick züngelte zu ihr hinüber. «So, so, das ist ja eine recht nette Bescherung, die du uns da angerichtet, und Helldrungen kann sich nur bedanken für die Verwicklungen, die ihm daraus entstehen! Baron Pechtl steht sehr gut bei seinem Regimentskommandeur, ist sehr beliebt unter den Kameraden, ein Faveur der liesigen Honoratioren. Ihn zum Feinde zu haben, heisst sich hier unmöglich und Werners Stellung unhaltbar zu machen. Das alles hättest du früher bedenken sollen, direkt ablehnen müssen, jetzt, nachdem du Küsse mit ihm getauscht, Glückwünsche entgegengenommen, ist es zu spät für dich, das «noli me tangere» zu spielen. Pechtl hat sicher die ihm zunächststehenden Freunde bereits von eurem Uebereinkommen verständigt, und dir bleibt nichts andres übrig, als «Ja und Amen» zu sagen, wolltest du uns nicht der Gehässigkeit und Feindschaft mir liebgewordener anhänglicher Menschen preisgeben. Nimm Vernunft an, Susanna. Baron Pechtl nimmt eine sehr achtungswerte Position ein und du mit ihm!»

«Ich danke ganz entschieden für die dominierende Position, Hermine, und dabei bleibt es! Ich lasse mich nicht verblüffen und zu nichts zwingen, was ich ein Leben lang zu bereuen fände! Bringe die Angelegenheit in einer dir gefälligen Weise in Ordnung, sofern du nicht wünschest, dass ich sofort dein Haus verlasse, und zwar auf Nimmerwiedersehen, wie Papa es dir verheissen!»

Frau v. Helldrungen hielt es jetzt für geboten einzulenken, zumal sie seit Papa Wiltens letztem Besuch gar nicht gut mit diesem stand und erneute Verdriesslichkeiten befürchtete. «Mein Kind, da hast du mich einer schönen Blamage ausgesetzt, abgesehen von den Widerwärtigkeiten, die Werner bevorstehen,» sagte sie anscheinend tiefbekümmert, «dennoch will ich dich zu nichts überreden, woraus mir eine ernste Verantwortung entstünde. Ich werde Pechtl schreiben, vorerst seine Besuche zu unterlassen, da ich zu unwohl wäre, zu empfangen. Gönn mir wenigstens einige Zeit, Susanna, und prüfe dich indessen ernstlich, ob nicht doch eine Stimme zu seinen Gunsten spricht, der trelliche Mensch tut mir zu leid!»

Susanna, die die Angelegenheit möglichst bald und gründlich erledigt zu sehen wünschte, gab nur mit innerem Widerstreben nach. Die mancherlei Aufregungen der letzten Zeit blieben nicht ohne nachteilige Folgen für Herminens Herzleiden, das eine äusserst ruhige, gleichmässige Lebensweise bedingte, was von ihrer Seite jedoch gar nicht beachtet wurde; indess sie gegen alle ärztlichen Vorschriften handelte, ohne Scheu ihren eigenen Neigungen und and Wünschen weiterlebte. Die An-

fälle von Atemnot stellten sich häufiger und andauernder ein und fesselten Frau v. Helldrungen ständig ans Zimmer. Die Jalousien vor ihren Wohnräumen blieben geschlossen. Die Uhren wurden abgestellt. Die Dienerschaft schlich lautlos umher, da der Hausarzt Hofrat Klein ein sehr besorgtes Antlitz zeigte. Hermine ertrug keine Menschenstimme, keines Menschen Nähe, selbst Susanna durfte nur auf lächtige Minuten zu ihr kommen, die sie dann stets dazu benützte, die junge Schwester möglichst zugunsten Pechtls umzustimmen. Besuche kamen zurzeit nicht und Helldrungen hatte ja auch genügend Grund, Pechtl hinzuhalten. Hermine duldete nicht einmal den Gatten um sich. In diesen Tagen bewährte sich Susannens häuslicher Sinn aufs beste, ihre ausgeprägt weiblichen Vorzüge kamen zur vollen Geltung. Getreu nach Mathildens Erziehungsweise handelnd, die ihr stets eingeschärft, im eigenen Hause sich um alles, sei es auch das einfachste Ding, zu bekümmern, damit sie nie zu einem Spielball ihrer Untergebenen werde, nahm sie die Zügel des Haushaltes in ihre Hände. Ihr entschiedenes, zugleich ruhiges Auftreten imponierte der Dienerschaft gewaltig, die sich denn auch rasch in das neue zweckmässige Regime einfügte. Vor allem trug sie fortan Sorge, dass es Helldrungen nach seiner Heimkehr von dienstlichen Uebungen nie an häuslichem Behagen und Ordnung fehle. Dazu überwachte sie die Pflege des Kindes mit sorgfältigem Auge. Lilli gedieh nun zusehends. Susanna hatte die Freude, die Segnungen ihres Wirkens allenthalben zu beobachten. Helldrungen ging es seit langem nicht so gut wie jetzt. Sein Gang wurde elastischer, stundenlang vermochte er im Scherz und Spiel mit seinem Kinde zu verhandeln. Lillis zarte Glieder rundeten sich allmählich, ihr schmales Gesichtchen verlor die krankhafte Blässe, die Augen wurden klar. Ein neues, ungekanntes, beglückendes Gefühl durchströmte Werners Brust, wenn das Kind verlangend die Aermchen nach ihm ausstreckte, das rosige Mündchen zum Kusse spitzte oder, das kleine Antlitz zärtlich an ihn anschmiegend, an seinem Schnurrbart zapfte. In dem Kinde und durch das Kind hätten die Eltern sich zu finden, zu verstehen gewusst, allein dass Schicksal versagte diese Gunst. Die frohe Glücksstimmung machte ihn weich und mittheilbar, um so mehr, als er gewiss war, bei Susanna stets warme Anteilnahme für seine politischen Anschauungen, für seinen Patriotismus zu finden. Ein rein geschwisterliches Verhältnis bildete sich zwischen ihm und Susanna heraus. Dennoch dachte es ihm, als sei seine junge Schwägerin weniger frisch und fröhlich wie ehemals, als belastete sie irgend ein geheimer Kummer. Von einer Frühübung zurückkehrend, lenkte er auch heute seine Schritte in den Garten, da er Susanna um diese Zeit mit dem Kinde dort anzutreffen pflegte, wo sie es im Rasen oder im warmen Sand spielen liess. Schon von weitem hörte er ihr helles, klingendes Lachen, sah er weisse Kleider durch die Sträucher schimmern. Sie spielten auf einem freien, grossen Rasenplatz, der hinter dem Garten lag, mit blühenden Obstbäumen bestanden war

und, rings von Ziersträuchern eingefriedet, ein lauschiges, abgeschiedenes Ruheplätzchen bot. Näherkommend mässigte er seinen Schritt. Ein liebliches Bild drängte sich vor seine Seele, still beobachtend zog er sich hinter einen vollerblühten Syringentrauch zurück. Susanna hatte das Kind an einen Baumstamm gelehnt und in ganz geringer Entfernung vor ihm auf dem Rasen kniend, hielt sie der Kleinen einen rosigen Apfel entgegen, Lilli auf diese Weise zu dem ersten Gehversuche ermunternd. Mit grossen, verlangenden Blicken schaute das Kind nach Gabe und Geberin. Allein das Wagnis schien ihm doch ungeheuerlich, ängstlich zögerte es, indes Susanna mit Schmeicheln und Bitten nicht nachliess.

«Komm, Herzchen, komm!» lockte sie mit süsser Stimme, da plötzlich hob es das Fässchen, ein Schritt, ein zweiter, es ging, ein dritter und vierter, jubelnd und herzlich hielt Susanne das Kind umfasst und hob es hoch in die Luft. Erst nachdem der Versuch noch einmal glücklich ausgeführt worden war, trat Werner leuchtenden Auges auf die reizvolle Gruppe zu.

«Wie gut, wie lieb du bist, Susanna», sagte er mit tiefer Empfindung, «ein Kind mit dem Kinde, und wie dunkel es für uns beide sein wird, wenn du erst wieder aus unserm Leben entschwindest!»

Ihm das Kind überreichend, sagte sie herzlich: «Man soll nicht ungerecht werden, auch du trägst dein redlich Teil Schuld an euren betrübenden Zerwürfnissen. Es war ein Unrecht von dir, dich des schnöden Geldes wegen um Hermine zu bewerben, verdoppeltes Unrecht, da du das Bild einer andern Frau im Herzen trugst, Frau v. Fordenskiold deine einstige Braut, nie zu vergessen vermochtest und gleich nach eurer Trauung eine Begegnung mit deiner Jugendgeliebten herbeizuführen suchtest.»

Jäh erbleichend, setzte Werner das Kind am Rasen nieder.

«Susanna, auch du bist von dieser traurigen Episode meines Lebens unterrichtet?» fragte er mit bebender Stimme. «Wie konnte ich Tor wohl annehmen, dass Hermine vornehm genug denken könnte, dein junges, argloses Herz von Misstrauen für mich zu verschonen. Nein, tausendmal nein, nicht ich allein trage Schuld daran, dass es kam, wie es kommen musste, wie es stets zwischen uns bleiben wird! Herminens Herz war längst nicht mehr frei, als ich mich um sie bewarb. Redlich bemühte ich mich, nach jener lächtigen Wiederbegegnung ein gutes Einvernehmen herzustellen, mit den aufrichtigsten Absichten nahe ich ihr, vergeblieh, alles ergebnislos!»

Nie machte ich mich eines Trenbruches schuldig nach jener kurzen, einzigen Gedankenverirrung in die Vergangenheit. Glaube mir, Susanna, wäre es anders, nimmer könnte ich dir freien, ehrlichen Blickes ins Auge schauen. Hermine kennt nur das eigene Ich, es fehlt ihr die Demut des Weibes, die zu einem Ausgleich in der Ehe unerlässlich ist. Ich dachte, deine provozierte Verlobung mit Pechtl, die lediglich ihr Werk war, hätte dir genug gesagt.

«Du sprichst von meiner Schwester», sagte Susanna in verweisendem Ton, «es

ziemt mir nicht, sie von ihrem Gatten schmählen zu hören!»

«Deiner Schwester?» fragte er schroff zurück. «Hätte sie sich je als solche gezeigt, dich nicht am liebsten ihren selbstischen Plänen aufgeopfert? Schwester!» wiederholte er verächtlich. «Zwei ungleicher veranlagte Wesen, wie ihr beide es seit, hat die Natur nicht leicht hervorgebraht, ihr seit so verschieden von einander, wie der helle, sonnige Tag von der finsternen, unheil kündenden Nacht! Ja, hätte Hermine deine beglückende Frohnatur besessen, nie wären meine Gedanken auch nur eine Sekunde lang abgeirrt — doch so! Mit einem Achselzucken brach er ab.

«Nicht weiter, Werner, es ist so! Ich will und darf dich nicht anhören!» gebot das junge Mädchen streng. «Wenn du dich auch noch so sehr zu verteidigen suchst, unrecht bleibt es dennoch, dass du Dagmar auch nach deiner Verheiratung noch liebtest und deine Frau darum wissen, sie es fühlen liessest. Eine solche Kränkung verzeiht man nie, sie bleibt als lebenslanger Vorwurf bestehen! Um eures lieben, herzigen Kindes willen solltet ihr euch friedlich zusammenfinden, jeden weiteren Konflikt vermeiden.»

«Wollte Hermine wie ich, es würde alles gut werden», sagte er bitter, «doch in ihrem Herzen thront ein andres Bild. Sie liebt, liebt einen andern Mann, soweit ihre egoistischen Empfindungen Liebe genannt werden können, liebt jenen Geistlichen, der uns traute, und dessen einfach stiller Wirkungskreis ihrem Weltsinn nicht genügte, dessen ernstes, entsagendes Leben zu teilen sie verschmähte!»

Hatte die Sonne sich verdunkelt? War ein Blitz aus wolkenlos blauem Himmel herniedergelammt? Susanna fühlte den Boden unter ihren Füßen wanken, langte Halt suchend nach einem Baumstamm. Ihre Wangen waren farblos, wie der Blatenschnee, der auf den Bäumen lag. Wie entgeistert schaute sie ins Leere. Nur langsam strömte ihr das Blut zum Herzen zurück.

Helldrungen war betreten und wusste sich die Verstörung des jungen Mädchens nicht zu enträtseln.

«Was ist dir, Susanna?» fragte er beängstigt.

«Nichts, nichts, Sorge dich nicht, Werner!» Sie versuchte zu lächeln, doch das Lächeln wurde nur zu einer Verzerrung der Lippen. Das Kind aufnehmend, ging sie wortlos, flüchtigen Schrittes ins Haus zurück, übergab es dort dessen Wärterin und suchte die Stille ihres Zimmers auf.

«Gerhard, Gerhard», wie ein schluchzender Klagelaut kam der Name des Mannes, der ihrer jungen Seele Idol war, von ihren entfärbten Lippen. O, nun sah sie klar, ganz klar. Die verhüllende Binde, die ihre Sehkraft gefangen hielt, zerriss, doch es war ein grelles, blendendes Licht, das in ihre Seele fiel, ein Licht, das Schmerzen verursachte.

Also deshalb kein Wort warmen Gedankens, kein Gruss von ihm in all der Zeit ihres Fernseins, trotzdem er ihr beim Abschied gesagt, wie sehr sie ihm fehlen, wie sehr er sie fortan vermissen werde, trotzdem sie ihm die Bitte ans Herz gelegt, er möchte, wenn auch nur hier und da,

von sich hören lassen, damit sie wisse, wie es ihm ergehe! Ihre Gedanken hatten sie doch allezeit im Fluge zu dem geliebten Mann getragen, indes er einzig und allein Hermine geliebt und sie, das kindlich eingebildete Geschöpf, vielleicht belächelt.

Stolz hob sie das Haupt, nein, nimmer wollte sie ihn wissen lassen, wie teuer er ihr gewesen, gleich morgen wollte sie ihre Zustimmung zu einer Veröffentlichung ihrer Verlobung mit Baron Pechtl erteilen. Es dunkelte bereits, als sie das Haus verliess, um auf der Post nachzufragen, ob kein Brief für sie vorliege. Mit gemischten Gefühlen nahm sie den Brief in Empfang, der unter Chiffre für sie erlag. Er kam von Mathilde, mit der sie vertraute Mitteilungen tauschte und die sich noch immer im Hause Justizrat Börnes in guter Stellung befand. Susanna hatte die Gründe nie erfahren, warum Fräulein von Sandner ihr Vaterhaus verlassen, um bei Börnes einzutreten, was sie um so mehr in Erstaunen versetzte, weil ihr Vater mit seinem Rechtsbeistand in Fehde lebte. Ein Brief der Freundin war für Susanna stets zu einem freudigen Ereignis geworden. Auch heute drängte sie es danach, den freundschaftlichen Erguss in sich aufzunehmen. Im Vorgarten traf Susanna mit Hofrat Klein, dem Hausarzt Herminens, zusammen, der soeben aus Helldrungens Zimmer kam und ein sehr bedenkliches Gesicht zeigte.

Im Vorübergehen fragte Susanna den lebenswürdigen alten Herrn, ob das Befinden ihrer Schwester zufriedenstellend sei.

«Der Zustand ist noch immer der gleiche besorgniserregende, um so mehr, als Frau Baronin so eigensinnig ist, sich einer zweckdienlichen Behandlung zu entziehen», erwiderte er gedrückt. «Ich befürchte nur das Frau v. Helldrungen insgeheim Morphium gebraucht, was bei ihrem Zustand den Untergang bedeutet. Sagen Sie, mein gnädiges Fräulein, sind Sie im Verkehr mit Ihrer Frau Schwester noch nie auf irgend ein Anzeichen gestossen, welches meine Beobachtung bestätigte?»

Susanna brach in ein verzweifertes Weinen aus und berichtete dem Arzt von ihrer Wahrnehmung.

«Also doch!» Seine Stirne bewölkte sich noch mehr. «Ich danke für Ihre Offenheit, mein gnädiges Fräulein, sie gibt mir die Möglichkeit, wenigstens meine Massnahmen danach zu treffen! Und dann möchte ich Sie noch bitten, unsre Patientin am Abend nicht so viel allein zu lassen, damit ihr die gefährliche Liebhaberei erschwert wird.»

Susanna flüchtete auf ihr Zimmer, wo sie vorerst in Mathildens Brief Trost und Erquickung zu finden hoffte, allein dessen Inhalt brachte ihr neue Sorgen, statt die alten zu vermindern. Mathilde schrieb:

«Mein treues, vielliebendes Kind!

«Scheide, leide, meide und ertrage, deine Not niemandem klage, denn das Glück kann kommen alle Tage.» Die schönen Worte, die mir meine liebe selige Mutter einst an meinem Konfirmationstage ans Herz legte, wurden zu einem Geleitsspruch meines Lebens und liessen mich alle Fährlichkeiten, die dasselbe mit sich bringt, leichter ertragen; sie wurden mir zu einem Hoff-

nungsstern auf kommende Zeiten! Vieles Bittere, Schwere liegt hinter mir, Demütigungen und Enttäuschungen aller Art, aber ich behielt den Kopf oben und die Glücksverheissung im Herzen; und sie trog mich nicht! Vorige Woche in aller Stille fand meine Trauung in der Markuskirche durch Pfarrer Schrötter statt. Börne, dessen Frau zu sein ich mich glücklich schätze, behauptet nämlich, ohne mich mit dem Leben nicht mehr fertig werden zu können und da unsre Nora seine Behauptung bekräftigte, mit Bitten wirksam unterstützte, so kam auch ich endlich zum Glauben an seine Worte und sagte nur zu gerne mit Herz und Seele Ja! Gerhard ist ein häufiger, doch recht trübsinniger Gast unsres Heims. Schon einmal geschah ihm bitteres Weh durch Deine Schwester, die nur leidet, was sie selbst verschuldet und an ihren eigenen Fehlern zugrunde geht, denn alle Schuld rächt sich auf Erden! In Deiner kindlichen Güte und Liebe rankte sich die Glückshoffnung auf die Zukunft empor! Trog sie abermals? Man behauptet hier, Du wärest die Verlobte eines Offiziers und Gerhard hat all die Zeit her vergeblich auf ein Lebenszeichen von Dir gewartet. Mein liebes, süßes Kind, kehre heim, Du bist hier notwendig und kannst dort doch nicht gründlich helfend beistehen. Dein Vater bedarf Deiner, er ist in ein schreckliches, geschäftliches Dilemma verwickelt, soll falsch bilanziert und Aktiengesellschaft enorm geschädigt haben, zugleich bei mehreren recht inhonolten Angelegenheiten beteiligt sein. Erschrick nicht allzusehr, mein Kind, nur gegen Erlag einer bedeutenden Kautions darf er sich noch auf freiem Fusse bewegen. Komme zu uns, Susanna, mein Liebling! Mein Gatte wird Dich mit aller Liebe und Herzlichkeit aufnehmen und Dich halten, wie ein eigenes Kind, falls Du Dich in Eurem Hause nicht wohl fühltest. Komme bald, Gerhard gedenkt freiwillig aus seinem hiesigen Berufe auszuschcheiden, diesen mit dem mühseligen eines Missionärs der Tropenländer zu vertauschen, sehr zum Kummer seines Mütterchens, das sich in den Wechsel gar nicht finden will. «Scheide, leide, meide und ertrage, deine Not niemandem klage, denn das Glück kann kommen alle Tage.» Daran halte Dich aufrecht, mein trautes Herzenskind, denke, dass auch dies vorübergeht. Vertraue auf Gott und auf eine allwaltende Vorsehung. In unverminderter Liebe und Treue Deine aufrichtig gesinnte

Mathilde Börne.»

(Fortsetzung folgt.)

Unentgeltlicher Stenographie-Unterricht.

Der «Wiener Stenographen-Verein, System Faulmann» erteilt auf **brieflosem Wege Unterricht** in diesem leichtfasslichen und praktischen System. **Kein Unterrichtshonorar!** In sechs Briefen wird die gesamte Vollschrift gelehrt. Mit Rückmarke versehene Anmeldungen sind unter Bezugnahme auf unser Blatt an den Unterrichtsleiter Franz Kreuter, Wien, Oesterreich, II. Taborstrasse 108, (Europa) zu richten.



